

ZEITSCHRIFT FÜR HISTORISCHE FORSCHUNG

Herausgegeben von

Johannes Kunisch, Klaus Luig, Peter Moraw

Volker Press

Beiheft 1

Unterwegssein im Spätmittelalter



DUNCKER & HUMBLLOT / BERLIN

Unterwegssein im Spätmittelalter

ZEITSCHRIFT FÜR HISTORISCHE FORSCHUNG

Vierteljahresschrift zur Erforschung des Spätmittelalters u. der frühen Neuzeit

Beiheft 1

Unterwegssein im Spätmittelalter

Herausgegeben von

Peter Moraw



DUNCKER & HUMBLLOT / BERLIN

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Unterwegssein im Spätmittelalter / hrsg. von
Peter Moraw. — Berlin: Duncker und Humblot,
1985.

(Zeitschrift für Historische Forschung:
Beiheft; 1)

ISBN 3-428-05918-2

NE: Moraw, Peter [Hrsg.]; Zeitschrift für
Historische Forschung / Beiheft

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen
Wiedergabe und der Übersetzung, für sämtliche Beiträge vorbehalten

© 1985 Duncker & Humblot GmbH, Berlin 41

Gedruckt 1985 bei Buchdruckerei A. Sayffaerth - E. L. Krohn, Berlin 61
Printed in Germany

ISBN 3-428-05918-2

Vorwort

Auf der 35. Versammlung deutscher Historiker vom 3. bis 7. Oktober 1984 in Berlin war eine der 29 Sektionen mit dem „Unterwegssein im Spätmittelalter“ befaßt. Die Leitung hatten Ludwig Schugge, Zürich, und Knut Schulz, Berlin, inne; außerdem sprachen František Graus, Basel, und Jürgen Miethke, Heidelberg. Das Thema erweckte beim Herausgeber den Wunsch, die Vorträge der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zusammengefaßt im Druck zu übergeben. Freundlich gingen die Autoren darauf ein: Sie haben ihre Manuskripte überarbeitet, zum Teil erweitert und in jedem Fall mit Anmerkungen versehen. So ist der neueste Forschungsstand auch in den Literaturhinweisen gegenwärtig. Knut Schulz verfaßte eine Einführung, Ludwig Schugge steuerte eine Zusammenfassung bei. Als einer der noch nicht allzu zahlreichen deutschen Beiträge zu einem europäischen Thema eröffnen die sechs Texte über das „Unterwegssein“ die neu eingerichtete Reihe der Beihefte zur „Zeitschrift für Historische Forschung“ nicht unpassend; denn ein Periodikum, das sich der Analyse des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit widmet, sollte mit der in diesen Revieren erfreulich beweglichen Wissenschaft tatsächlich unterwegs sein — ihr unter anderem auch neue Formen der Darstellung eröffnen. Der Erfolg der Zeitschrift, der solches ermöglicht, ist zuerst der Erfolg ihrer Autoren. Daß die vier Verfasser dieses Beihefts zu bewegen waren, sich von ihren Arbeiten so rasch zu trennen, verpflichtet den Herausgeber zu besonderem Dank. So kann der vorliegende Band ein Jahr nach dem Vortragstermin erscheinen.

Peter Moraw

Anschriften der Mitarbeiter

Prof. Dr. František Graus, Historisches Seminar der Universität Basel, Hirschgässlein 21, CH-4051 Basel

Prof. Dr. Jürgen Miethke, Historisches Seminar der Universität, Neue Universität, Postfach 10 57 60, 6900 Heidelberg 1

Prof. Dr. Ludwig Schmutge, Historisches Seminar der Universität Zürich, Blümlisalp 10, CH-8006 Zürich

Prof. Dr. Knut Schulz, Freie Universität Berlin, FB Geschichtswissenschaften, Habelschwerdter Allee 45, 1000 Berlin 33

Inhaltsverzeichnis

Knut Schulz:

Unterwegssein im Spätmittelalter. Einleitende Bemerkungen. 9

Ludwig Schmugge:

Die Pilger 17

Jürgen Miethke:

Die Studenten 49

Knut Schulz:

Die Handwerksgesellen 71

František Graus:

Die Randständigen 93

Ludwig Schmugge:

Zusammenfassung 105

Unterwegssein im Spätmittelalter

Einleitende Bemerkungen

Von Knut Schulz, Berlin

Vor drei Jahren erschien ein Buch von Margaret Warde Labarge unter dem Titel „Medieval Travellers“ — durchaus quellenorientiert, aber zugleich für ein breiteres Publikum geschrieben —, das die kanadische Historikerin einigen ihr offensichtlich nahestehenden jüngeren Leuten mit dem Kommentar „another generation of travellers“ widmete¹. Diese Verbindung, die damit andeutungsweise zwischen dem Gegenstand des Buches und dem heutigen Reisen hergestellt wird, bezieht sich gewiß nicht auf moderne Reisebedingungen und -gewohnheiten, sondern auf eine damals wie heute (besonders in westlichen Ländern) weit verbreitete Mobilität dieser zugvogelhaften Form. Ohne die Beziehung zur Gegenwart und den Vergleich zum modernen Tourismus allzusehr zu strapazieren, ist es — wie es uns erscheint — ein auffallendes Phänomen, in welchem starkem Maß besonders im späten Mittelalter die Menschen unterwegs gewesen sind, wie trotz der Risiken und der erschwerten Bedingungen des mittelalterlichen Reisens die Straßen und sonstigen Reisewege voller Menschen waren.

Versuchen wir einleitend einige Charakteristika dieser Art von Mobilität zu erfassen, indem wir einerseits nach den daran beteiligten Personengruppen und andererseits nach den spezifischen Erscheinungen fragen. Wir haben natürlich nicht ohne Grund und Vorbedacht den etwas ungewöhnlichen Titel „Unterwegssein“ gewählt, um damit sowohl eine gewisse Abgrenzung als auch thematische Schwerpunktbildung vorzunehmen. Denn die allgemein bekannten und immer wieder benutzten Termini sind teils zu weit in ihrer Anwendung, teils mit andersartigen inhaltlichen Vorstellungen versehen, so daß sie für unsere Zwecke wenig geeignet erscheinen². Dies gilt etwa für den wohl

¹ Margaret Warde Labarge, *Medieval Travellers*, Toronto 1982. Vgl. auch etwa Marjorie Rowling, *Everyday Life of Mediaeval Travellers*, London/New York 1971.

² Zur Theoriebildung und Begrifflichkeit vgl. E. G. Ravenstein, *The Laws of Migration*, in: *Journal of the Royal Statistical Society* 48 (1885) u. 52 (1889); Kurt Horstmann, *Zur Soziologie der Wanderungen*, in: *Soziale Schichtung und Mobilität. Handbuch der empirischen Sozialforschung*, hrsg. v. R. König, 2. Aufl. Stuttgart 1976, 104—186; Hans-Joachim Hoffmann-Novotny,

umfassendsten und sehr beliebten Begriff der Mobilität — mit seinem positiven, weil fortschrittlich erscheinenden Gefühlswert auch im Sinne von Aufgeschlossenheit und geistiger Beweglichkeit —, der erst einmal der grundsätzlichen Unterscheidung zwischen vertikaler und horizontaler Mobilität bedarf. Die hier in Betracht kommende horizontale Mobilität, der die räumliche oder geographische Mobilität an die Seite zu stellen wäre, ist begrifflich jedoch so umfassend, daß er über die Art und den Charakter der Bewegung kaum etwas auszusagen vermag.

Statt dessen scheinen sich für unsere Zwecke eher die Begriffe des Wanderns oder der Migration anzubieten. Unter den Stichworten der Bevölkerungswanderung, der Wanderbewegung und der Wanderstatistik erfaßt man jedoch seit geraumer Zeit die durch Ab- und Anmeldung polizeilich registrierten Umzüge — sei es auch nur von Ortsteil zu Ortsteil —, wobei unter der Binnenwanderung natürlich auch großräumigere Verlagerungen und Verschiebungen unter wirtschaftlichen und siedlungsräumlichen Aspekten verstanden werden können.

Ebenso ist der Migrationsbegriff sozusagen staatlich vorbelastet und wird von der Soziologie und Bevölkerungsstatistik primär — wie nicht anders zu erwarten — mit Emigration und Immigration in Verbindung gebracht. Auch die mittelalterliche Migrationsforschung beschäftigt sich vorrangig mit der Zu- und Abwanderung zu einzelnen Städten und Regionen, den Stadt-Umland-Beziehungen und dem auffallenden Tatbestand des im Spätmittelalter von Zeit zu Zeit immer wieder erforderlichen Neuaufbaus der städtischen Bevölkerung, jedenfalls in großen Teilen. Gewiß sind an diesen Vorgängen in unterschiedlich starkem Umfang auch die von uns behandelten Gruppen beteiligt, dennoch bleibt die Blickrichtung deutlich anders ausgerichtet, je nachdem, ob man nach Migrationsprozessen dieser Art oder dem Unterwegssein fragt.

Der Begriff „Unterwegssein“ erfaßt im Unterschied zu den vieldeutigeren anderen Bezeichnungen im stärkeren Maße die Bewegung selbst, also die gerade nicht mit einer Umsiedlung verbundene Ortsveränderung sowie die zeitlich befristete Aufenthaltsdauer an fremden Orten, auch wenn sie, wie im Fall der Gesellen oder Studenten, ein oder gar zwei bis drei Jahre oder mehr umfassen kann. Nur der Be-

Migration. Ein Beitrag zu einer soziologischen Erklärung, Stuttgart 1970; *Georg Széll*, Regionale Mobilität als Forschungsgegenstand, in: Regionale Mobilität, hrsg. v. G. Széll, München 1972, 12—40; *Wolfgang Köllmann*, Versuch des Entwurfs einer historisch-soziologischen Wanderungstheorie, in: Soziale Bewegung und politische Verfassung. Beiträge zur Geschichte der modernen Welt, hrsg. v. U. Engelhardt u. a., Stuttgart 1976, 260—269; *Karl Bosl*, Die horizontale Mobilität der europäischen Gesellschaft im Mittelalter und ihre Kommunikationsmittel, in: Zs. f. bayer. LG 35 (1972), 40—55.

griff des „homo viator“ könnte diesen Sachverhalt ähnlich präzise bezeichnen, wenn er nicht seinen theologisch-philosophischen Nebensatz im Sinne des auf der Suche nach Gott oder der Wahrheit befindlichen Menschen hätte.

Die Wahl des speziellen und engeren Begriffs schließt natürlich den Gebrauch der allgemeinen Termini Mobilität, Migration oder Wandern nicht aus, gerade wenn man etwa an das vertraute Wort der Gesellenwanderungen denkt, das allerdings seine relative Eindeutigkeit im wesentlichen durch den erläuternden Begriff des Gesellen erhält. Ähnliches gilt für die Begriffe des Reisens und Fahrens, die auch erst durch die entsprechenden Hinzufügungen ihre inhaltliche Bestimmung erhalten, wie etwa bei Handelsfahrten, Pilgerreisen und Kreuzzügen, aber auch bei den Fahrenen durch gedankliche Ergänzung. Demgegenüber zeichnet sich der sprachlich vielleicht nicht so schöne Begriff des Unterwegsseins durch größere Klarheit aus und erweist sich als für unsere Zwecke besser geeignet.

Was nun die andere Frage anbelangt, wer und welche Gruppen im Spätmittelalter unterwegs waren, so können wir im Rahmen dieser Sektion nur vier — wenn auch wohl für die Thematik besonders wichtige Gruppen — behandeln, so daß nur ein Ausschnitt aus einem viel größeren Gesamtbild erfaßt wird. Denn unterwegs waren zuerst und vor allem der Kaiser, König und sein Gefolge, so daß man zu Recht die mittelalterliche Herrschaftsausübung als Reisekönigtum charakterisiert hat³. Gewiß ist es etwa in Frankreich und England schließlich zur Ausbildung von Residenzstädten gekommen, und mit den Luxemburgern in Prag und den Habsburgern in Wien sind auch im deutschen Reich im Spätmittelalter im Ansatz solche Entwicklungen erfolgt, um die Formulierung vom „Reich ohne Hauptstadt“ ein klein wenig zu relativieren, aber anzutreffen in seiner Residenz war, wenn es eine solche gab, der König zunächst nur selten⁴.

³ Hans Conrad Peyer, Das Reisekönigtum des Mittelalters, in: VSWG 51 (1964), 1—21. Bruno Heusinger, Servitium regis in der deutschen Kaiserzeit. Untersuchungen über die wirtschaftlichen Verhältnisse des deutschen Königtums 900—1250, in: AUF 8 (1923), 26—159. Hans Jürgen Rieckenberg, Königsstraße und Königsgut in liudolfingischer und frühsalischer Zeit (919—1056), in: AUF 17 (1942), 32—154. Roderich Schmidt, Königsumritt und Huldigung in ottonisch-salischer Zeit, in: Vorträge und Forschungen 6, hrsg. v. Institut für geschichtliche Landesforschung des Bodenseegebiets in Konstanz, gel. v. Theodor Mayer, Konstanz-Stuttgart 1961, 97—233. Carlrichard Brühl, Fodrum, gistum, servitium regis. Studien zu den wirtschaftlichen Grundlagen des Königtums im Frankenreich und in den fränkischen Nachfolgestaaten Deutschland, Frankreich und Italien vom 6. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, Köln-Graz 1968, Bde. 1, 2.

⁴ Wilhelm Berges, Das Reich ohne Hauptstadt, in: Das Hauptstadtproblem in der Geschichte. Festgabe zum 90. Geburtstag Friedrich Meineckes, gewidmet vom FMI an der FU Berlin (= Jb. f. Gesch. d. dt. Ostens, Bd. I), Tübingen 1968, 1—10.

Schon aus Gründen der persönlichen Repräsentanz mußte der Herrscher unterwegs sein, von Kriegen und politischen Missionen einmal ganz abgesehen. Da ihm in der Regel auch die Kanzlei und die politischen Berater folgten, waren manche Fürsten, andere geistliche und weltliche Große, aber auch städtische und sonstige Gesandtschaften gleichsam auf der Suche nach dem reisenden König, alle wiederum ihrerseits von einem mehr oder weniger großen Gefolge begleitet. Verbunden waren damit vorausseilende und nachfolgende Transporte, ständig eintreffende oder abgehende Boten, vielfach auch die Königin mit den Hofdamen und einem beachtlichen Dienstpersonal, von den militärischen Begleitmannschaften ganz zu schweigen.

Das Ganze fand seine Wiederholung und Entsprechung natürlich in einem verkleinerten Maßstab auf der Ebene der Territorialfürsten, also von Herzögen, Markgrafen, Erzbischöfen, Bischöfen, Reichsäbten bis hin zu Grafen und größeren Edelherren. Dafür sei ein mit exakten Zahlenangaben belegbares Beispiel angeführt. Odo Rigaud, franziskanischer Erzbischof von Rouen in den Jahren 1248—1276, der für 21½ Jahre seines Pontifikats entsprechende Angaben hat aufzeichnen lassen, war fast die Hälfte dieser Zeit unterwegs, meist im Sattel, und legte dabei etwa 87 000 km zurück, was einem jährlichen Durchschnitt von gut 4000 km entspricht⁵.

In Verbindung mit den kleineren und größeren Fehden und Kriegen gewann das Söldnerwesen im spätmittelalterlichen Europa immer größere Bedeutung, so daß herumziehende Söldnergruppen das Bild dieser Zeit wesentlich mitprägten⁶. Gewiß gibt es auch hier wiederum Überschneidungen zu den von uns behandelten Gruppen. Denn sowohl manche Handwerksgesellen als auch Scholaren füllten auf der Wanderschaft ihren leeren Geldbeutel durch Solddienst gern einmal auf, und zu den randständigen Gruppen zählten nicht zuletzt auch ausgediente Söldner oder solche Söldnerscharen, für die man zur Zeit, besonders in der Winterpause des Krieges, keine Verwendung hatte. Und schließlich wird manch ein Söldner guten Grund gehabt haben,

gen 1952, 1—29. *Aloys Schulte*, Anläufe zu einer festen Residenz der deutschen Könige im Hochmittelalter, in: *Hist. Jb.* 55 (1935), 131—142. *Anna Maria Drabek*, Reisen und Reisezeremoniell des römisch-deutschen Herrschers im Spätmittelalter, Wien 1964.

⁵ Vgl. *P. Andrieu-Guttrancourt*, L'archevêque Eudes Rigaud et la vie de l'église aux XIII siècle, d'après le Regestrum Visitationum, Paris 1938.

⁶ *Herbert Grundmann*, Rotten und Brabanzonen. Söldnerheere im 12. Jahrhundert, in: *DA* 5 (1942), 419—492. *Paul Schmitthenner*, Lehnkriegswesen und Söldnertum im abendländischen Territorium des Mittelalters, in: *HZ* 150 (1934), 229—267. *Eugen von Frauenholz*, Das Heerwesen in der Zeit des freien Söldnertums, T. 1.2: Das Heerwesen der Schweizer Eidgenossenschaft, München 1936. *Michael Mallett*, Mercenaries and their masters. Warfare in Renaissance Italy, London, Sydney, Toronto 1974.

seinerseits eine Pilgerreise zu unternehmen. Aber darin erschöpfte sich dieses Phänomen keineswegs, vielmehr waren die meist von vielen Frauen begleiteten Söldnertruppen, die nach ihrer Entlassung z. T. den Charakter von Söldnerbanden annahmen, in weiten Teilen des spätmittelalterlichen Europa verbreitet und gefürchtet.

Neben die einfachen Söldner traten die Soldritter, die etwa im militärischen Aufgebot der Päpste oder vieler italienischer Städte — wenn auch zum Teil nur vorübergehend — anzutreffen waren⁷. Zugleich begegnet man dem europäischen Adel seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts immer wieder auf den sogenannten Preußenreisen in den Deutschordensstaat, „zum Lob Gottes und um Ritterschere zu erwerben“, wie es heißt, also einerseits zum Zweck des Heidenkampfs, des jährlich stattfindenden Kreuzzugs nach Litauen, und andererseits der großen Feste wegen, auf denen sich der europäische Adel ein Stelldichein gab⁸.

Ebenso wie für den ritterlichen Adel ist sowohl für den Welt- als auch für den Ordensklerus eine bemerkenswerte Mobilität zu registrieren. Stichwortartig sei nur erinnert an manche Wanderprediger und die großen Menschengruppen, die ihnen zeitweilig folgten oder zuströmten⁹. Aber auch die Bettelmönche, die in gewisser Weise ein Gegengewicht gegenüber dieser Entwicklung schaffen sollten und wollten, waren vielfach unterwegs, sei es nun zu den Universitäten oder den weit verstreuten Stätten des eigenen Ordensstudiums oder sei es beim „Terminieren“, bei dem Einsammeln von Almosen in genau abgegrenzten Bezirken¹⁰. Auch ein so strenger Reformorden wie derjenige der Zisterzienser, mit den Grundsätzen von „eremos“, der einsamen, weltabgewandten Lage des Klosters, und der „stabilitas loci“, der Pflicht zum Verharren im Klosterbereich, konnte sich dem Zug der Zeit nicht entziehen¹¹. Dabei ist nicht einmal so sehr an die Teilnahme der Äbte

⁷ Vgl. etwa *Karl Heinz Schäfer*, *Deutsche Ritter und Edelknechte in Italien*, in: *Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte* XVI (1914), 1—87.

⁸ *Werner Paravicini*, *Die Preußenfahrten des europäischen Adels*, in: *HZ* 232 (1981), 25—38. *William Urban*, *The Baltic Crusade*, North. Illinois Univ. Pr. 1975. *Hartmut Boockmann*, *Der Deutsche Orden. Zwölf Kapitel aus seiner Geschichte*, München 1981. *Udo Arnold*, *Engelbert III. Graf von der Mark, seine Kreuzfahrten ins Heilige Land, nach Livland und nach Preußen*, in: *Beiträge z. Gesch. Dortmunds und der Grafschaft Mark* 64 (1968), 79—95.

⁹ *Herbert Grundmann*, *Religiöse Bewegungen im Mittelalter*. Untersuchungen über die geschichtlichen Zusammenhänge zwischen der Ketzerei, den Bettelorden und der religiösen Frauenbewegung im 12. u. 13. Jahrhundert und über die geschichtlichen Grundlagen der deutschen Mystik, Berlin 1935, 2., verbesserte u. ergänzte Auflage Darmstadt 1961.

¹⁰ *Giles Constable*, *Monachisme et pèlerinage au Moyen Age*, in: *Revue Historique* 101 (1977), 3—27. *Gerhart Ladner*, *Homo Viator: Medieval ideas on alienation and order*, in: *Speculum* 42 (1967), 233—259.

— begleitet von „garciones“ — an den jährlich in den burgundischen Ursprungsklöstern stattfindenden Generalkapiteln¹², auch nicht an die regelmäßigen Visitationsreisen zu den jeweiligen Töchterklöstern durch die zuständigen Äbte gedacht, sondern vielmehr an die Wahrnehmung von speziellen Aufgaben im Auftrag von verschiedenen Herrschaftshäusern des Abendlandes, sei es als Diplomaten, Architekten oder Finanzberater¹³. Darüber hinaus trifft man Zisterzienser — Mönche wie Laienbrüder (Konversen) — überall auf Handelsreisen an, im Wein- und Salzhandel auch über größere Entfernungen hinweg, vielfach mit dem Kloster noch enger in Verbindung stehend in den zahlreichen von ihnen gegründeten Stadthöfen¹⁴.

Wenn abschließend in dieser Liste noch die im Spätmittelalter gerade auch im Bürgertum sich ausbreitende Mode der Badereise, sei es zum Zweck der Kur oder des Amüsemments, kurz Erwähnung finden soll¹⁵, dann geschieht dies zwar nicht in der Hoffnung, damit einen zureichenden Überblick über das Gesamtphänomen zu geben, aber um einen gewissen Eindruck von der Vielfalt der Gruppen und Verschiedenartigkeit der Erscheinungsformen zu vermitteln, die zweifellos auch zu unserer Thematik gehören, hier jedoch nicht behandelt werden können.

Wir müssen uns auf die vier genannten zentralen Komplexe beschränken. Dabei sollen durchaus die unterschiedlichen Fragestellungen und thematischen Schwerpunktbildungen, die mit dem jeweiligen Gegenstand verbunden sind, zur Geltung kommen. Zugleich wird in einigen entscheidenden Punkten ein koordiniertes Vorgehen angestrebt. Dies betrifft vor allem die Ausgangssituation und den Endpunkt, also einerseits die Frage, ob und inwieweit eine quantitative und qualitative Veränderung unter dem Aspekt des Unterwegsseins vom Hoch- zum Spätmittelalter stattgefunden hat. Andererseits wollen wir einige Anhaltspunkte

¹¹ Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit, hrsg. v. K. Elm/P. Joerissen/H. J. Roth, und Ergänzungsband, hrsg. v. K. Elm unter Mitarbeit von P. Joerissen (= Schriften des Rhein. Museumamtes Nr. 10 und 18), Köln 1980, 1982.

¹² Reinhard Schneider, Garciones oder pueri abbatum. — Zum Problem bewaffneter Dienstleute bei den Zisterziensern, in: Zisterzienser-Studien I (= Studien zur europäischen Geschichte XI), Berlin 1975, 11—35.

¹³ Martin Preiss, Die politische Tätigkeit und Stellung der Cisterzienser im Schisma von 1159—1177 (= Historische Studien 248), Berlin 1934.

¹⁴ Dazu vor allem Zisterzienser-Studien III und IV (= Studien zur europäischen Geschichte XIII u. XIV), Berlin 1976, 1979, besonders die Beiträge von W. Schich (2), R. Schneider, E. Gießler-Wirsig und K. Schulz. Gerd Steinwascher, Die Zisterzienserstadthöfe in Köln, Bergisch Gladbach 1981.

¹⁵ G. Zappert, Über das Badewesen mittelalterlicher und späterer Zeit, in: Archiv zur Kunde österreichischer Geschichtsquellen 21 (1859), 1—166. A. Martin, Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen, Jena 1906. Hans Friedrich und Hellmut Rosenfeld, Deutsche Kultur im Spätmittelalter 1250—1500, in: Handbuch der Kulturgeschichte I, 4, 1978.

dafür zu gewinnen suchen, was sich unter diesem Vorzeichen seit der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert gewandelt hat. Insgesamt stellt sich von daher die Frage, ob oder inwiefern das Unterwegssein ein Charakteristikum des Spätmittelalters gewesen ist, ohne daß auf diese Frage eine endgültige Antwort angestrebt werden würde.

Folgende drei Gesichtspunkte können dabei möglicherweise eine gemeinsame Orientierungshilfe und einen Bewertungsmaßstab bieten:

1. Die Bedeutung der Städte und der bürgerlichen „Mentalität“ an dieser Entwicklung.
2. Das Ausmaß des „touristischen Charakters“ in dem Sinn des Wunsches, fremde und ferne Dinge kennenzulernen.
3. Die Relevanz des großräumigen Organisationssystems für die verschiedenen auf Wanderschaft befindlichen Gruppen.

Die Pilger

Von Ludwig Schmugge, Zürich

I. Einleitung

Daß die spätmittelalterliche Welt eine mobile Welt war, läßt sich für alle sozialen Schichten vor allem am Pilgerwesen zeigen. Der Pilger, eine typische Figur des europäischen Mittelalters, ist unsterblich geworden in den Werken Dantes, Chaucers und Cervantes'. Im Leben jedes mittelalterlichen Menschen haben Pilgerreisen eine eminente Rolle gespielt. Die These sei gewagt, daß damals jedermann wenigstens einmal im Leben auf Pilgerfahrt ging (vielfach sicherlich öfter) zu einem nahen oder fernen gelegenen Heiligtum, bisweilen sogar jedes Jahr! Durch *Le Roy Ladurie* populär gemacht wurde die folgende Stelle aus dem Inquisitionsregister Bischof Jaques Fourniers von Pamiers (1318—1325): Der Weber Peter Sabatier aus Varilhes bekannte seinen katholischen Glauben am 6. Nov. 1318 wie folgt: „Ich bin ein guter und getreuer katholischer Christ... Letztes Jahr pilgerte ich mit meiner Frau zur Jungfrau von Monserrat, dieses Jahr ziehen wir nach Santiago de Compostela¹.“ Unter den Pilgern waren Frauen ebenso wie Kinder vertreten, etwa ein Viertel bis ein Drittel der „Peregrini“ des 12. Jahrhunderts waren nach Aussage der Mirakelberichte Frauen².

¹ J. Duvernoy (Hrsg.), *Le Registre d'Inquisition de Jacques Fournier, évêque de Pamiers (1318—1325)*, 3 Bde., Toulouse 1965, Bd. I, 145 „... dixit quod ipse est bonus christianus catholicus et fidelis, et quod anno preterito ivit causa peregrinationis ad beatam Mariam de Monte Serato cum uxore sua, et hoc anno cum eadem uxore sua ad sanctum Iacobum de Compostella...“. *E. le Roy Ladurie*, *Montaillou. The Promised Land of Error*, New York 1978, 300. Ketzer lehnten Pilgerfahrten bekanntlich ab.

² Vgl. zum Pilgerwesen allgemein G. B. Ladner, *Homo viator. Medieval Ideas on Alienation and Order*, *Speculum* 42 (1967), 233—259. E. R. Labande, *Recherches sur les pèlerins dans l'Europe des XIe et XIIe siècles*, in: *Cah. Civ. Med.* 1 (1958), 159—169 und 339—347. E. R. Labande, *Ad limina: le pèlerin médiéval au terme de sa démarche*, in: *Mélanges René Crozet*, Bd. I, Poitiers 1966, 283—291. R. Oursel, *Pèlerins du Moyen Age. Les hommes, les chemins, les sanctuaires* (1963), Paris 1978. J. Sumption, *Pilgrimage. An Image of Medieval Religion*, London 1975. L. Schmugge, *Pilgerfahrt macht frei. Eine These zur Bedeutung des mittelalterlichen Pilgerwesens*, in: *Römische Quartalschrift* 74 (1979), 16—31. R. C. Finucane, *Miracles and Pilgrims. Popular Beliefs in Medieval England*, London 1977. C. Rendtel, *Hochmittelalterliche Mirakelberichte als Quelle zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte sowie zur Geschichte des Wallfahrtswesens* (Diss. phil. Berlin 1982), Düsseldorf 1985. K.

Wir haben drei Arten von Pilgerfahrten zu unterscheiden:

1. Die Fernpilgerfahrten nach Rom, Jerusalem und Santiago (*peregrinationes maiores* in der Fachsprache der Kanonisten und Theologen).
2. Überregionale Pilgerfahrten (*peregrinationes*) teilweise über beträchtliche Distanzen, etwa nach Bari, zum Mont Saint Michel, nach Einsiedeln, Le Puy, Aachen oder Wilsnack.
3. Lokale Pilger- oder Wallfahrten zu nahegelegenen Zielen und mit einer Dauer von einigen Tagen.

Alle drei Arten finden wir auch im Spätmittelalter, d. h. zwischen dem Jahr 1300 und der Reformation, welchen Zeitraum wir hier untersuchen wollen, in allen Teilen West- und Mitteleuropas. Ich unterscheide — wie auch die Quellen der Zeit — im folgenden nicht zwischen Pilger- und Wallfahrt, was jedoch viele Volkskundler und Germanisten tun³.

Die Zeit um 1300 bietet sich aus verschiedenen Gründen als Einstieg an:

Das 13. Jahrhundert erlebte einen Tiefpunkt der frommen Übung des Pilgers; Kreuzzüge, von den Päpsten als Waffe gegen Christen eingesetzt, waren unglaublich, nach 1291 war Jerusalem unerreichbar geworden. Zwei neue Ansätze überwandten diese Krise: Die „Erfindung“ des periodischen Pilgerns und die Verleihung großer, seit den Kreuzzügen nicht mehr verliehener Ablassse an Wallfahrtsorten. Ferner nahmen die lokalen und überregionalen Pilgerzentren mit mariologischen und eucharistischen Gnadenstätten im Spätmittelalter entsprechend einer Tendenz der damaligen Frömmigkeit stark zu. Ablass und Sündenvergebung ersetzten den im Hochmittelalter vorherrschenden Wunsch der Pilger nach körperlicher und seelischer Heilung durch Kontakt mit dem Heiligen.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß „à la fin du Moyen Age ... la peregrinatio religiosa, parmi les expressions de la vie chrétienne,

Koester, Pilgerzeichen und Pilgermuscheln von mittelalterlichen Santiago-Straßen (Ausgrabungen in Schleswig, 2), Neumünster 1983, 14.

³ Vgl. dazu G. Schreiber, Strukturwandel der Wallfahrt, in: Wallfahrt und Volkstum in Geschichte und Leben, hrsg. v. G. Schreiber (Forschungen zur Volkskunde, 16/17), Düsseldorf 1934, 1—183. H. Duenninger, *Processio peregrinationis*. Volkskundliche Untersuchungen zu einer Geschichte des Wallfahrtswesens im Gebiet der heutigen Diözese Würzburg, in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 23 (1961), 53—176; 24 (1962), 52—188. I. Baumer, Wallfahrt und Wallfahrtsterminologie, in: Volkskunde. Festgabe L. Schmidt zum 60. Geburtstag, Wien 1972, 304—316. W. Brueckner, Zur Phänomenologie und Nomenklatur des Wallfahrtswesens und seiner Erforschung, in: Festgabe J. Dünninger, Berlin 1970, 384—424. R. Ploetz, *Peregrini-Palmieri-Romei*. Untersuchungen zum Pilgerbegriff der Zeit Dantes, in: Jb. f. Volkskunde 1 (1979), 103—134. R. Ploetz, Strukturwandel der peregrinatio im Hochmittelalter. Begriff und Komponenten, in: Rheinisch-Westfälische Zs. f. Volkskunde 26/27 (1981/82), 129—151.

était sans doute la plus populaire“⁴. Auch die große Pestwelle hat daran nicht viel geändert⁵. Im Gegenteil: „Von einer Auflösung der mittelalterlichen Welt kann im Blick auf das äußere Bild des religiösen Lebens in Deutschland im späteren 15. Jahrhundert nicht die Rede sein ...“⁶. Heiligenverehrung und fromme Mobilität gehörten zu den wichtigsten Ausdrucksformen der Religiosität aller Schichten und Stände im Spätmittelalter.

Gleichwohl hat die „peregrinatio religiosa“ bei aller Gleichförmigkeit gegenüber dem 12. Jahrhundert allgemein an Berechenbarkeit gewonnen⁷. Ein Hang zur Kalkulierbarkeit, zur Vermeidung großer Risiken, eine Abneigung vor „open-end-activities“ war im Spätmittelalter ein Kennzeichen der „peregrinatio religiosa“, insbesondere beim Bürgertum und beim ritterlichen Adel. Irrationale Ausbrüche waren eher ein Zeichen bäuerlichen religiösen Verhaltens, Massenwallfahrten — wie sie uns begegnen werden — setzten sich aus jungen Menschen und aus Landbevölkerung zusammen. Die „mobilitas seu mutabilitas animarum et inconstantia mentis“, die der Erfurter Augustiner und Theologieprofessor Johannes von Dorsten 1466 den Menschen bescheinigte, ist im Hinblick auf die Wallfahrten eher in den Unterschichten erkennbar⁸.

Ein Pilger zu sein war eine Art Ausnahmezustand für alle Menschen: Der König pilgerte ebenso wie der Bauer; Scholaren, Kaufleute, Gesellen gingen auf Pilgerfahrt, Söldner, Bettelmönche, Kanoniker oder Bischöfe nicht weniger. Zwei Beispiele mögen das belegen: Kaiser Karl IV. begab sich nach Aussage des *Chronicon Moguntinum* am 18. Mai 1357 „causa peregrinationis“ nach Mainz (sowie nach Köln und Aachen). Pilgerfahrten und Besuche an Gnadenstätten lassen sich ohne Zwang in das herrscherliche Itinerar einfügen, das „Herrschen mit den

⁴ F. Rapp, Les pèlerinages dans la vie religieuse de l'occident médiéval aux XIV^e et XV^e siècles, in: F. Raphael/G. Siebert/M. Join-Lambert/T. Fahd/M. Simon/F. Rapp, Les pèlerinages de l'antiquité biblique et classique à l'occident médiéval (Univ. des sciences humaines de Strasbourg — Etudes d'histoire des religions, 1), Paris 1973, 119–160, Zitat 160.

⁵ Ohne Begründung vertritt die gegenteilige Meinung N. Bulst, Der schwarze Tod ... Bilanz der neueren Forschung, in: *Saeculum* 30 (1979), 45–67, hier 65: „Peregrinatio und devotio, Wallfahrt und Frömmigkeit verschwanden gleichzeitig mit dem Ende der Pest“.

⁶ B. Moeller, Frömmigkeit in Deutschland um 1500, in: *Archiv für Reformationsgeschichte* 56 (1965), 5–31, Zitat 6. Vgl. auch für die Niederlande R. de Keyser, Das religiöse Leben des späten Mittelalters in den Niederlanden: eine Krisenzeit?, in: *Europa 1400. Die Krise des Spätmittelalters*, hrsg. v. F. Seibt/W. Eberhard, Stuttgart 1984, 133–145.

⁷ Vgl. zu den Einrichtungen des hochmittelalterlichen Pilgerverkehrs (Hospitäler, Brücken, Pässe, Pilgerführer) L. Schmugge, Die Entstehung des organisierten Pilgerverkehrs, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 64 (1984), 1–83.

⁸ Zitat bei Moeller (Anm. 6), 22. Johannes schrieb auch ein Gutachten gegen den Kult des Wilsnacker Wunderbluts und einen Traktat „De iubileo“ (1474).

Heiligen“ war besonders für den Luxemburger etwas Selbstverständliches⁹. Anstößiger für uns, dem Mittelalter aber nicht ungewöhnlich, war das Verhalten burgundischer Söldner bei der Belagerung von Neuß im Jahre 1475: Während eines Waffenstillstandes kamen 500 Piccarden aus dem Heer des Herzogs von Burgund (unter großen Sicherheitsvorkehrungen der Neußer) in die Stadt, um am Grabe des heiligen Quirinus zu beten, reiche Opfergaben darzubringen und dann ihr Kriegshandwerk wieder aufzunehmen¹⁰.

Trotz des allgemeinen Pilgerschutzes¹¹, des Privilegs des „forum ecclesiasticum“, der Pilgerkleidung (Stab und Tasche), waren die Waller vielfachen Gefahren ausgesetzt, zumal manche von ihnen nicht gerade mittellos reisten; denn neben den Pilgerhospitälern z. B. entlang der Via romea oder der Via francigena existierten im Spätmittelalter bereits Gasthäuser und Hotels auch für den gehobenen Anspruch¹². Wohlhabende Pilger auszurauben, war ein gutes Geschäft, nicht nur für einfache Straßenräuber: Herzog Johann von Lauenburg ließ nach Auskunft der Lübecker Ratschronik 1478 zwei Jerusalempilger auf der Elbe festnehmen, einen dänischen Höfling und einen Dominikanermönch aus Schweden, denen er die Pferde und 100 bzw. 150 rheinische Goldgulden abnahm¹³. Was half ihnen der über den räuberischen Herzog verhängte päpstliche Bann?

In diesem Beitrag können nicht alle Aspekte des spätmittelalterlichen Pilgerwesens auch nur berührt werden. Ich muß mich darauf beschränken, an einigen Beispielen das Typische aus den drei Hauptformen der „peregrinatio“ herauszuheben.

⁹ Chronicon Moguntinum 1347–1406 und Fortsetzung bis 1478, in: Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, Bd. 18, Leipzig 1882, 129–250, hier ad annum 1353, 160.

¹⁰ Tagebuch des Basler Kaplans *Johann Knebel*, in: Basler Chroniken, Bd. 2, Leipzig 1880, 252.

¹¹ Vgl. zur Rechtsstellung der Pilger *F. Garrison*, A propos des pèlerins et de leur condition juridique, in: Etudes d'histoire du droit canonique dédiées à Gabriel Le Bras, Paris 1965, t. II, 1165–1189. *H. Gilles*, Lex peregrinorum, Cahiers de Fanjeaux 15 (1980), 161–89, sowie allgemein *H. Hattenhauer*, Das Recht der Heiligen (= Schriften zur Rechtsgeschichte, Heft 12), Berlin 1976.

¹² Zum Problem Gasthaus und Unterbringung von Pilgern vgl. *H. C. Peyer* (Hrsg.), Gastfreundschaft, Taverne und Gasthaus im Mittelalter (= Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien, 3), München 1983, darin bes. den Aufsatz von *L. Schmugge*, Zu den Anfängen des organisierten Pilgerverkehrs und zur Unterbringung und Verpflegung von Pilgern im Mittelalter, 37–60.

¹³ Die [Lübecker] Ratschronik von 1438–1482, in: Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, Bd. 31, Leipzig 1911, 207, Nr. 2082 zu 1478.

II. Die ‚peregrinationes maiores‘ im Spätmittelalter

1. Die ‚Heiligen Jahre‘ in Rom

Eine der genialsten „Erfindungen“ mit bis in die heutige Zeit reichenden Auswirkungen war die Ausrufung eines Heiligen Jahres im Jahre 1300 durch Papst Bonifaz VIII. verbunden mit einem Plenarerlaß, wie ihn die Kirche bisher nur für Kreuzfahrer gewährt hatte¹⁴. Seitdem strömen Millionen von Pilgern zu den römischen Apostelgräbern. (Im jüngst vergangenen Heiligen Jahr 1983 sollen es nach Auskunft des „Comitato Centrale per l'Anno Santo“ 18 Millionen Gläubige gewesen sein.)

Der Papst hatte den Zeitpunkt günstig gewählt: Das Heilige Land, seit dem Fall von Akkon unwiederbringlich verloren gegangen, konnte vorerst keine Pilger mehr anziehen. So verlagerte Bonifaz VIII. im vollen Bewußtsein seiner „plenitudo potestatis“ den Plenarablaß der Kreuzzüge auf den römischen Jubelablaß. Im Bestreben, gegenüber dieser Attraktion „konkurrenzfähig“ zu bleiben, bemühten sich viele europäische Gnadenstätten wie auch andere Kirchen ebenfalls um Ablässe. Dies führte dann mit zu der bekannten „Ablaßinflation“ des Spätmittelalters¹⁵. In Rom konnte man selbst außerhalb eines Heiligen Jahres Tausende von Jahren an Ablässen und mehrere Plenarablässe gewinnen.

Auch die Idee des periodischen Wallfahrens machte erst nach 1300 Schule; das erste Thomas Becket-Jubiläum 1220 hatte noch keine Tradition gebildet¹⁶. Die römischen Jubiläen pendelten sich bis heute (von Ausnahmen abgesehen) seit 1400 auf den 25-Jahres-Rhythmus ein. In Santiago verfiel man auf einen noch kürzeren Rhythmus und behalf

¹⁴ Vgl. zum Heiligen Jahr allgemein R. Brezzi, *Storia degli Anni Santi da Bonifacio VIII ai giorni nostri* (= *Storia e documenti*, 18), 3. Aufl. Milano 1975. K. J. Heinisch, *Beiträge zur Geschichte des Jubeljahres*, in: FDA 71 (1951), 52–66. G. B. Parks, *The English Traveller to Italy. I: The Middle Ages* (bis 1525), Roma 1954. M. Maccarrone, *Il pellegrinaggio a San Pietro e il giubileo del 1300, I: I „limina Apostolorum“*, in: *Rivista di storia della Chiesa in Italia* 34 (1980), 363–429.

¹⁵ Vgl. dazu N. Paulus, *Der Ablass im Mittelalter*, Bd. 3, 274 ff., sowie C. Huelsen, *Le Chiese di Roma nel Medio Evo*, Florenz 1927, 137–156. K. Frankl, *Papstschisma und Frömmigkeit. Die „Ad-instar-Ablässe“*, in: *Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte* 72 (1977), 57–124 und 184–247, Zitat 67.

¹⁶ Vgl. dazu R. Foreville, *Le Jubilé de Saint Thomas Becket et la question des indulgences en Angleterre au XVe siècle*, in: *Thomas Becket dans la tradition historique et hagiographique* (= *Collected Studies*, 130), London 1981. R. Foreville, *L'idée de Jubilé chez les théologiens et les canonistes (XIIe–XIIIe s.) avant l'institution du Jubilé romain (1300)*, in: *Thomas Becket . . . R. Foreville, Le Jubilé de Saint Thomas Becket du XIIIe au XVe siècle (1220–1470)*, Paris 1958.

sich mit einer Fälschung: Angeblich hatte Papst Alexander III. am 25. Juni 1179 Santiago das Privileg erteilt, jedesmal ein Jubeljahr „modo et forma quo Romana ecclesia habet“ zu feiern, wenn der Festtag des Apostels auf einen Sonntag fiel (was ebenfalls heute noch beachtet wird). Gegen *Schimmelpfennig* vermute ich, daß diese Praxis noch ins 14. Jahrhundert datiert¹⁷. In Aachen wurden etwa seit 1238 jährlich die Reichsreliquien gezeigt. Dort ist man (spätestens 1349 erstmals belegt) auf einen Siebenjahresrhythmus der „Heilumsweisungen“ verfallen¹⁸. Im 15. Jahrhundert lassen sich ähnliche Rhythmen auch in Andechs, Bamberg, Cornelimünster, Einsiedeln, Maastricht und Trier beobachten¹⁹.

Daß die römischen Jubeljahre von Anfang an Pilgerinnen und Pilger aus allen Teilen der Christenheit anzogen, steht außer Frage. Schon für 1300 nennen die Chronisten phantastisch hohe Zahlen²⁰: Nach Giovanni Villani befanden sich täglich 200 000 Pilger in Rom; der nüchterne Tholomeus von Lucca berechnete, die „peregrini“ hätten täglich an die 1000 Pfund Provinser Währung an Oblationen dargebracht. Selbst wenn das Spitzenwerte waren, beliefe sich die Zahl der Münzen für 1000 Pfund bei einem Äquivalent von 1700 Florentiner Goldgulden auf stattliche 850 000 Stücke; dies würde in der Relation durchaus zu Villanis Schätzung passen²¹. Daß die Pilger aus Spanien, der Provence, aus England und Ungarn, besonders aber aus Deutschland und Frankreich kamen, teilte schon Jacobus Gaetani Stefaneschi in seiner Schrift

¹⁷ B. *Schimmelpfennig*, Die Anfänge des Heiligen Jahres von Santiago de Compostela im Mittelalter, in: *Journal of Medieval History* 4 (1978), 285–303, zur Kritik der Bulle.

¹⁸ Vgl. dazu: H. *Schiffers*, Karls des Großen Reliquienschatz und die Anfänge der Aachenfahrt, Aachen 1951 (= Veröffentlichungen des Bischöflichen Diözesanarchivs Aachen, 10), 63–70. Danach stand die Einführung des siebenjährigen Heiligtumsfahrt-Turnus mit der Reliquienübertragung von 1238 in Verbindung und wäre erstmals 1242 gefeiert worden. Vgl. dagegen E. *Meuthen*, Aachener Urkunden 1101–1250 (= Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, 58), Bonn 1972, Nr. 124 und 154, der diese frühe Datierung mit überzeugenden Argumenten ablehnt. Zur Aachen-Wallfahrt allgemein: E. *Ennen*, Aachen im Mittelalter. Sitz des Reiches — Ziel der Wallfahrt — Werk der Bürger, in: *Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins* 86/87 (1979/1980), 457–487.

¹⁹ B. *Kraft*, Andechser Studien (wie Anm. 115).

²⁰ Dazu A. *Frugoni*, Il giubileo di Bonifacio VIII, *Bolletino dell'Istituto Storico Italiano* 62 (1950), 1–121. A. *d'Haenens*, Gilles li Muisis, pèlerin de la première Année Sainte (1300). Itinéraire et impressions de voyage, in: *BIHBR* 30 (1957), 31–48.

²¹ Diese Zahlen nach *Frugoni* (Anm. 20), 117–119. *Tholomeus von Lucca*, *Annalen*, ed. B. Schmeidler (= MGH SS in us. schol. n. s., 8), Berlin 1930, 236: Eodem anno in kalendis Ianuarii instituta fuit indulgentia plenissima omnium peccatorum per papam Bonifatium ... unde factus est concursus populi tantus ex omni gente et natione, quod singulis diebus ascendebat oblatio mille libras Provinciales.

„De centesimo seu jubileo anno liber“ mit²². Für die französischen Pilger besitzen wir die bisher einzigen verlässlichen Zahlenangaben: Die Zollregister von Bard im Aostatal auswertend hat *Bautier* berechnet, daß im Sommer 1300 mindestens 20 000 „peregrini“ über den Großen St. Bernhard gezogen sein müssen²³.

Die ungebrochene Attraktivität der Heiligen Jahre im Spätmittelalter spiegelt sich auch in der aufmerksamen Berichterstattung selbst in regionalen und städtischen Chroniken²⁴. Dem tat auch die Tatsache keinen Abbruch, daß seit dem Ende des 14. Jahrhunderts die „plenaria remissio“ des römischen Jubeljahres von vielen Städten käuflich erworben wurde und die lange und beschwerliche Reise an den Tiber überflüssig machte (Daten des Erwerbs der „plenaria remissio“ von 1392 durch München, Prag und Meißen 1393, Köln 1394, Magdeburg 1394/95, Memmingen 1478²⁵). Die Verleihungen des römischen Ablasses führten somit zu einer Zunahme des lokalen Pilgerverkehrs, ohne offenbar den Romzügen Abbruch zu tun. Als Innozenz VIII. 1490 Nürnberg „einen großen und vormals an den Enden unerhörten Ablass“ verlieh, saßen täglich 43 Priester in der Spitalkirche, um Beichte zu hören (vom 29. September bis 11. November). Dabei wurden gegen 7000 Beichtbriefe ausgegeben, wofür 1960 Gulden eingenommen wurden, wie der fränkische Chronist nüchtern berichtete²⁶. Überhaupt haben die städtischen Autoren dem finanziellen Aspekt der Jubeljahre starke Beachtung geschenkt. So notierte der Autor der Chronik von der Gründung der Stadt Augsburg: „Anno 1389 jar da satzt bapst Bonifacius der fünfft (IX.) auff ain guldin jar über driunddreyssig jar als Christus alt ward, das tet er von geltz wegen, und wer die gnad nicht hollen wolt, dem pracht mans haim umb gelt²⁷.“

In Basel hat man die große Zahl der „Romipetae“, der Rompilger, genau registriert, waren doch die Schiffeleute mit dem Pilgertransport mehr als ausgelastet und verdienten nicht schlecht daran. Im Jahr 1450, so will Erhard von Appenwiler wissen, kamen täglich „by 1000 bilgerin“, Männer, Frauen und Kinder, auf ihrem Weg von oder nach Rom in die Stadt²⁸. Heinrich von Beinheim berichtet von einer riesigen

²² *Frugoni* (Anm. 20), 98, Anm. 3.

²³ *R. H. Bautier*, Le Jubilé romain de 1300 et l'alliance franco-pontificale au temps de Philippe le Bel et de Boniface VIII, in: *Le Moyen Age* 86 (1980), 189–216.

²⁴ Vgl. zum Beispiel das *Chronicon Moguntinum* (Anm. 9), ad annum 1390, 223.

²⁵ *Kraft* (Anm. 115), 134, Anm. 1. Vgl. ferner die Nürnberger Jahrbücher des 15. Jahrhunderts, in: *Die Chroniken der deutschen Städte*, Bd. 10, Leipzig 1872, 351.

²⁶ *Die Chroniken der deutschen Städte*, Bd. 11, Leipzig 1874, 723–726.

²⁷ *Die Chroniken der deutschen Städte*, Bd. 4, Leipzig 1865, 315.

Pilgerschar zu Ostern 1450, so daß pro Tag zwölf und mehr Pilgerschiffe von Zürich herab nach Basel zogen²⁹. Immerhin wären das nach der gewöhnlichen Kapazität dieser Boote (ca. 80 Personen) an die tausend Pilger pro Tag, was mit Appenwilers Angaben genau übereinstimmt. Der Fahrpreis Basel—Mainz — den Weg legten die Pilger zumeist auf dem Wasser zurück — betrug damals 10 Plappart, wovon die Basler Schiffsleute 40 Prozent erhielten³⁰.

Es ist also unbestritten, daß der zu den Jubeljahren einsetzende römische Pilgerverkehr viele Hunderttausend Menschen auf die Beine brachte, mit weitreichenden ökonomischen Konsequenzen landauf landab, ungeachtet der Pest, später der gespaltenen Obödienz und der Gefahren, denen die Pilger ausgesetzt waren³¹.

2. Jerusalem-Fahrten

Nach dem endgültigen Verlust des Heiligen Landes 1291 gab es erst seit der Mitte des 14. Jahrhunderts wieder regelmäßige Pilgerfahrten nach Jerusalem. Venedig und die Franziskaner waren die Träger dieses Unternehmens, das vor allem bürgerliche Kreise und den niederen Adel anzog. Die Kosten für derartige „Pauschalreisen“ waren nämlich hoch, etwa 4 Dukaten pro Monat oder 25—40 Gulden insgesamt. Der Engelberger Benediktiner Heinrich Stulz brachte für seine Jerusalemfahrt 1519 sogar 300 Gulden auf, den Preis für ein stattliches Wohnhaus in einer Schweizer Stadt³². In der Zeit des Frühjahrs- oder Herbstpassagiums liefen Galeeren von der Markus-Stadt mit hundert bis dreihundert Pilgern aus, die über Zypern und Jaffa ins Heilige Land fuhren, wo sich die „palmieri“ zwei bis drei Wochen aufhielten. Wir sind über diese „elitären“ und dennoch nicht ungefährlichen Fahrten (türkische Schiffe kaperten immer wieder Pilgerschiffe. Zu 1453 z. B. weiß die Lübecker Rufus-Chronik zu berichten, daß 360 Pilger, darunter 60

²⁸ Chronik Erhards von Appenwiler zu 1450: Basler Chroniken, Bd. 4, Leipzig 1890, 304.

²⁹ Basler Chroniken, Bd. 5, Leipzig 1895, 425. Viele Chroniken erwähnen auch das Unglück auf der Engelsbrücke, bei dem mehrere Hundert Pilger ums Leben kamen: Beinheim 425, Appenwiler 307, Chronik des Burkard Zink. 1368—1468, in: Die Chroniken der deutschen Städte, Bd. 5, Leipzig 1866, 195—196.

³⁰ K. Schulz, Schifffahrt und Wirtschaftspolitik am Oberrhein im Spätmittelalter, in: Die Stadt am Fluß (= Stadt in der Geschichte, 4), Sigmaringen 1978, 141—189, hier 166, sowie allgemein P. Koelner, Die Basler Rheinschiffahrt vom Mittelalter zur Neuzeit, Basel 1954.

³¹ Vgl. für das Jubeljahr 1400 A. Esch, Bonifaz IX. und der Kirchenstaat (= Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts, 29), Tübingen 1969, 339—340.

³² Vgl. dazu L. M. Uffer, Peter Füesslis Jerusalemfahrt 1523 und Brief über den Fall von Rhodos 1522 (= Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, 50, 3), Zürich 1982, 14.

Frauen, entweder getötet oder in die Sklaverei verkauft wurden)³³ gut unterrichtet: Zahlreiche Berichte über Jerusalempilgerfahrten aus dem 14. und 15. Jahrhundert sind auf uns gekommen³⁴, für manche der Reisen besitzen wir sogar mehrere Parallelberichte³⁵. Für die Zeit zwischen 1300 und 1550 sind bisher 571 solcher (z. T. allerdings fiktiver) Reiseberichte bekannt³⁶, davon 240 allein aus der Zeit zwischen 1450 und 1500, die als Höhepunkt der Jerusalempilgerfahrten zu gelten hat³⁷. Was die gewandelte Haltung dieser Pilger angeht, sei nur vermerkt, daß keiner von ihnen — wie viele Vorgänger im Früh- und Hochmittelalter — im Heiligen Land zu bleiben und dort zu sterben wünschte; die Rückkehr war fest eingeplant. Es ist auch kein abruptes Abbrechen der Jerusalem-Wallfahrten nach der Reformation festzustellen, selbst in reformierten Ländern nicht.

3. Santiago-Pilgerreisen

Obwohl aus dem Spätmittelalter unverhältnismäßig weniger Berichte über eine „peregrinatio“ zum Grab des Apostels Jakobus als der letzten der „peregrinationes maiores“ überliefert sind (nur 44 gegenüber den soeben erwähnten 571 für Jerusalem), hat der galizische Wallfahrtsort doch ununterbrochen Pilgerbesuch erlebt³⁸. Muscheln, die klassischen

³³ Die Chroniken der deutschen Städte, Bd. 28, Leipzig 1902, 249 f.

³⁴ Vgl. dazu B. Dansette, *Les pèlerinages occidentaux en Terre Sainte: une pratique de la „Devotion moderne“ à la fin du Moyen Age? Relation inédite d'un pèlerinage effectué en 1486*, in: *Archivum Franciscanum Historicum* 72 (1979), 106—133 und 330—428, bes. 128—133. Ferner C. Zrenner, *Die Berichte der europäischen Jerusalempilger, 1475—1500. Ein literarischer Vergleich im historischen Kontext* (= Europäische Hochschulschriften, Reihe 1, 382), Frankfurt, Bern 1980.

³⁵ Vgl. A. Esch, *Vier Schweizer Parallelberichte von einer Jerusalempilgerfahrt im Jahre 1519*, in: *Festschrift U. Im Hof*, Bern 1982, 138—184, und *Uffer* (Anm. 32). A. Esch, *Gemeinsames Erlebnis — individueller Bericht. Vier Parallelberichte aus einer Reisegruppe von Jerusalempilgern 1480*, in: *ZHF* 11 (1984), 385—416.

³⁶ U. Blaettler, *Europäische Pilgerberichte (1332—1520)*, Lizentiatsarbeit Phil. Fak. I, Universität Zürich 1984, 12.

³⁷ Vgl. A. Bart *Rossebastiano*, Palmieri a Venezia nei secoli XIV e XV, in: *Voyageurs étrangers à Venezia. Actes du Congrès de l'Ateneo Veneto*, 13.—15. Octobre 1979, ed. Emanuele Kanceff und Gaudenzio Boccazzi (= Biblioteca del viaggio in Italia, Studi 9), Genf 1981, 1—18. Ferner D. R. Howard, *Writers and Pilgrims. Medieval Pilgrimage Narratives and their Posterity*, Berkeley 1980, und J. Richard, *Les récits de voyages et de pèlerinages. Typologie des sources du Moyen Age* 38, Turnhout 1981.

³⁸ Grundlegend L. Vazquez de Parga/J. M. Lacarra/J. Uria Riu, *Las peregrinaciones a Santiago de Compostela*, 3 Bde., Madrid C.S.I.C., Escuela de estudios medievales, 1948—1949. P. A. Sigal, *Maladie, pèlerinage et guérison au XIIe siècle. Les miracles de S. Gibrien à Reims*, in: *Annales ESC* 24 (1969), 1522—1539. M. Stokstad, *Santiago de Compostela*, Oklahoma 1978. J. van Herwaarden, *The Origins of the Cult of St. James of Compostela*, in: *Journal of Medieval History* 6 (1980), 1—35, 133. T. A. Layton, *The Way of Saint James or the Pilgrims Road to Santiago*, London 1976.

Pilgerzeichen der Jakobspilger aus dem Hoch- und Spätmittelalter, sind in Frankreich, im Rhein-Maasgebiet, in Süddeutschland, in Schleswig-Holstein, in Skandinavien und in England gefunden worden^{38a}. Gegenüber den hohen, aber unzuverlässigen Zahlenangaben der Romfahrten haben *Mieck* und *Schimmelpfennig* für Santiago im Spätmittelalter verlässliche Ergebnisse bezüglich der Pilgerzahlen erzielt³⁹.

Die Reeder der Schiffe englischer Santiagopilger mußten nämlich im 14. und 15. Jahrhundert, bedingt durch die periodisch aufwallenden Auseinandersetzungen des Hundertjährigen Krieges, um eine Erlaubnis zur Ausreise nachsuchen, bevor sie das Inselreich verlassen durften. Die Patent Rolls enthalten solche Dokumente seit 1368⁴⁰. Daraus lassen sich insbesondere für die dreizehn Heiligen Jahre des 15. Jahrhunderts genaue Zahlen der englischen Santiagopilger angeben, denn für sechs davon sind Listen erhalten: Dort sind 7650 Pilger erfaßt, auf das Heilige Jahr hochgerechnet ergäbe das etwa 17 800 Pilger allein von den britischen Inseln. Für die „Normaljahre“ sind die überlieferten durchschnittlichen Pilgerzahlen wesentlich niedriger, nämlich 200 bis 300 pro Jahr, was immerhin für die 86 „normalen“ Jahre auch 17 000 bis 25 000 „peregrini“ ergäbe⁴¹. Da die Listen aber nur aus den Monaten Januar bis Juli stammen, dürften die wirklichen Daten wesentlich höher liegen. *Miecks* Ziffer von dreißig ankommenden Pilgern pro Tag liegt für das Jakobsgrab sicher an der unteren Grenze. Zum Fest des Apostels und in Heiligen Jahren war der Andrang der aus allen Teilen Europas nach Santiago strömenden Pilger wohl bis zu zehnmal größer. Nach dem Bericht des William Wey ankerten zu Ende Mai des Heiligen Jahres 1456 allein 84 Schiffe, darunter 32 englische, im Hafen von La Coruña, einem üblichen Landepunkt für Santiagowallfahrer, obwohl nur für 15 Schiffe eine Genehmigung zum Auslaufen aus englischen Häfen überliefert ist⁴². Neben England standen die Hansestädte und die flandrischen urbanen Zentren beim Besuch Santiagos ganz oben an. Die Pilger scheuten die Gefahren des Atlantik nicht, der gelegentlich seinen

^{38a} Koester (Anm. 2), 119–155, verzeichnet über 200 Funde. Vgl. seine Karte, 120.

³⁹ I. Mieck, Zur Wallfahrt nach Santiago de Compostela zwischen 1400 und 1650 (= Spanische Forschungen der Görres-Gesellschaft, 1: Gesammelte Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens, 29), 483–533, und B. Schimmelpfennig, Die Anfänge des Heiligen Jahres von Santiago de Compostela im Mittelalter, in: Journal of Medieval History 4 (1978), 285–303, 305.

⁴⁰ Zuerst ausgewertet von F. R. Cordero-Carrete, Embarque de peregrinos ingleses a Compostela en los siglos XIV y XV, in: Cuadernos de estudios gallegos 17 (1962), 348–357, und C. Storrs/F. R. Cordero-Carrete, Peregrinos ingleses a Santiago en el siglo XIV, in: Cuadernos de estudios gallegos 20 (1965), 193–224 (nicht immer zuverlässig).

⁴¹ Die Zahlen nach Mieck (Anm. 39), 489–490.

⁴² Schimmelpfennig (Anm. 39), 300–301.

Tribut forderte: Zu 1483 verzeichnet das Lübecker Chronicon Slavorum den Untergang eines vielleicht zum Heiligen Jahr 1484 ausgelauften Pilgerschiffs aus Hamburg und den Tod aller Insassen. Bei einem weiteren Unglück 1506 entkamen auf der Elbe von 100 Santiagopilgern nur 16 dem Ertrinken⁴³. Ob jedoch Santiago in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts „zumindest zeitweise die Stadt Rom als Wallfahrtsort überflügelt haben könnte“, wie Mieck vermutet, scheint mir zweifelhaft⁴⁴. Unbestritten ist die Krise der Compostela-Wallfahrt seit der Mitte des 16. Jahrhunderts, eine Krise, die — bedingt durch die Reformation in Europa — auch andere Gnadenorte erlebten.

III. Überregionale Pilgerfahrten

Neben den „peregrinationes maiores“ haben zahlreiche andere europäische Wallfahrtsorte des Früh- und Hochmittelalters ihre Attraktivität bis ins 16. Jahrhundert, ja z. T. bis heute, bewahren können, wie die Michaelsheiligthümer des Monte Gargano und des Mont Saint Michel oder Einsiedeln und Le Puy als Pilgerorte der Jungfrau Maria. Andere sind hinzugekommen wie Köln (Heilige Drei Könige) im 12. Jahrhundert, Aachen (Karls- und Reichsreliquien) und Padua (Antonius) im 13. Jahrhundert. Vor allem zahlreiche für das Spätmittelalter typische Marien-, Hostien- und Heiligblutwallfahrtsorte als Ausdruck der gesteigerten Eucharistiefrömmigkeit entstanden im 14. und 15. Jahrhundert neu⁴⁵.

Im hessischen Gottesbüren erblühte 1311 ein Pilgerort mit einem Hostienkult, der bis gegen Ende des 14. Jahrhunderts Gläubige selbst aus Skandinavien und den Niederlanden anzog, wie Koester anhand der Verbreitung der Pilgerzeichen zeigen konnte⁴⁶. Die Zahl der Waller war immerhin so groß, daß der Gottesbürener Opferstock zwischen 1334 und 1338 936 Mark Silber erbrachte⁴⁷. Erst die Wilsnacker Bluthostien, die 1383 nach einem Brand der dortigen Pfarrkirche aufgefunden wurden, liefen Gottesbüren den Rang ab. Das Wilsnacker Wunderblut entwickelte sich zu einem der bedeutendsten europäischen Pilgerorte überhaupt, ehe der Kult in der Reformationzeit sein Ende fand⁴⁸.

⁴³ Die Chroniken der deutschen Städte, Bd. 31, Leipzig 1911, 301.

⁴⁴ Zitat bei Mieck (Anm. 39), 499.

⁴⁵ Vgl. P. Browe, Die eucharistischen Wunder des Mittelalters, Breslau 1938, bes. 139 ff. Ferner J. Torsy, Eucharistische Frömmigkeit im späten Mittelalter, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 23 (1971), 89—102, bes. 98 f.

⁴⁶ K. Koester, Gottesbüren, das „hessische Wilsnack“, in: Festgabe für Paul Kirn, Berlin 1961, 198—222.

⁴⁷ Ebd., 203.

Manche der spätmittelalterlichen Pilgerorte (wie z. B. Einsiedeln) lassen sich als Ziele von „Anschlußwallfahrten“ klassifizieren⁴⁸. Das galt schon im Hochmittelalter für viele Gnadenorte in Frankreich an der Santiago-Pilgerstraße wie etwa St. Gilles und andere Schreine. Der niederrheinische Raum mag als Beispiel für „Anschlußwallfahrten“ dienen: Die „peregrini“, welche auf ihrer Heiltumsfahrt nach Aachen kamen, besonders zahlreich im Sieben-Jahres-Rhythmus, pflegten dabei auch Trier, Köln, Maastricht, Neuß und Cornelimünster aufzusuchen, und seit 1501 auch Düren: Nach dem Diebstahl eines Büstenreliquiars der Heiligen Anna am 29. November 1500 im Mainzer Stephansstift durch einen jungen Steinmetzen, der seine Beute nach Düren brachte, geschahen dort schon im Sommer 1501 Wunderheilungen, und es entwickelte sich eine Wallfahrt⁴⁹. Über den Andrang der Frommen zu dieser Ringwallfahrt am Niederrhein berichtet der Metzger Bürger Philipp von Vigneulles, der im Juli 1510 diese Reise unternahm: Auf dem Ritt von Aachen nach Düren am 17. Juli will er unterwegs mehr als 50 000 Pilgern begegnet sein. Er meint, 18 000 bis 20 000 Personen hätten im Wald und am Wegrand übernachten müssen. In Aachen selbst seien täglich 100 000 Pilger in der Stadt gewesen, wie schon im Jahre 1496, was ihm Metzger Mitbürger berichtet hatten⁵¹.

Solcher Andrang zu den Heiltumsweisungen in Aachen scheint nicht ungewöhnlich gewesen zu sein: Schon Karl IV. mußte 1349 in Bonn abwarten, bis sich die Pilgerscharen in Aachen nach der Heiltumsweisung verlaufen hatten, ehe er am 25. Juli zur Krönung in die Stadt reiten konnte⁵². Im Jahre 1414 wies man die Aachener Reliquien nach der Krönung Sigismunds einer großen Menge vor, wie die Magdeburger Schöppenchronik zu berichten wußte⁵³. Und gemäß den Kölner Jahrbüchern gab es 1440 „ein also groisse heiltumsvart, als man je geleeftede“⁵⁴: Ein Haus (oder vielleicht eine Tribüne) brach zusammen, und siebzehn Menschen kamen dabei um⁵⁵. Wiederum läßt die Verbreitung

⁴⁸ Zu Wilsnack vgl. E. Breest, Das Wunderblut von Wilsnack (1383—1552), in: Märkische Forschungen 16 (1881), 131—302. O. F. Gandert, Das Hl. Blut von Wilsnack und seine Pilgerzeichen, in: Brandenburgische Jahrhunderte. Festgabe für J. Schultze, Berlin 1971, 73—90, bes. 79, sowie H. Boockmann, Der Streit um das Wilsnacker Blut. Zur Situation des deutschen Klerus in der Mitte des 15. Jhs., in: ZHF 9 (1982), 385—408.

⁴⁹ Zu den Anschlußwallfahrten vgl. Koester (Anm. 2), 14 und 89—98.

⁵⁰ Vgl. E. Gatz, Die Anfänge der Dürener Annaverehrung, in: Von Konstanz nach Trient, hrsg. v. R. Baeumer, Freiburg 1972, 317—333.

⁵¹ E. Teichmann, Zur Heiligtumsfahrt des Philipp von Vigneulles im Jahre 1510, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 22 (1900), 121—187, bes. 133 f.

⁵² MGH Const. IX, Nr. 436, S. 337, 19.

⁵³ Die Chroniken der deutschen Städte, Bd. 7, Leipzig 1869, 339.

⁵⁴ Die Chroniken der deutschen Städte, Bd. 13, Leipzig 1876, 183.

der rheinischen Pilgerzeichen den Einzugsbereich dieser Wallfahrt erkennen: Die Quirinus-Abzeichen z. B. finden sich in erster Linie im Umkreis von Neuß in der Erzdiözese Köln, dann aber auch in Ungarn, Siebenbürgen, im Hanseraum und in Skandinavien⁵⁶.

Eine ähnliche Bedeutung als Wallfahrtsort europäischer und zugleich auch lokaler Dimension besaß Einsiedeln⁵⁷: Fernpilger auf dem Weg über die Alpen nach Rom, Jerusalem oder Santiago versäumten es nicht, die Meinradszelle und die schwarze Madonna zu besuchen. Aber darüber besitzen wir nur selten Zahlenangaben. Hingegen waren die beiden „Engelweihewochen“ im September eine Zeit besonderen Andrangs. Ob allerdings 1380 „zechenhunderttusent menschen“ dorthin gezogen waren, wie die Größeren Basler Annalen behaupten, steht dahin⁵⁸. Festeren Boden gewinnen wir für 1466: Nur ein Jahr nach dem Brand der Klosterkirche und trotz anhaltender Spannungen zwischen der Abtei und den Schwyzern hatten die in Zürich versammelten acht Orte allen Einsiedeln-Pilgern freies Geleit für die Zeit der Engelweihewochen vom 14. bis 28. September garantiert. Über die damals verkauften Pilgerzeichen, Andachtsbilder und Medaillen hat wohl das Kloster Buch geführt; denn eine Konstanzer Chronik gibt an, man habe 130 000 „Zaichen“ verkauft (das Stück zu zwei Pfennig), und obwohl nicht alle Pilger ein Abzeichen erworben hätten, habe man 1300 Gulden eingenommen. Der selbst in Einsiedeln anwesende Berichterstatter nennt die Zahl von 400 Priestern, die dort Beichte gehört hätten⁵⁹. Die Einsiedeln-Pilger legten die Rückreise von Richterswil an zu Schiff zurück und gelangten z. B. innerhalb von zwei Tagen bis nach Straßburg⁶⁰.

⁵⁵ Vgl. zur Aachener Wallfahrt allgemein *H. Schiffers*, Karls des Großen Reliquienschatz und die Anfänge der Aachenfahrt. Mit einem Beitrag von *H. Christ*: Ein pippinisches Reliquiengrab unter dem Marienaltar der Aachener Pfalzkapelle (= Veröffentlichungen des bischöflichen Diözesanarchivs Aachen, 10), Aachen 1951, und *E. Ennen* (Anm. 18).

⁵⁶ *M. Zender*, Regionale und soziale Auswirkungen in der Heiligenverehrung, in: *Hagiography and Medieval Literature*, Odense 1981, 9–26, hier 23. Ferner zum Handel mit dem Pilgerzeichen *E. Cohen*, In haec signa: Pilgrim Badge Trade in Southern France, in: *Journal of Medieval History* 2 (1976), 193–214.

⁵⁷ Vgl. allgemein *O. Ringholz*, Wallfahrtsgeschichte Unserer Lieben Frau von Einsiedeln, Freiburg 1896.

⁵⁸ Basler Chroniken, Bd. 5, Leipzig 1895, 33–34. Zehntausend, wie der Herausgeber nahelegt, wären auch schon sehr viele Pilger.

⁵⁹ *P. Ruppert* (Hrsg.), Die Chroniken der Stadt Konstanz, Bd. 1, Konstanz 1890, 260. Ferner *Ringholz* (Anm. 57), 81, und *J. B. Mueller/O. Ringholz*, Diebold von Geroldseck, in: *Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz* 7 (1890), 23 f.

⁶⁰ *Mueller/Ringholz* (Anm. 59), 161. Vgl. auch *Schulz* (Anm. 30).

Eine neue Form des spätmittelalterlichen Pilgerns, die wir am Beispiel Einsiedelns studieren können, war der periodische lokale Pilgerverkehr. Die umliegenden Städte und Talschaften zogen einmal im Jahr in einer gemeinsam organisierten Fahrt zu dem Kloster. Ungeachtet des Markenstreits pilgerten die Schwyzer seit 1311 am Pfingstdienstag dorthin, die Stadt Einsiedeln wallte seit 1385 jährlich am St. Ulrichs-Tag (4. Juli) im Gedenken an die Abwendung der Belagerung durch Glarus und Zürich in diesem Jahr, der Zuger Kreuzgang an Himmelfahrt ist seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts belegt, die Nidwaldner zogen seit 1450 am Mittwoch vor Pfingsten gen Einsiedeln⁶¹.

Die Stadt Zürich veranstaltete wohl seit der Mitte des 14. Jahrhunderts jedes Jahr am Pfingstmontag eine Einsiedelfahrt. Für 1432 ist eine ratsherrliche Verordnung dazu überliefert⁶²: Aus jedem Haushalt sollte „ein erbers mentsch“ an dem Zug teilnehmen, der von drei Ratsmitgliedern angeführt wurde und dem auch ein bis zwei Vertreter des Frau- und Großmünsterkapitels angehörten, insgesamt sicher über tausend Personen, Männer und Frauen in (möglichst) getrennten Prozessionen. Man fuhr mit dem Schiff nach Richterswil und zog dann hinauf zum Kloster. 1524 wurde die Einsiedelfahrt in Zürich verboten und durch ein Geldopfer für die Armen ersetzt⁶³.

Daß man sich besonders in Notzeiten an die Gottesmutter wandte, ist selbstverständlich. Als im Sommer 1439 in Basel die Pest wütete, verordnete die Stadt eine Bittprozession zum Marienheiligum in Todtmoos im Schwarzwald, an der tausend Menschen teilnahmen (wohl 10.—12. Juni), während die Kapläne des Domstifts eine Wallfahrt von 1400 Baslerinnen und Baslern nach Einsiedeln anführten, wohin sie in vier Tagen gelangten (10.—13. Juli)⁶⁴.

IV. Pilgerfahrten auf Grund von Gelübden und Testamenten

Wie tief die Auffassung von einer gnadenbringenden Wirkung der Pilgerfahrten in der Vorstellung spätmittelalterlicher Menschen verwurzelt war, läßt sich gut an ihren Testamenten ablesen. Diese sind erst jüngst in das Zentrum mediävistischer Forschung getreten⁶⁵. Im 13. Jahrhundert war es kanonistischer Gemeinplatz geworden, die Pil-

⁶¹ Vgl. Ringholz (Anm. 57), 113—118.

⁶² Die Zürcher Stadtbücher des XIV. und XV. Jahrhunderts, hrsg. v. H. Nabholz, Bd. 3, Leipzig 1906, Nr. 31, 146—147.

⁶³ Vgl. Ringholz (Anm. 57), 119 f.

⁶⁴ Die Chronik Erhards von Appenwiler: Basler Chroniken, Bd. 4, Leipzig 1890, 252, und Basler Rathsbücher (ebd.), 51.

⁶⁵ Vgl. insbesondere J. Chiffolleau, *La comptabilité de l'audelà ... (1320—1480)*, (= Collection de l'école française de Rome, 47), Roma 1980.

gefahrt von drei individuellen Möglichkeiten her zu begründen, als freiwilliger Akt, als Gelübde und als Buße⁶⁶. Auf das Phänomen der „peregrinatio ex poenitentia“ kommen wir bei den Strafwallfahrten zurück. Die Pilgerfahrt wurde von den Kanonisten generell als „poenitentia publica non sollemnis“ angesehen⁶⁷. Eine Pilgerfahrt „ex voto“ konnte man auch für die Zeit nach dem Tode geloben, nämlich durch das Testament. Meist wurde dafür dann eine Summe Geldes festgesetzt und damit eine dritte Person engagiert, die die Pilgerfahrt ausführte. In Norddeutschland war diese Praxis besonders verbreitet: „Nirgendwo sonst werden in Testamenten solche Mengen von Pilgerfahrten verfügt wie in den Hansestädten, nirgendwo sonst sind so viele Söldnerpilger unterwegs wie hier⁶⁸.“

In der Tat ordneten Lübecker Bürger, besonders aus der Oberschicht, schon im 14. Jahrhundert zahlreiche Pilgerfahrten in ihren Testamenten an⁶⁹. Für Heiligland-Fahrten gibt es nur 2 Belege (1289), als zwei Bürger, Godeke von Swineborch und Nicolaus Vrowedhe, 20 Mark Silber für einen Pilger aussetzten (Nr. 4 und 5) und zugleich je einen nach Riga (10 Mark Silber, bzw. Pfennige). Von den regionalen Schreinen wurden Marburg (Nr. 4), Güstrow (Nr. 407) und andere genannt. Interessanter sind die Fernpilgerfahrten. Hier standen Santiago und Rom in der Beliebtheit ganz oben an. In den Jahren 1332–1360 sind in Lübecker Testamenten mindestens zwölf verfügte und acht selbst durchgeführte Rompilgerfahrten belegt. Den „Söldnerpilgern“ wurden dafür 22 Gulden (1350, Nr. 326) oder 10 Mark Pfennige (1350, Nr. 368; 1346, Nr. 247) ausgesetzt. 23 Fahrten zum Heiligen Jacobus wurden zwischen 1305 und 1363 verfügt, nur ein Lübecker zog nachweisbar selbst auf die lange Reise. Die Kosten schwankten zwischen 10 Mark Pfennigen (1307, Nr. 25; 1308, Nr. 27; 1358, 747) und 20 Mark Pfennigen (1358, Nr. 709). Nach Rocamadour werden in den Jahren 1320 bis 1358 sieben Pilgerfahrten erwähnt.

Von den Pilgerorten im Reich stand in den Jahren 1332 bis 1363 Aachen obenan: Zwanzigmal wurden Pilger testamentarisch dorthin geschickt, sechsmal hören wir von persönlich durchgeführten Reisen, die

⁶⁶ Vgl. die Definition von „peregrinatio“ in den „Siete Partidas“ Alfons des Weisen (1256–1265), I, 24, 1: „Peregrinatio fit tripliciter: voluntarie, ex voto et ex poenitentia“, zitiert bei Mieck (Anm. 39), 499.

⁶⁷ Vgl. Robert von Flamborough, Liber poenitentialis, ed. J. J. F. Firth (= Pontifical Institute of Medieval Studies — Studies and Texts, 18), Toronto 1971, V, 1 (236), 205.

⁶⁸ Zender (Anm. 56) 21. Vgl. auch Koester (Anm. 2) 46.

⁶⁹ A. v. Brandt, Regesten der Lübecker Bürgertestamente des Mittelalters, Bd. 1 (1278–1350) und Bd. 2 (1351–1363) (= Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck, 18 und 24), Lübeck 1964/1973, dazu: A. v. Brandt, Mittelalterliche Bürgertestamente, Heidelberg 1973, besonders 15–16.

vielfach mit einem Besuch von Trier und Köln verbunden waren. Die entsprechenden Kosten schwankten zwischen 10 (1350, Nr. 407; 1361, Nr. 881; 1362, Nr. 955) und 3 Mark Pfennigen (1362, Nr. 960, allerdings für eine Magd). Manche Testamente ordneten mehrere Pilgerreisen an, wie es im Pestjahr 1358 der Münzmeister Nikolaus von Florenz (nach Aachen, Rom, Santiago, Zamora und St. Josse) und Johann von Unna (Aachen, Trier, Rocamadour, Santiago) (Nr. 660 und 738, vgl. auch 701) taten.

Im Verlauf des 14. und 15. Jahrhunderts wurde durchschnittlich in jedem dritten Lübecker Testament eine „peregrinatio“ verfügt. Ein starker Rückgang der verordneten Pilgerfahrten ist seit der Mitte des 15. Jahrhunderts zu erkennen. Nur 25 Prozent gingen zu nahen Pilgerorten; Aachen (128 Besuche), Wilsnack (124), Thann (111), Rom (76), Einsiedeln (72) und Santiago (46) standen an der Spitze der Gunst, was auch ungefähr den Hauptrichtungen des lübeckischen Handels entspricht⁷⁰. Dennoch scheint die oben zitierte Feststellung *Zenders* nicht gerechtfertigt; anderwärts ist der Anteil testamentarisch bestellter Pilgerfahrten mindestens ebenso hoch gewesen.

Für Mittelitalien hat etwa *M. Sensi* im Rahmen eines größeren Forschungsvorhabens Spoletiner Notariatsurkunden auf Pilgerfahrten von Umbrien (Foligno und Umgebung) zum Monte Santangelo und zu anderen Zielen in den Jahren 1428 bis 1550 untersucht⁷¹. In 141 (von 529 durchgesehenen) Testamenten wurden 219 Pilgerfahrten verfügt (manche Aussteller verfügten mehr als eine „peregrinatio“), und zwar 115 zum Erzengel Michael auf dem Monte Gargano, 52 nach Rom, 19 nach Loreto, 8 nach Santiago und 6 nach Portiuncula, eine nach Bari. Aus einer Handschrift mit 1445 Testamenten des späten 15. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts wurden 180 Dispositionen über insgesamt 251 Pilgerfahrten gemacht, 110 zum Gargano, 72 nach Loreto, 35 nach Portiuncula, 15 nach Rom und 6 nach Santiago. Das Verhältnis Männer zu Frauen in diesem letzten Fall betrug etwa 3 : 1. Nach *Sensis* Auswertung stand der Hl. Michael mit knapp der Hälfte aller Pilgerfahrten an der Spitze, 19 Prozent gingen nach Loreto, 14 Prozent nach Rom,

⁷⁰ *N. Ohler*, Zur Seligkeit und zum Troste meiner Seele. Lübecker unterwegs zu mittelalterlichen Wallfahrtsstätten, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 83 (1983), 83–103. Am Mittelrhein und in Österreich scheinen kaum Pilgerfahrten testamentarisch verfügt worden zu sein, vgl. *G. Schulz*, Testamente des späten Mittelalters aus dem Mittelrheingebiet. (Quellen und Abhandlungen zur mittelhochdeutschen Kirchengeschichte 27), Mainz 1976 und *G. Jaritz*, Österreichische Bürgertestamente als Quelle zur Erforschung städtischer Lebensformen des Spätmittelalters, in: Jb. für Geschichte des Feudalismus 8 (1984), 249–264.

⁷¹ *M. Sensi*, Pellegrinaggi a Montesantangelo al Gargano nei notarili della valle spoletana sul calare del Medioevo, in: Campania sacra 8–9 (1977/78), 81–120.

8,5 Prozent nach Portiuncula, der Rest zu anderen Sanktuarien. Der Anteil Roms sank im 16. Jahrhundert zugunsten von Loreto. Die Kosten für einen „Söldnerpilger“ nach dem Monte Gargano betrugen mindestens 3 Florenen.

Ähnliche Untersuchungen verdanken wir *P. L. Meloni*, dessen Studien sich auf Perugia und Foligno im 14. Jahrhundert beziehen⁷². Aus dem Raum Perugia weist er 1331–74 37 und für 1374–1450 weitere 18 Pilger nach; davon gaben 20 Rom, 26 den Gargano als Ziel an, die restlichen wollten zu anderen Pilgerorten. Die 70 untersuchten Pilger aus Foligno (1341–1413) strebten zu gleichen Teilen nach Rom und dem Gargano, 8 von ihnen wollten nach Santiago. Jedes dritte der bei einem einzigen Notar in dem kleinen Ort Pian del Carpine (heute Magione am Trasimenischen See) zwischen 1331 und 1374 gefertigten 75 Testamente verfügte eine Pilgerfahrt wiederum je zur Hälfte nach Rom und zum Gargano⁷³. Die klassische Formulierung einer durch Testament verfügbaren und zumeist durch einen anderen auszuführenden Pilgerfahrt lautete im Testament des „macellarius“ Benedetto di Pucitto aus Foligno (1370), der zu diesem Zwecke 40 Lire hinterließ: „... cuidam romipete qui vadat apud Sanctum Angelum de monte Galgano et faciat iter magnum bis pro eius anima“; ein „iter magnum“ umfaßte Gargano-Montevegine und Rom.

Im 14. Jahrhundert standen also Fahrten nach Rom und zum Engel noch gleich hoch im Kurs, Romreisen gingen dann im 15. Jahrhundert zurück, ohne daß *Melonis* apodiktische Formulierung damit schon belegt wäre: „Ogni mobilità di devozione si esaurisce con il Medio Evo“⁷⁴. Der Wechsel der „Moden“ des Pilgerns im Spätmittelalter bleibt noch zu untersuchen. Die „peregrinationes ex voto“ jedenfalls sind ein typisches Kennzeichen spätmittelalterlicher Frömmigkeit, wodurch viele Menschen für das Unterwegssein bezahlt wurden, die vielleicht gar nicht aus frommen Motiven heraus pilgerten. Das Ansehen dieser „Söldnerpilger“ war denn auch nicht gerade hoch.

V. Impulsive Massenwallfahrten

Ein anderes Phänomen des Unterwegsseins — mehr irrationaler, impulsiver Art — war ebenfalls mit dem Pilgern verbunden: die im 14. und besonders im 15. Jahrhundert wie eine Psychose auftretenden

⁷² *P. L. Meloni*, *Mobilità di devozione nell'Umbria medievale: due liste di pellegrini*, in: *Chiesa e società dal secolo IV ai nostri giorni. Studi storici in onore del P.I. da Milano*, Bd. 1 (= *Italia sacra*, 30/31), Roma 1979, 327–359.

⁷³ *Ebd.*, 346.

⁷⁴ *Ebd.*, 359.

Massenwallfahrten überwiegend junger und einfacher Menschen zu bekannten oder auch ganz neuen Wallfahrtszentren⁷⁵. Ob der sogenannte Kinderkreuzzug von 1212 bereits hier einzuordnen ist, sei dahingestellt. Der Zug der französischen Pastorellen jedenfalls, der um 1320 durch Frankreich geisterte, stand eindeutig in einer Kreuzzugstradition⁷⁶.

Barber untersucht den „Kreuzzug“ dieser Schaffhirten (*Pastoureaux*), der wohl von der Normandie ausging und dessen Ziel die Befreiung des Heiligen Landes war. In Paris umfaßte der Zug bereits einige Tausend Menschen, es kam zu Zusammenstößen mit dem *Prévôt*. Auf dem Weg nach Süden wurden vielerorts Juden getötet, so in Saintes, Toulouse, Cahors und Albi. Terror und Schrecken gingen voraus, doch bevor der Zug Avignon erreicht hatte, scheinen sich die „Hirten“ in verschiedene Grüppchen aufgeteilt zu haben, von denen einige dann noch im Pyrenäenraum ihr Unwesen trieben. Der Bericht des Juden Baruch über die Vorgänge in Toulouse⁷⁷ zeigt, daß das Volk die Pastorellen bei den Massakern unterstützte und sich dabei in wenigen Monaten trotz königlicher Verbote auf Kosten der Juden bereicherte. Hungersnöte, das Unvermögen der französischen Könige, trotz wiederholter Kreuzzugssteuern und Absichtserklärungen einen Kreuzzug zu beginnen, und sozialer Druck mögen die Pastorellenbewegung verursacht haben. Die Teilnehmer selbst sahen sich als von Gott berufene Pilger und Kreuzfahrer.

Eine neue Hochzeit erlebten die spontan aufwallenden Pilgerbewegungen zur Zeit der Großen Pest. Die Magdeburger Schöppenchronik weiß 1349 von einem Laufen des Volkes zu einem wundertätigen Kreuz in Bismarck in der Altmark zu berichten. Im gleichen Jahr wurden „Mägde und Frauen“ von einem sprechenden Marienbild in der Lausitz angezogen und liefen von Torgau nach Jüterbog und Wittenberg, bis es der Herzog von Sachsen verbot⁷⁸. Ein Zusammenhang mit der Geißlerbewegung mag durchaus bestanden haben. Von dieser hatte Fritsche Closener schon zum Jahre 1260 berichtet, als mehr als 1200 Geißler aus Italien nach Straßburg kamen und sich ihnen weitere 1500 Menschen anschlossen. Im Jahre 1296 kamen nur 28 Geißler in die Stadt⁷⁹. Die großen Geißlerzüge von 1349 fanden überall weite Beachtung⁸⁰. Diese

⁷⁵ Vgl. dazu *B. Toepfer*, Volksbewegungen und gesellschaftlicher Fortschritt im 14. und 15. Jahrhundert in West- und Mitteleuropa, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 26 (1978), 713–729.

⁷⁶ *M. Barber*, The Pastoureaux of 1320, in: *Journal of Ecclesiastical History* 32 (1981), 143–166.

⁷⁷ Ebd., 149 f.

⁷⁸ Die Chroniken der deutschen Städte, Bd. 7, Leipzig 1869, 207.

⁷⁹ Die Chroniken der deutschen Städte, Bd. 8, Leipzig 1870, 73 und 104.

⁸⁰ Vgl. z. B. die Magdeburger Schöppenchronik (Anm. 78), 204–206; *Fritsche Closener* (Anm. 79), 105–120. Zur Interpretation vgl. bes. den Aufsatz von

Züge sind als Pilgerfahrten aufzufassen⁸¹, die Teilnehmer waren zu meist 33 Tage unterwegs. In Prozessionsform mit Kreuz, Kerzen, Fahnen, je zwei und zwei hintereinander ziehend, wollten sie das Ende der Pest erleben: ein „mouvement populaire“, eine ohne Mitwirkung der Kirche im laikalen Milieu entstandene religiöse Bewegung „selon les lois d'une psychologie collective“⁸², aber mit den hierarchischen Strukturen einer „societas“. Die Ablehnung der Geißler durch die Pariser Theologen und Papst Clemens VI. als „superstitio“ rief die weltliche Gewalt auf den Plan, aber die Bewegung desintegrierte sich eher ohne äußere Einwirkung.

Auf der gleichen Linie lag die Aktion der etwa 5000 „Bianchi“. Im Juli 1399 von Genua ausgehend, „misericordia e pace“ rufend, zogen in Prozessionen mit weißen Laken bekleidete Männer und Frauen, Geistliche und Laien, neun Tage lang diszipliniert und wohlgeordnet umher⁸³. Später gab es derartige Prozessionen in Lucca und Pisa, die unterwegs Zulauf erhielten; man zog nach Florenz und Ende August nach Rom. Mitte August tauchten Scharen der Bianchi auch in der Emilia sowie in anderen Gegenden Italiens auf. In einigen Signorien, z. B. in Venedig⁸⁴, wurden sie nicht geduldet. Ein Einmünden in Pilgerfahrten zum Heiligen Jahr 1400 nach Rom ist mancherorts zu beobachten⁸⁵, Verbindungen mit eschatologischen Spekulationen zum Jahrhundertende sind nicht auszuschließen. Die Bianchi seien nach *Tognetti*⁸⁶ „l'ultimo grande fenomeno religioso collettivo del Medio Evo in cui la spontaneità delle folle prevalesse sulle personalità dei promotori“ gewesen. Das dürfte, wie wir sehen werden, nicht zutreffen.

Die Bianchi von 1399 sah auch *Delaruelle* als ein Wiederaufleben der Geißlerbewegung an⁸⁷, die diesmal jedoch von den Bischöfen approbiert und von den Kommunen unterstützt wurde, in der Form eines „nomadisme permanent“ ohne „antiautoritäre“ oder antiklerikale Züge⁸⁸, eher eine „Friedensbewegung“. Beide Phänomene des „Jahrhunderts des Pathos“ standen nach *Delaruelle* in direktem Zusammenhang mit den

E. Delaruelle, *Les grandes processions des Pénitents de 1349 et 1399*, in: *La piété populaire au Moyen Age*, Torino 1975, 277–313, zuerst 1962 erschienen.

⁸¹ *Delaruelle* (Anm. 80), 280.

⁸² *Ebd.*, 286.

⁸³ Vgl. zu den Bianchi zuletzt *G. Tognetti*, *Sul moto dei bianchi nel 1399*, in: *Bollettino dell'Istituto Storico Italiano* 78 (1967), 205–343.

⁸⁴ *Ebd.*, 209–256 und 313.

⁸⁵ *Ebd.*, 328. Anders *Esch* (Anm. 31), 302 (Anm. 140). Zu den Bianchi in Rom vgl. *Esch*, *ebd.*, 302–308.

⁸⁶ *Tognetti* (Anm. 83), 341.

⁸⁷ *Delaruelle* (Anm. 80), 295 f.

⁸⁸ *Ebd.*, 301 f.

Ablässen der Jubeljahre von 1350 und 1400, aber auch mit dem Vorgang der Verinnerlichung der Kreuzesverehrung: „... la dévotion à la Croix s'est transformée à cette époque en s'intériorisant⁸⁹.“

Typisch für diese Geisteshaltung ist die folgende Episode: Während der Bianchi-Züge geschah am 6. September 1399 in Sutri ein Wunder: Ein Holzkreuz begann zu bluten, und eine viele hundert Köpfe zählende Menge mit dem Graf von Anguillara an der Spitze zog darauf nach Rom, wo der Papst die Menge am 9. September nolens volens segnete, die zusammen mit Tausenden von Bianchi die Stadt füllte⁹⁰.

Derartige spontane Massenpilgerfahrten ebten im 15. Jahrhundert nicht ab. Der päpstliche Notar Pierre Cochon aus Rouen berichtet in seiner Chronik (1426), es habe sich ein fieberhaftes Wallfahren aus der Normandie nach Deutschland zugetragen, wahrscheinlich zur Heiltumsfahrt nach Aachen⁹¹. Die Normandie wiederum war das Ziel von spontanen Pilgerfahrten in den Jahren 1456–59, als junge Leute zwischen 10 und 18 Jahren scharenweise zum Mont Saint Michel wanderten⁹². Die Züge zum hl. Michael hatten Tradition: Der Berg des Erzengels zog Ströme junger Menschen aus der Normandie und der Bretagne, später auch aus der Languedoc seit etwa 1333 an⁹³. Die schon normalerweise beträchtlichen Pilgerströme zum Mont gehen aus dem Register der Confrérie von St. Jacques in Paris hervor, wonach in einem einzigen Jahr (1368/69) 16 690 Pilger zum Erzengel Michael sowie andere Pilger und Arme im dortigen Hospital Aufnahme gefunden hatten⁹⁴. Kurz vor der Kinderwallfahrt von 1456/57 waren 1450 während einer Pause des englisch-französischen Krieges 1100 Pilger aus den Rheinlanden zum Mont Saint Michel gezogen. Die Kinderwallfahrt selbst, diese „merkwürdige Epidemie“⁹⁵, hat ein weites Echo in den Stadtchroniken gefunden⁹⁶. Ausgehend vom Wallfahrtsort Thann im Elsaß⁹⁷,

⁸⁹ Ebd., 325. Vgl. auch 306–308.

⁹⁰ Vgl. Esch (Anm. 31), 305–307.

⁹¹ Vgl. H. Hapts, Frankreich und die Aachener Heiligtumsfahrt, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 63 (1950), 113. Die Edition der Chronik: Ch. de Robillard de Beaurepaire, Société de l'histoire de Normandie, Rouen 1870.

⁹² Vgl. dazu zuletzt U. Gaebler, Die Kinderwallfahrten aus Deutschland und der Schweiz zum Mont-Saint-Michel 1456–59, in: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 63 (1969), 221–331.

⁹³ Vgl. dazu E. R. Labande, Les pèlerinages au Mont St.-Michel pendant le Moyen Age, in: Millénaire monastique du Mont Saint-Michel, Bd. 3, hrsg. v. M. Baudot, Paris 1971, 237–250.

⁹⁴ Ebd., 244 f.

⁹⁵ Ebd., 247.

⁹⁶ Vgl. z. B. die Kölner Koelhoff'sche Chronik, in: Die Chroniken der deutschen Städte, Bd. 14, Leipzig 1877, 799–800; die Augsburger Chronik des Hector Müllich, in: Die Chroniken der deutschen Städte, Bd. 22, Leipzig 1892,

verstärkt durch Jugendliche aus Basel und Straßburg, zogen die Jungen und Mädchen in geordneter Prozession zu 200 bis 400 nach Westen, erhielten Speise und Trank, wo sie darum baten, sowie Quartier in den Städten auf dem Weg zum Mont, „wan es erbar leut kinder und auch ettliche edle kinder darunter waren“⁹⁸. Im Jahr 1458 wiederholte sich dieses „Laufen“ mit jugendlichen Teilnehmern aus Frankfurt, Würzburg und Schwäbisch Hall, die über das Gebiet der Schweiz, wo sie in den Städten ebenfalls gepflegt und aufgenommen wurden, in Richtung Normandie wanderten. Im Jahre 1459 ist ein von Passau über Regensburg und Eichstätt marschierender Zug zum hl. Michael belegt, an dessen Spitze ein Pappenheimer genannt wird⁹⁹. Die Bevölkerung nahm die pilgern- den Kinderscharen skeptisch bis freundlich auf, während die Theologen sich eher ablehnend zeigten¹⁰⁰.

Zum Schluß sei auf „wilde“ Pilgerfahrten mehr lokalen Charakters hingewiesen, die sich einmal im süddeutschen Raum (Niklashausen), zum anderen im norddeutschen Gebiet (Wilsnack) zutrugen¹⁰¹. Die historisch-soziale Einordnung des Pfeiffers und Trommlers von Niklashausen hat zuletzt *Arnold* vorgenommen; er sieht in den „sich epidemisch ausbreitenden Wallfahrten“ einen „Ausdruck der religiösen Erregtheit“¹⁰² der spätmittelalterlichen Volksfrömmigkeit. Dem Laien Hans Behem aus dem Taubertal war die Jungfrau Maria erschienen, und zwischen dem 3. Mai und 12. Juli 1476 inszenierte er zusammen mit dem Pfarrer des Ortes und einem Mönch ein geistliches Spektakel, welches — wie manche Berichte wollen — halb Deutschland in das Dorf gezogen hat, angeblich an manchen Wochenenden bis zu 70 000 Menschen (das wäre zweimal die Bevölkerung von Nürnberg). Buden und Zelte wurden errichtet, um die Waller mit Speise, Trank und Devotionalien zu versorgen, während diese die Heilung ihrer Gebrechen erhofften¹⁰³. Ein Ketzer konnte Hans Behem nicht gut sein, denn diese lehnten ja Heiligenverehrung und Pilgerfahrten ab. Ein Ablass in der Höhe des römischen, gerade 1475 wieder vergebenen Jubelablasses war

127, Lübecker Ratschronik, in: *Die Chroniken der deutschen Städte*, Bd. 30, Leipzig 1910, 237—239.

⁹⁷ *M. Barth*, *Zur Geschichte der Thanner St. Theobalduswallfahrt im Mittelalter*, in: *Annuaire de la Société d'histoire de Thann-Guebwiller* (1948—1950), 19—82.

⁹⁸ *Eikhart Artzts Chronik*, in: *Die Chroniken der deutschen Städte*, Bd. 30, 238 Anm. 1, sowie *Koelhoff'sche Chronik* (Anm. 96), 800. Eine reine Armenbewegung war dieser Zug also nicht.

⁹⁹ Vgl. dazu *Gaebler* (Anm. 92) 248.

¹⁰⁰ Ebd., 281 ff.

¹⁰¹ *K. Arnold*, *Niklashausen 1476* (= *Saecula Spiritualia*, 3), Baden-Baden 1980. Zu Wilsnack vgl. oben Anm. 48.

¹⁰² Ebd., 55.

¹⁰³ Ebd., 59—68.

laut dem Hirtensohn in Niklashausen zu erwerben und zog wohl die Massen an.

Jedoch wurde in der Nacht zum 12. Juli 1476 Hans von einigen Mainzer und Würzburger Reitern trotz der Anwesenheit von etwa 30 000 bis 40 000 Wallfahrern in Niklashausen verhaftet, worauf sich etwa 12 000 bis 16 000 von ihnen am 14. Juli nach Würzburg aufmachten, um Hans Behem zu befreien¹⁰⁴. Sie erreichten zwar ihr Ziel nicht, aber die Furcht des Bischofs vor der „schweizerischen Mentalität“ der Bauern und vor dem Gerücht, es seien auch Schweizer (die ja vor kurzem selbst Karl den Kühnen geschlagen hatten) als Pilger nach Niklashausen unterwegs, war doch beträchtlich. Das Laufen wurde untersagt und die Kirche bald darauf zerstört, Hans Behem wurde hingerichtet. Wallfahrt als versuchte Revolution? Die Verbindung von Wallfahrt und Aufruhr scheint im 15. Jahrhundert nicht so selten zu sein, wenngleich sicherlich kein eindeutiges Zeichen einer „frühbürgerlichen Revolution“. Arnold hat jedenfalls in Niklashausen keine sozialen Voraussetzungen dafür feststellen können¹⁰⁵.

Nicht direkt die Angst vor Unruhe und Aufruhr, aber doch ein gewisses Unbehagen der Berichterstatter ist auch beim Wilsnacklaufen von 1487 und 1516 zu erkennen. Mathias Döring, ein sächsischer Chronist des späten 15. Jahrhunderts, kommentierte, als im Frühjahr 1487 zahlreiche Pilger aus seinem Lande nach Wilsnack zogen, diese bestünden hauptsächlich aus jungen Leuten beiderlei Geschlechts, Knechten und Mägden, armem Volk („de vili plebecula et gente rustica“), das ohne Geld hinlaufe und ebenso arm wiederkomme, nur noch schlechter in seinen Sitten. Es trieb sie, so meint er, der Drang nach Veränderung, ein Schwindelgeist, der diesen Zug von 10 000 Personen zusammengebracht habe¹⁰⁶. Im Bericht des lutherischen Chronisten Cyriacus Spangenberg aus dem Schaumburgischen über das Wilsnack-Laufen von Anfang Juli 1516 klingt schon mehr der reformatorische Abscheu gegenüber den katholischen „superstitiones“ an, wenn er schreibt: „Närrische und Abgöttische geleuff nach Wilsnack in die Marck zum vermeinten und erdichteten heiligen Blut, und lieffen auff einen Tag von Rinteln 220 Menschen Jung und alt denselben weiten Weg, unter welchen auch Kinder waren von Zehen Jahren, wem solches lauffen ankam den Konnte man nicht wehren noch uberreden dass er were geplieben . . .“¹⁰⁷.

¹⁰⁴ Vgl. ebd., 114 ff.

¹⁰⁵ Ebd., 121. Vgl. dazu jetzt L. Rothkrug, Icon and ideology in religion and rebellion 1300–1600: Bauernfreiheit und religion royale, in: Janos M. Bak und Gerhard Benecke (Hrsg.), Religion und Rural Revolt, Manchester 1982, 31–61, bes. 41 f.

¹⁰⁶ Der Text bei O. Riedel, Codex diplomaticus Brandenburgensis IV, 1, Berlin 1862, 248. Vgl. auch Breest (Anm. 48), 278.

VI. Der lokale Pilgerverkehr

Bei der Darstellung eidgenössischer Pilgerfahrten nach Einsiedeln haben wir bereits eine Seite des lokalen Pilgerverkehrs im Spätmittelalter berührt, die periodisch wiederkehrenden Wallfahrten. Für eine vergleichende Untersuchung dieser Spielart des Pilgerns fehlen vielfach noch die Voraussetzungen: quellenorientierte Studien auf landesgeschichtlicher Grundlage. Nur für einige wenige Landstriche liegen solche Arbeiten vor, sie zeigen alle die enorme Bedeutung des lokalen Pilgerverkehrs im Spätmittelalter auf. *Francis Rapp* hat für das Gebiet der Diözese Straßburg nach 1350 das Aufblühen von 34 neuen Wallfahrtsorten feststellen können, wovon 18 Schreine der Gottesmutter geweiht waren¹⁰⁷. *Josef Staber* untersuchte die Verhältnisse im Bistum Freising¹⁰⁸. Die vom Institut für Rheinische Landeskunde herausgegebene Bibliographie über Pilger- und Wallfahrten im Rhein-Maas-Gebiet verzeichnet die Studien für diese wichtige Region¹⁰⁹. *Iso Mueller* hat für den churrätischen Raum eine vorbildliche Untersuchung vorgelegt¹¹¹. Unter volkskundlichen Aspekten behandelt *Hans Duenninger* die Diözese Würzburg¹¹². Weniger befriedigend ist eine neuere Arbeit über die Wallfahrten im Landkreis Dillingen, vor allem im 15. Jahrhundert (Stillnau 1455, Buggenhofen 1471, Kicklingen, Lauingen, Höchstädt und Unterliezheim¹¹³. *Josef Prinz* hat für das Gebiet Westfalens überzeugend dargelegt, daß die Attraktivität des Pilgers im Spätmittelalter, insbesondere zu lokalen Wallfahrtsorten, weitgehend von der Höhe der zu erwerbenden Indulgenzen abhing. Mit dem zweiten Konzil von Lyon setzte in Westfalen „die Hochflut der Ablaßurkunden ein“¹¹⁴, die dann um 1300 zu 464 Sammel-Indulgenzen angewachsen war, deren Vergabe um 1364 ziemlich abrupt endete. Zur Zeit des Konstanzer Konzils setzten sie wieder ein, jetzt zumeist in der Form von Kollektivablässen, die von Kardinälen gewährt wurden.

¹⁰⁷ *Cyriacus Spangenberg*, Chronik, Stadt Hagen 1614, 244, zitiert bei: *Gandert* (Anm. 48), 79.

¹⁰⁸ *F. Rapp* (Anm. 4), 140 f.

¹⁰⁹ *J. Staber*, Volksfrömmigkeit und Wallfahrtswesen des Spätmittelalters im Bistum Freising (= Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte, 22), München 1955.

¹¹⁰ Bedevaart-Pèlerinage-Wallfahrt (Rhein-Maas), hrsg. v. Landschaftsverband Rheinland. Amt für rheinische Landeskunde, Köln, Bonn 1982.

¹¹¹ *I. Mueller*, Die churrätische Wallfahrt im Mittelalter, Basel 1964.

¹¹² *H. Duenninger*, Processio peregrinationis. Volkskundliche Untersuchungen zu einer Geschichte des Wallfahrtswesens im Gebiet der heutigen Diözese Würzburg, in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 23 (1961), 53–176; 24 (1962), 52–188.

¹¹³ *H. Lausser*, Die Wallfahrten des Landkreises Dillingen, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 40 (1977), 75–119.

¹¹⁴ *J. Prinz*, Vom mittelalterlichen Ablaßwesen in Westfalen, in: Westfälische Forschungen 23 (1971), 107–133, Zitat 124.

Wie sich Wallfahrt, Ablass und fiskalisches Interesse (in diesem Fall zum Zwecke des Kirchbaus) miteinander verbinden konnten, läßt sich am Beispiel Münchens und des Klosters Andechs im 15. Jahrhundert aufzeigen¹¹⁵. Zugleich ist dieser Fall ein Beispiel für eine lokale städtische Pilgerfahrt. Die Münchener pilgerten seit den dreißiger Jahren des 15. Jahrhunderts an Himmelfahrt und Michaelis (29. September) zur sogenannten großen Kirchfahrt nach dem Kloster Andechs. Dort waren 1388 in einer Kapelle zahlreiche Reliquien aufgefunden, aber auf Weisung des Herzogs Stephan III. in die Hauptstadt transferiert worden. Durch ein zugleich von Papst Innozenz IX. erworbenes Gnadenjahr, welches dieser Papst freigiebig verkaufte¹¹⁶, wurden zahlreiche Pilger angezogen, manchmal bis zu 60 000 pro Woche (Burkard Zink spricht allerdings nur von 40 000)¹¹⁷. Die Augsburger Chronisten liefern detailliertere Angaben über „aplass und romfart ze München“ für 1392¹¹⁸: So soll Herzog Stephan den Ad instar-Ablass gegen die Zusage, die Hälfte aller Einkünfte dem Papst abzutreten, erhalten haben¹¹⁹. Die Gnade wurde von Ostern bis Jacobi erteilt, und 30 Beichtiger wurden bewilligt, die Pilger mußten sieben Tage in der Stadt bleiben und vier Kirchen besuchen, während die Beichtväter ihnen je nach Vermögen größere oder kleinere Almosen auferlegten. Was Wunder, daß der nüchtern beobachtende Burkard schlicht und einfach konstatierte: „Es war alles nur umb das gelt zu tuen . . . denn jederman wolt gen himl¹²⁰.“ Vor 1427 sind die Reliquien dann in das inzwischen neu erbaute Kloster zurückverbracht worden. Die Pilger hatten durch ihren Obulus den Bau mit ermöglicht. Die Münchner Michaelis-Pilgerfahrt nach Andechs blieb im 15. Jahrhundert eine Tradition. „Am 1. Oktober 1463 (Samstag nach Michaelis) zählte man 5000 Pilger aus der Residenzstadt, die in feierlicher Prozession nach Andechs zogen¹²¹.“

¹¹⁵ Vgl. dazu B. Kraft, Andechser Studien (= Oberbayerisches Archiv 73), Oberammergau 1937, 74–150, und grundlegend A. Brackmann, Die Entstehung der Andechser Wallfahrt, in: *ders.*, Gesammelte Aufsätze, 2. Aufl. Köln 1967, 486–516.

¹¹⁶ Vgl. dazu Esch (Anm. 31), 336–339.

¹¹⁷ Chronik des Burkard Zink, in: Die Chroniken der deutschen Städte, Bd. 5, Leipzig 1866, 45. Vgl. Kraft (Anm. 115), 115, und Brackmann (Anm. 115), 62–63.

¹¹⁸ Chronik des Burkard Zink (Anm. 117), 45. Vgl. auch: Die Chroniken der deutschen Städte, Bd. 4, Leipzig 1865, 95.

¹¹⁹ Offenbar feilschten beide Parteien noch 1400 um die Gelder, vgl. Esch (Anm. 31), 338. Vat. Reg. 317 f 41 r–42 v: Die Hälfte der Einkünfte, die der Rom-Ablass einbrachte, sollte „... ad ipsam urbem fabricis Basilicarum et ecclesiarum urbis predictarum convertendi ...“ aufgewendet werden: „Postmodum vero, cum dicta reliqua medietas ad ipsam urbem nondum esset transmissa ...“.

¹²⁰ Chronik des Burkard Zink (Anm. 117), 45.

¹²¹ Kraft (Anm. 115), 104.

Vielleicht eingedenk des großen Erfolges von 1392 erwarb die Stadt fast hundert Jahre später von Papst Sixtus IV., der 1475 in Rom ein Heiliges Jahr begangen hatte, erneut einen Ablass. Die Nürnberger Jahrbücher des 15. Jahrhunderts vermerken ganz korrekt: „Item 1479 was zu München dren jar nacheinander zu mittvasten auch plena remissio und ward vil geltz zu der kirchen zu unserer lieben frawen, damit die kirch gepaut ward¹²².“ Der Papst hatte für den Bau der Liebfrauenkirche am 7. 10. 1479 einen Ablass auf drei Jahre (1480—82) für jeweils eine Woche der Fastenzeit gewährt. Gemäß den Ratsprotokollen kamen 1480 aus einem Einzugsgebiet, das sich bis nach Bamberg und Würzburg erstreckte, über 65 000 Wallfahrer, 1481 24 000 und 1482 34 700 an die Isar. Die Zahlen beruhen auf der Registrierung der „peregrini“ an den vier Haupttoren mit Hilfe von Erbsen, die in einen Topf geworfen und des Nachts ausgezählt wurden. Im ersten Jahr hörten 270 Priester die Beichte. Der Ablass brachte insgesamt 15 232 Gulden ein¹²³.

Das letzte Beispiel für einen sich epidemisch rasch entfaltenden lokalen Pilgerverkehr zu einem ganz neuen Heiligtum ist die von dem Holzschnitt Michael Ostendorfers her bekannte Wallfahrt zur Schönen Maria von Regensburg¹²⁴. Das Erstaunliche an dieser Wallfahrt nach der angeblichen Wunderheilung eines verunglückten Bauarbeiters im Frühjahr 1519 waren die Geschwindigkeit, mit der der Ort tatsächlich von mehr als 100 000 Pilgern aufgesucht wurde, und die fast zwanghafte, irrationale Art und Weise, mit der man alles stehen und liegen ließ, um zu dem aufgestellten Gnadenbild zu eilen. Der Augsburger Chronist Wilhelm Rem berichtet: „Die leutt, die auff dem veld arbaitten, die lieffendt zu zeitten von der arbaitt dahin, etlich maid mit der sichel, damit sie in geschnitten hett, als ob es sein miest¹²⁵.“ Es half offenbar nicht viel, daß „man prediget hie darwider“, so in Augsburg. Die Zahlen der Besucher und der verkauften Pilgerabzeichen waren für die damalige Zeit fast astronomisch: Am Georgs-Tag (24. April) 1520 sollen

¹²² Die Chroniken der deutschen Städte, Bd. 10, Leipzig 1872, 355.

¹²³ Vgl. N. Paulus, Der Ablass als Kulturfaktor (= Görres-Gesellschaft, Erste Vereinsschrift 1920), Köln 1920, 20—21.

¹²⁴ Vgl. dazu grundlegend G. Stahl, Die Wallfahrt zur schönen Maria in Regensburg (= Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, 2), Regensburg 1968, 35—282, und zuletzt A. Hubel, „Die Schöne Maria“ von Regensburg, in: 850 Jahre Kollegiatstift zu den hl. Johannes Baptist und Johannes Evangelist in Regensburg 1127—1977, München 1977, 199—231. Ferner: Leonhart Widmann, Chronik von Regensburg, in: Die Chroniken der deutschen Städte, Bd. 15, Leipzig 1878, 34, und Wilhelm Rems Augsburger „Cronica newer geschichten“, in: Die Chroniken der deutschen Städte, Bd. 25, Leipzig 1896, 131—132.

¹²⁵ Wilhelm Rems „Cronica“, 131. Aus Rem scheint Sebastian Franck zu schöpfen, zitiert bei Stahl (Anm. 124), 67.

nach Widmanns Regensburger Chronik 50 000 „kirchferter“ in der Stadt gewesen sein. Die Pilgerzeichen reichten nicht aus: „Man hat dy zaichen gemerck, 27 tausend aussgeben, hat kaum der dritt mensch eins gehabt, das volck weinet umb zaichen, es war ein gross gleuff¹²⁶.“ Nach Rem waren zu Pfingsten 27 000 Pilger bei der Schönen Maria, und 12 000 bleierne Abzeichen wurden verkauft¹²⁷. Nach den Listen wurden 1519 10 172 bleierne und 2430 silberne, ein Jahr darauf 109 198 bleierne respektive 9763 silberne Pilgerzeichen abgesetzt¹²⁸. Die Wallfahrt verging so kometenhaft, wie sie aufgeblüht war. Im Jahr 1525 war das Interesse trotz inzwischen aufgezeichneter Mirakelberichte erloschen, der Bau der begonnenen Kirche blieb ein Torso. Wie andernorts hatte die Reformation maßgeblich dazu beigetragen, daß die Wallfahrt einschlief.

VII. Buß- und Strafwallfahrten

Die Möglichkeit einer Wallfahrt „ex poenitentia“ war — wie wir bereits sahen — den Kanonisten des 13. Jahrhunderts geläufig, und Buß- und Strafwallfahrten wurden auch im Spätmittelalter in beträchtlichem Umfang praktiziert¹²⁹. Die überragende Bedeutung, die der Ablass im Bußverfahren der Kirche erhalten hatte, führte zu einem Anwachsen von Pilgerfahrten zu den Orten, an denen hohe Ablässe verliehen wurden. Im Ablass nämlich „hatte die religiöse Praxis zu einem Institut gefunden, das durch seine augenscheinlichen Milderungen in der Bußdisziplin vom Christenvolk bald aufgegriffen wurde und in den verschiedensten Formen zum ausgezeichneten Merkmal der Frömmigkeitsgeschichte des späteren Mittelalters wurde“¹³⁰. Die Figur des mittelalterlichen Bußpilgers hat viel Aufmerksamkeit erregt¹³¹. Die mit Ketten beladenen, mit härenem Gewand bekleideten oder sonstwie gezeichneten, zur Pilgerfahrt verurteilten Zeitgenossen waren auf den Straßen nach Rom oder Santiago nicht selten anzutreffen. So war z. B. für Mord besonders an Geistlichen und Verwandten die persönliche

¹²⁶ Leonhard Widmanns Chronik (Anm. 124), 34.

¹²⁷ Rem (Anm. 124) 132. Vgl. dazu Stahl (Anm. 124), 66.

¹²⁸ Die Angaben nach Stahl (Anm. 124), 75 mit Anm. 160.

¹²⁹ Vgl. dazu L. T. Maes, Mittelalterliche Strafwallfahrten nach Santiago de Compostela und Unsere Liebe Frau von Finisterra, in: Festschrift Guido Kisch, Stuttgart 1955, 99—119. E. van Cauwenbergh, Les pèlerinages expiatoires et judiciaires dans le droit communal de la Belgique au Moyen Age, in: Recueil de travaux ... d'histoire et de philol. 48 (1922). C. Vogel, Le pèlerinage pénitentiel, in: Pellegrinaggi e culto dei santi in Europa fino alla prima crociata, Todi 1963, 39—94.

¹³⁰ Frankl (Anm. 15), 67.

¹³¹ Vgl. z. B. F. Zoepfl, Nacktwallfahrten, in: Wallfahrt und Volkstum in Geschichte und Leben, hrsg. v. G. Schreiber (= Forschungen zur Volkskunde, 16/17), Düsseldorf 1934, 266—272.

Wallfahrt nach Rom vorgeschrieben, wie es die Poenitentiarie-Formularsammlung des Walter Murner von Straßburg am Ende des 14. Jahrhunderts vorsah¹³². Besonders die Inquisitoren pflegten reuigen Ketzern ganze Serien von Pilgerfahrten aufzuerlegen, wie die Register des Jacques Fournier ausweisen¹³³.

In den Quellen des 14. Jahrhunderts ist gelegentlich auch von kollektiven Bußpilgerfahrten die Rede. So hat am 1. Januar 1335 der Bußprediger Venturino von Bergamo OP nach monatelanger Predigt in der Stadt am Fuß der Alpen unter dem Zeichen des Tau, der Taube und des Kreuzes eine Pilgerfahrt nach Rom angesagt, an der etwa 3000 Pilger — auch aus der weiteren Umgebung Bergamos — teilnahmen. Sie wanderten in Gruppen zu zwölf an Mariä Lichtmeß (2. Februar) los und erreichten Rom am 21. März. In einigen Städten (Mailand, Ferrara, Orvieto) verweigerte man ihnen die Aufnahme, während in anderen (so in Florenz) die Pilger in einer volksfestartigen Weise begrüßt und bewirtet wurden und besonders bei den Dominikanern Unterstützung fanden; die Römer hingegen lachten Venturino und seine Bußpilger einfach aus¹³⁴. Die Nähe dieser Wallfahrt zur Bewegung der Geißler oder der Bianchi ist nur vordergründig, weil hier keine unerklärliche Spontaneität, sondern eine lange vorbereitete Aktion vorlag. Andererseits war der Übergang von der Buß- zur Strafwallfahrt offenbar fließend.

Im 14. und 15. Jahrhundert nahm die Bußpilgerfahrt in manchen Gebieten Europas den Charakter einer Massenbewegung an. Bußpilgerfahrten wurden als eine Art städtischer „Sozialhygiene“ für weltliche

¹³² M. Meyer, Die Poenitentiarie-Formularsammlung des Walter Murner von Straßburg (= *Spicilegium Friburgense*, 25), Freiburg i. Üchtland 1979, 55 und 261.

¹³³ Vg. Duvernoy (Am. 1), Bd. I, 453, Guillelmus Fortis: „... visitet in super luminaria Beate Marie de Valleviridi, de Tabulis in Monte pessulano, de Serinhano, de Rupeamatore, de Podio, de Carnoto, de Parisius, de Pontisani, de Solacho, Sancti Dionisii, Sancti Ludovici in Francia, Sancti Marcialis, Sancti Leonardi Lemovicensis diocesis, Sancti Antonini Viennensis, Sancti Egidii in Provincia, Sancti Guillelmi de Deserto, et Sancti Vincencii de Castris; visitet etiam quolibet anno dum vixerit ecclesiam Appamiarum in festo sancti Antonini, testimoniales reportans litteras de singulis peregrinationibus et visitationibus antedictis“, und Bd. II, 104, Auda Fabri: „Item imponimus et iniungimus sibi ut in primo anno de predictis tribus visitet et visitare teneatur ecclesiam Beate Marie de Rupe Amatoris, in secundo anno ecclesiam Beate Marie de Podio, et in tercio anno ecclesiam Beate Marie de Valleviridi. Et nichilominus quolibet de dictis tribus annis visitet et visitare teneatur semel ecclesiam Beate Marie de Monte Gaudio“. Für weitere Beispiele vgl. auch J. M. Vidal (Hrsg.), *Bullaire de l'Inquisition française au XIVe siècle ...*, Paris 1913, 170: Bari (1331), 168: Santiago (1331), 325: Santiago (5 Frauen, 1355), 508: Santiago (1356).

¹³⁴ Vgl. C. Gennaro, Venturino da Bergamo e la peregrinatio Romana del 1335, in: *Studi sul Medioevo cristiano offerti a R. Morghen*, 2 Bde. (= *Studi storici*, 88—92), Roma 1974, Bd. 1, 375—406.

Delikte jeglicher Art, die heute z. T. als Bagatelvergehen erscheinen, verhängt. Einige Beispiele mögen dies erläutern: Karl der Schöne verurteilte 1326 nach dem Sieg über Flandern 400 Einwohner der Städte Brügge und Courtrai zu einer Pilgerfahrt¹³⁵. Propst Felix von Winterthur schickte 1350 die gesamte Bevölkerung des Kantons Nidwalden im Alter zwischen 14 und 70 Jahren nach Einsiedeln zur Sühne dafür, daß sie so lange zu Ludwig dem Bayern gehalten hatten, bevor er sie absolvierte. Im Jahr 1367 wurden die Bewohner der Stadt Thun zur Strafe für den Mord am Frutiger Landammann von den Berner Richtern zu einer Pilgerfahrt nach Rom verurteilt¹³⁶. Für das Ausmaß der von Städten in diesen Jahren auferlegten Bußpilgerfahrten genügt das Beispiel der Stadt Gent. Dort verhängten die Gerichte zwischen 1350 und 1360 insgesamt 1376 Strafwallfahrten zu 133 verschiedenen Wallfahrtsorten¹³⁷. Es scheint aber, daß eine Ablösung durch Geldzahlung möglich gewesen ist.

Die jüngste, umfassend angelegte und quellenmäßig bestens abgesicherte Untersuchung über Strafpilgerfahrten im belgisch-niederländischen Raum von *J. van Herwaarden* hat erschöpfende Einsichten in diese besondere Art von „peregrinationes“ geliefert¹³⁸. Herwaarden definiert die häufig verhängte Strafpilgerfahrt als eine nicht diskriminierende Maßnahme, von der man sich auch teilweise durch Geldzahlung freikaufen konnte, „une manifestation typique de l'égalité juridique de principe entre bourgeois“¹³⁹. Buße, Rekonziliation mit der Stadt bzw. dem Geschädigten und Gnadenerwerb waren die Ideen, die zur zweiten Anwendung dieses Systems geführt haben. Die Zielorte der „peregrinatio“ wurden vom Gericht vorgeschrieben, ebenso die Zeiten des Aufbruchs (oft im Oktober oder März). Vom Zielort brachte der Pilger eine schriftliche Bestätigung für die abgeleistete Reise nach Hause. Die Ablösung war natürlich nur besser gestellten Bürgern möglich, die Armen mußten die Reise in corpore antreten. Jedoch waren die durch Abkauf auferlegter Pilgerfahrten erwachsenen Einnahmen der

¹³⁵ Koester (Anm. 2), 48.

¹³⁶ Vgl. dazu *L. Carlen*, Bußwallfahrten der Schweiz, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 55 (1955), 237–257, dort 240, sowie Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Abteilung 1 Urkunden, Bd. 3, 1, Aarau 1964, Nr. 888, 562.

¹³⁷ Vgl. *Maes* (Anm. 129) und *F. L. Ganshof*, Pèlerinages expiatoires à Saint Gilles, in: *Annales du Midi* 78 (1966), 391–407, der flandrische Bußpilgerfahrten nach Saint Gilles im späten 13. und 14. Jahrhundert untersucht. Ferner *D. Nicholas*, Crime and Punishment in Fourteenth Century Ghent, in: *Revue Belge de philologie et d'histoire* 48 (1970), 1161–1164, und zuletzt *Herwaarden* (Anm. 138).

¹³⁸ *J. van Herwaarden*, Opgelegde bedevaarten. Een studie over de praktijk van opleggen van bedevaarten in de Nederlanden gedurende de late Middeleeuwen (1300–1550), Assen 1978.

¹³⁹ Ebd., 598.

Städte gering¹⁴⁰. Ablösung durch eine Geldzahlung war also im Prinzip möglich, wurde aber in den Städten der Region unterschiedlich praktiziert. Die Zielorte verteilten sich über die ganze Christenheit, von Novgorod bis Konstantinopel, vom Heiligen Land bis nach Spanien, Irland oder Norwegen. Insgesamt kann *Herwaarden* 440 verschiedene Pilgerorte namhaft machen, davon etwa ein Drittel im „Benelux“-Gebiet, ein Drittel in Frankreich, gut ein Zehntel im engeren deutschen Reich und in Italien. Jede Stadt hatte bestimmte Orte, in die sie die strafbar gewordenen Bürger mit Vorliebe schickte.

Im Verlauf des 15. Jahrhunderts haben die Strafpilgerfahrten eher abgenommen, der Höhepunkt lag in den südlichen Niederlanden in der zweiten Hälfte des 14. und in den ersten Dezennien des 15. Jahrhunderts, für den nördlichen Bereich des Untersuchungsgebietes im 15. Jahrhundert¹⁴¹. Aus den von *Herwaarden* erstellten Listen geht hervor, daß bezüglich der Ablösesummen für Bußpilgerfahrten Rom- und Santiagoreisen mit etwa dem gleichen Betrag abgegolten werden konnten, während für Zypern und das Heilige Land je nach Aufenthaltsdauer der zwei- bis fünffache Romtarif galt¹⁴²; ein gleichhoher Tarif galt für Rocamadour, St. Gilles, Einsiedeln, Venedig und Avignon. Für unsere Zwecke am aussagekräftigsten ist die Frequenz der verordneten Bußwallfahrten¹⁴³. Bezüglich der in Antwerpen im Zeitraum zwischen 1383 und etwa 1550 auferlegten 3170 Pilgerfahrten liegen für 57,6 Prozent Beweisurkunden über die tatsächliche Ableistung vor. Die folgenden fünfzehn Orte wurden am häufigsten aufgesucht (in Klammern die Zahlen für den Gesamtzeitraum): Köln (293), Trier (203), den Bosch (198), Wilsnack (196), Einsiedeln (183), Rocamadour (168), Rom (142), Aachen (132), St. Joost (130), Zypern/Heiliges Land (122), Maastricht (116), Thann (103), Santiago (91), Mailand (84), St. Andrews (78). Die zeitliche Verteilung aller 3170 „Bedevaarten“ ergibt einen deutlichen Höhepunkt um 1414–1430 und Tiefstwerte am Ende des 14. und am Anfang des 16. Jahrhunderts¹⁴⁴.

Die Zahlen aus einigen Städten mögen als Beispiele dienen: In Brüssel sind zwischen 1430 und 1448 813 „Bedevaarten“ zu insgesamt 53 Zielen verhängt worden, davon sind 315 als abgeleistet und 252 durch eine Geldzahlung belegt. Die Gerichte in Löwen verurteilten in den Jahren 1403 bis 1600 insgesamt 1441mal zu einer Pilgerfahrt mit *einem* Zielort. Die zeitliche Verteilung ergibt das folgende Bild mit einer deutlich ab-

¹⁴⁰ Vgl. dazu ebd., 407–408.

¹⁴¹ Vgl. dazu ebd., 601–606.

¹⁴² Ebd., 618–627.

¹⁴³ Ebd., 704–734.

¹⁴⁴ Ebd., 709; 1383/98 99, 1400/13 274, 1414/30 706, 1430/45 625, 1446/60 327, 1461/75 213, 1476/90 448, 1491/1506 351, 1506/13 91.

nehmenden Tendenz im 16. Jahrhundert: 1403/13 172, 1413/27 328, 1427/45 137, 1445/61 195, 1461/71 167, 1471/81 120, 1481/1504 138, 1504/16 93, 1518/1600 91. Für Nivelles ergeben die Daten für die Jahre von 1438 bis 1550 insgesamt 654 Belege, davon 13 vor 1438 und 74 nach 1538, 255 für 1438—62 und 312 für 1470—1503. In Gouda sind 1447—1563 insgesamt 675 „Bedevaarten“ und für Leiden jeweils 771 (1370—1500) bzw. 840 (1434—1557) zu verzeichnen¹⁴⁵.

Die Häufigkeit der fünfzehn am meisten aufgesuchten Pilgerorte stellt sich am Beispiel einiger Städte tabellarisch wie folgt dar¹⁴⁶:

	Antwerpen 1383 - 1550	Schiedam 1386 - 1538	Löwen 1403 - 1559	Nivelles 1438 - 1550	Gouda 1447 - 1563	Leiden 1370 - 1557
Köln 12*	293	88	32	30	81	75
Trier 15	203	2 + 1	37	1	2 + 2	8
den Bosch 4 ...	198		44		13	
Wilsnack 25 ...	196	50	2		60	30
Einsiedeln 53 .	183	75	1	10	88	160
Rocamad. 59 .	168		61	110		9
Rom 90	142	61	141	37	173	262
Aachen 7	132	2	17	4	6	42
St. Joost 14 ...	130		361	4	17	12
Zypern HL 90 .	122		24	7	1	5
Maastricht 5 ..	116		16	7		
Thann 27	103	1	67			35
Santiago 90 ...	91	13	99	185	75	83
Mailand 60	84		210	44		
St. Andrews 30	78					

* Dauer der Reise in Tagen.

Wenngleich die Strafpilgerfahrten auch nur im belgisch-niederländischen Raum, in den Hansestädten und im Gebiet der heutigen Schweiz als Maßnahmen der unblutigen städtischen Sozialhygiene praktiziert

¹⁴⁵ Diese Zahlen nach *Herwaarden* (Anm. 138), 713—714 und 728—730.

¹⁴⁶ Die Zahlen nach *Herwardens* Exkurs II (Anm. 138), 704—734. Hinter dem Ort wird die normale Dauer der Reise (nach *Herwaarden*, 511 Anm. 57) angegeben, die jeweils auf Antwerpener Quellen bezogen ist. Die tatsächliche Abwesenheit (wieder nach Antwerpener Material) dauerte aber oft viele Jahre, vgl. ebd., 511 Anm. 58, wo Absenzen von 3 bis 18 Jahren verzeichnet werden.

wurden, waren insgesamt viele Tausend Menschen aus diesem Grund als Pilger unterwegs. Sie machten einen markanten Teil der spätmittelalterlichen Pilgerschaft aus, was nicht ohne Folgen für das zunehmend negativer bewertete Bild des Pilgers blieb. Als eine typische Figur der mobilen Gesellschaft des 14. und 15. Jahrhunderts hat jedenfalls der „peregrinus“ in vielfacher, facettenreicher Gestalt seinen Platz neben dem Fahrenden, dem Handwerksgesellen und dem Scholaren.

Die Studenten*

Von Jürgen Miethke, Heidelberg

„... Jetzt reicht mir Stab und Ordenskleid
Der fahrenden Scholaren,
Ich will zu guter Sommerzeit
Ins Land der Franken fahren!“¹

Die harmlosen Verse Viktors von Scheffel bekräftigen ein Cliché, das wir alle zu kennen glauben. Scholaren zählen zum fahrenden Volke. Wie hätte es auch anders sein können? Selbst heute — nach der explosiven Vermehrung von Hochschuleinrichtungen in Deutschland in den siebziger Jahren unseres Jahrhunderts und angesichts der modernen Verkehrstechnik — vermag keineswegs jeder Student die nächste Regionaluniversität von Hause aus zu erreichen. Die mittelalterliche Universitätslandschaft jedenfalls war noch viel sparsamer besetzt. Noch um die Mitte des 13. Jahrhunderts konnte man seine Wahlmöglichkeiten fast an den Fingern einer Hand abzählen, wenn man sich denn entschließen konnte, ein Studium zu versuchen²: Salerno, Bologna, Paris und Oxford, bald auch Cambridge, Montpellier, Orléans, Angers und Toulouse, auch Padua, Vicenza und Neapel, sowie die iberischen Studienorte in Palencia, Valladolid und Salamanca existierten als Universitäten nach Auskunft der Handbücher damals schon³, und damit sind mit 15 Namen dreimal so viele Orte genannt, als ich gerade behauptete. Trotzdem muß ich meine Zahl — cum grano salis — aufrecht erhalten, denn abgesehen von der trivialen Feststellung, daß selbst diese fünfzehn Namen noch kein dichtes Netz über ganz Europa ziehen

* Am Text des mündlichen Vortrags wurde nichts geändert. Die Fußnoten sind auf exemplarische Hinweise beschränkt.

¹ Hier zitiert nach: *Joseph Victor von Scheffels Sämtliche Werke*, hrsg. v. J. Franke, Leipzig o. J., Bd. 4, 35: „Wanderlied“.

² Darauf haben prononciert aufmerksam gemacht etwa *J. Le Goff*, in: *Les universités de Languedoc (Cahiers de Fanjeaux 5)*, Toulouse 1970, 317 f., oder *P. Classen*, *Die hohen Schulen und die Gesellschaft im 12. Jh.*, in: *Arch. f. Kulturgesch.* 48 (1966), 155—180, hier 170, wieder abgedruckt in: *P. Classen*, *Studium und Gesellschaft im Mittelalter*, hrsg. v. J. Fried (Schriften der MGH 29), Stuttgart 1983, hier 5.

³ Grundlegend bleibt *H. Denifle*, *Die Entstehung der Universitäten des Mittelalters bis 1400*, (1885) Reprint Graz 1956; vgl. auch *H. Rashdall*, *The Universities of Europe in the Middle Ages*, (1895), new edition by F. M. Powicke/A. B. Emden, vol. I—III, Oxford 1936 (u. ö.).

und die weiter entfernten Orte in der Regel ohnedies nicht in gleicher Intensität in Betracht zu ziehen waren — ich muß doch auch energisch daran erinnern, daß selbst unter den genannten ehrwürdigen Universitäten verschiedene sich nicht nur mit ihren Anfängen im quellenarmen Dunkel verlieren, sondern später noch, wenn sie schon einmal bezeugt waren, für Jahre, ja Jahrzehnte nicht weiter existiert haben, für eine längere oder kürzere Zeit ihren Betrieb einstellen mußten⁴. Schon bei den großen und mit Recht schon zu ihrer Zeit berühmten Einrichtungen, bei Paris, Bologna und Oxford, gilt das zumal in den ersten Jahrzehnten; erst recht läßt sich für die anderen genannten Studien oft nicht so genau sagen, ob und vor allem zu welcher Zeit sie überhaupt kontinuierlich arbeiten konnten. Wir müssen vielmehr voraussetzen, daß ihre Existenz über lange Zeiten ebenso prekär blieb wie sich ihr Beginn stockend und stotternd darstellt.

Es ist also nur eine Selbstverständlichkeit, daß es im Mittelalter vorerst nur in außergewöhnlichen Ausnahmefällen möglich gewesen ist, eine höhere Schulbildung, ein Studium gar am Orte der Herkunft oder in unmittelbarer Nachbarschaft zu erlangen⁵. Das galt bereits im

⁴ Unklar ist weitgehend die Frühgeschichte der iberischen Universitäten, während die Kritik von R. W. Southern an dem traditionellen Bild von Oxfords Frühgeschichte zwar überscharf ist, aber gleichwohl vor allzu optimistischen Annahmen warnen kann, vgl. R. W. Southern, *Master Vacarius and the Beginning of an English Academic Tradition*, in: *Medieval Learning and Literature, Essays presented to Richard William Hunt*, edd. J. J. G. Alexander/M. T. Gibson, Oxford 1976, 257—286, bes. 266 ff.; dazu jetzt auch L. E. Boyle, *The Beginnings of Legal Studies at Oxford*, in: *Viator* 14 (1983), 107—131; neuerdings vgl. die *History of the University of Oxford*, ed. T. H. Aston, vol. I, Oxford 1984, bes. 1—36. — Auch Paris erlitt bekanntlich 1229/31 eine Sezession. Die Gründung Friedrichs II. Neapel kam offenbar 1229/34 völlig zum Erliegen. Oxford erlebte die Sezession nach Cambridge 1209, nach Northampton 1238 u. 1263 (nach Stamford noch 1334), Bologna hat durch seine Sezessionen zahlreiche der norditalienischen Universitäten begründen helfen; hier sei nur z. B. an Padua 1222 erinnert (von dem wiederum Vercelli 1228 ausging). Die Schwierigkeiten, eine Existenz der Hochschulen in Cambridge, Orléans, Angers, Toulouse, Vicenza, Vercelli, Palencia, Valladolid, Salamanca kurz nach ihrer Begründung sicher nachzuweisen und handfest zu machen, sprechen — bei allen Unterschieden im einzelnen — für sich. Für das 14. Jh. sei an Wien, Krakau und Fünfkirchen erinnert. Das 15. Jh. könnte weitere Beispiele liefern, vgl. auch P. Moraw, *Heidelberg: Universität, Hof und Stadt im ausgehenden Mittelalter*, in: *Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit*, hrsg. v. B. Moeller/H. Patze/K. Stackmann (Abh. Akad. Göttingen, Phil.-hist. Kl., III. Folge 137), Göttingen 1983, 524—552, hier bes. 524 f. Einen generellen Überblick über die Gründungsgeschichte der dt. Universitäten lieferte E. Schubert, *Motive und Probleme deutscher Universitätsgründungen des 15. Jhs.*, in: *Beiträge zu Problemen deutscher Universitätsgründungen der frühen Neuzeit*, hrsg. v. P. Baumgart (Wolfenbütteler Forschungen 4), Nendeln 1978, 13—74.

⁵ Dabei ist für die Wahl des Studienortes keineswegs jeweils die größte Nähe zur Heimatregion allein maßgebend. Auffällig ist die relativ geringe Zahl von Bürgersöhnen der Universitätsstadt, die sich an der heimischen

Zeitalter vor der endgültigen Formierung der Universitäten und begleitetete, in leichter Abschwächung, deren Existenz bis in die Neuzeit. Bernhard von Chartres, als Kanzler des Bischofs von Chartres und damit als Leiter der berühmten Domschule dieser Stadt von 1119 bis 1126 nachweisbar⁶, bezeugt uns das in eindrucksvollen Versen, deren Prosodie von Johannes von Salisbury freilich kritisiert wird. Programmatisch beschreibt Bernhard dort sechs *claves discendi*, sechs Schlüssel zum Studium:

*Mens humilis, studium quaerendi, vita quieta,
Scrutinium tacitum, paupertas, terra aliena,
Haec reserare solent multis obscura legendi*

(Bescheidener Sinn, ein bohrendes Fragen, ein Leben in Stille, schweigsame Forschung, Askese, ein Leben in fremder Umgebung, all das erschließt in der Regel, was dunkel war, in den Texten)⁷.

Wie selbstverständlich steht hier als eine der sozialen Bedingungen des Studierens neben der *paupertas* die *terra aliena* gleichberechtigt mit den psychologisch-ethischen Forderungen des Moralisten⁸. Die Beispiele ließen sich leicht mehrten dafür, daß den Zeitgenossen diese Grundvor-

Alma mater inskribierten, vgl. z.B. H. Koller, Stadt und Universität im Spätmittelalter, in: Stadt und Universität im Mittelalter u. in der früheren Neuzeit, hrsg. v. E. Maschke/J. Sydow (Stadt in der Geschichte 3), Sigmaringen 1977, 9–26, hier 21.

⁶ Nachweise z. B. bei R. W. Southern, Humanism and the School of Chartres, in: Medieval Humanism and Other Studies, Oxford 1970, 61–85, hier 68; zu Bernhards von Chartres Selbstverständnis besonders E. Jeaneau, Nani gigantium humeris insidentes. Essai d'interprétation de Bernard de Chartres, in: Vivarium 5 (1967), 79–99, abgedruckt in: Jeaneau, Lectio philosophorum. Recherches sur l'Ecole de Chartres, Amsterdam 1973, 53–73; zur Situation der Schule von Chartres — Southern korrigierend — N. M. Häring, Chartres and Paris revisited, in: Essays in Honour of Anton Charles Pegis, ed. J. R. O'Donnell, Toronto 1974, 268–329; sowie P. Dronke, New Approaches to the School of Chartres, in: Anuario de estudios medievales 6 (1971), 117–140; zuletzt förderlich R. W. Southern, The Schools of Paris and the School of Chartres, in: Renaissance and Renewal in the Twelfth Century, edd. R. L. Benson/G. Constable, Oxford 1982, 113–137 (mit neuen Einsichten). Ein Tableau für das 12. Jh. zeichnet J. Ehlers, Die hohen Schulen, in: Die Renaissance der Wissenschaften im 12. Jh., hrsg. v. P. Weimar (Zürcher Hochschulforum 2), Zürich 1981, 57–85.

⁷ Mit Varianten überliefert bei Johannes von Salisbury, Policraticus VII. 13, ed. C. C. J. Webb, Oxford 1909, Reprint 1965, Bd. II, 145 (dort: „... et licet metri eius suavitate non capiar, sensum approbo ...“), sowie bei Hugo von St. Viktor, Didascalicon III. 12, ed. C. H. Buttmer, Washington, D.C. 1939, 61. Vgl. auch P. Classen, Studium und Gesellschaft (wie Anm. 2), 6 (an dessen Übersetzung ich mich teilweise anlehne, wobei ich aber hier Johanns Lesart „legendi“ vorziehe); sowie J. Miethke, Zur Herkunft Hugos von St. Viktor, in: Arch. f. Kulturgesch. 54 (1972), 242 f.

⁸ Ausführlichste Analyse der sechs „claves“ bei B. Lacroix, Hugues de Saint-Victor et les conditions du savoir au moyen âge, in: An Etienne Gilson Tribute, hrsg. v. C. J. O'Neil, Milwaukee, WI 1959, 118–134.

aussetzung bewußt war, daß zum Studium die Fremde, das Exil, der Auszug aus der Heimat, die Wanderung gehörte.

Freilich unterscheidet sich diese Wanderung der Scholaren, unter denen ich hier gut mittelalterlich die Studenten und Gelehrten verstehen will, in einem wesentlichen Punkt von dem Unterwegssein anderer hier behandelter Gruppen. Die Studenten teilten wohl mit den anderen das Basisphänomen, den Ortswechsel, die schiere Tatsache der Bewegung aus der vertrauten Umgebung in die Fremde. Anders aber als etwa bei den Pilgern, bei denen sich der Weg zum mehr oder minder entfernten Ziel und das Ziel selbst in aller Regel miteinander verbanden, bei denen der relativ kurze Aufenthalt am Zielort der Wallfahrt Teil des Wallens war, anders auch als bei den Gesellen, die sich zumindest prinzipiell für eine Zeitlang in indefiniter Bewegung gehalten zu haben scheinen, anders als bei dem Fahrennden Volk, das überhaupt idealtypisch gesprochen keine bleibende Statt hatte, ist hier ein längeres, oft jahrelanges Verweilen am Orte des Studiums als Regelfall vorzusetzen. Allein schon die Quellenlage spiegelt das in großer Klarheit wider: wir haben wenig direkte Nachrichten über den Weg, den Lernende und Lehrende zurücklegten, über die Umstände ihrer Reisen, über die Gefahren und die Sicherungen dagegen, die man suchte. Das alles war gleichsam als allgemeine Bedingung die fast selbstverständliche Voraussetzung, über die nicht oder kaum gesprochen wurde. Darum möchte ich hier auch nicht jene Beispiele aus Briefsammlungen und Formularbüchern ausbreiten⁹, die von der früheren bis in die spätere Zeit Musterberichte lieferten, mit deren Hilfe ein Student von dramatischen Reiseerlebnissen nach Hause berichten konnte. Denn solche Erzählungen intonierten auch dort, wo sie von Krankheit, räuberischer Ausraubung, Schiffsbruch und dergleichen Mitteilung machten, doch deutlich vernehmlich den *Cantus firmus*: Hilfe, ich bin abgebrannt, schickt mir Geld, so bald und so viel wie möglich!

Eine Sammlung von solchen Aussagen, so farbig sie im einzelnen auch erschiene, hätte doch den methodischen Nachteil, daß sich aus diesen topischen Nachrichten ein differenzierteres Bild von den Studenten unterwegs, von dem Aussehen dieser Gruppe, von den Rahmenbedingungen ihrer Existenz und deren Folgen für die Mentalität nichts gewinnen ließe, sondern sich allenfalls Belege böten für die Unsicherheit des Reisens allgemein¹⁰ — denn plausibel mußte der Brandbrief

⁹ Das reichste Material bereits bei C. H. Haskins, *The Life of Medieval Students as Illustrated by their Letters*, in: *American Hist. Review* 3 (1898), 203—229, erweitert in: *Haskins, Studies in Medieval Culture*, New York 1929, 1—35.

¹⁰ Zum Reisen im Mittelalter etwa die schöne Skizze von A. Borst, *Lebensformen im Mittelalter*, Berlin 1973, 146—157. Zu den — über Reisen inner-

schließlich sein, wenn er Wirkung erzielen sollte. So will ich bei der hier gebotenen Kürze auch diesen Weg nicht beschreiten.

Doch auch der Ansatz, der sich scheinbar als Ausweg anbietet, hat seine eigenen Probleme. Das Vorhaben, prosopographisch einer „kollektiven Biographie“ unserer Studenten auch hier näher zu kommen, hat seine Schwierigkeiten, die vor allem in zwei scheinbar gegensätzlichen Problemen der Überlieferung begründet sind: in Armut und Reichtum unserer Quellen. Von Armut der Quellen kann man insofern sprechen, als sich prosopographische Daten, also detailliertere Angaben über viele einzelne Studenten, die sich zusammengenommen zu einem plastischen Bild zusammenfügen lassen, über weite Strecken der Universitätsgeschichte und in weiten Räumen Europas keineswegs kontinuierlich oder auch nur nachweisbar repräsentativ erheben lassen. Die mittelalterlichen Universitäten, die direkt und indirekt einen so erheblichen Anteil an der schriftlichen Dokumentation ihrer Zeit haben, hatten auf sich selbst, auf ihr eigenes Personal nur sehr sporadisch Acht¹¹. Spät erst und vornehmlich nur für die Universitäten im nordalpinen römischen Reich stehen uns Matrikellisten zur Verfügung, jene dürre Namenslisten derer, die sich in einer feierlichen Prozedur in die Reihe der Angehörigen einer bestimmten Universität aufnehmen ließen, um an ihren Chancen teilzunehmen¹². Diese Listen sind weit davon

halb Europas selbst im Spätmittelalter nicht überwältigend zahlreichen — Reiseberichten etwa *K. Voigt*, Italienische Berichte aus dem spätmittelalterlichen Deutschland, von Francesco Petrarca zu Andrea de' Franceschi (1333—1492) (Kieler historische Studien 17), Stuttgart 1973; *J. Richard*, Les récits de voyages et de pèlerinages (Typologie des sources du moyen âge, fasc. 38), Turnhout 1981. Vgl. auch *M. W. Labarge*, Medieval Travellers, The Rich and the Restless, London 1982. Einen wichtigen Teilaspekt behandelt der Sammelband Gastfreundschaft, Taverne und Gasthaus im Mittelalter, hrsg. v. H. C. Pleyer (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 3), München 1983. Eine brillante Auswertung gab zuletzt *A. Esch*, Gemeinsames Erlebnis — individueller Bericht. Vier Parallelberichte aus einer Reisegruppe von Jerusalempilgern 1480, in: ZHF 11 (1984), 385—416.

¹¹ Für die formative Phase der Universität Paris am Ende des 12. Jhs. können heute z. B. nur maximal 11 „magistri artium“ namhaft gemacht werden, vgl. zuletzt *J. W. Baldwin*, Masters at Paris from 1179 to 1215. A Social Perspective, in: Renaissance and Renewal (wie Anm. 6), 138—172, bes. 144 f., vgl. die prosopographische Tabelle 165—170 mit insgesamt 47 Namen für alle Fakultäten (11 Artisten, 10 Kanonisten, 2 Mediziner, 24 Theologen).

¹² Eine Liste der deutschen Matrikeln (und ihrer Editionen) gab *K. Goldmann*, Verzeichnis der Hochschulen und hochschulartigen Gebilde, sowie ihrer Vorläufer und Planungen in deutsch- und gemischtsprachigen Gebieten u. bes. Berücks. ihrer Hauptmatrikeln. Ein Versuch, 1967. Vgl. auch die knappe Übersicht von *Eva Gießler-Wirsig*, Universitäts- und Hochschulmatrikeln, in: Taschenbuch für Familiengeschichtsforschung, hrsg. v. W. Ribbe/E. Henning, Neustadt/Aisch 1980, 141—180. Noch nicht zur Verfügung stand mir die Habil.-Schrift von *R. C. Schwinges*, Deutsche Universitätsbesucher im 14. und 15. Jh. Studien zur Sozialgeschichte des Alten Reiches (Gießen 1984, masch.). Eine klassische statistische Auswertung lieferte bereits *F. Eulenburg*, Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Grün-

entfernt, vollständige oder unproblematische Datenmengen abzuwerfen, häufig erlauben sie aber eine tiefer eindringende Analyse der Universitätsangehörigen, nicht nur hinsichtlich ihrer wechselnden Zahlen, ihrer „Frequenz“ zu bestimmten Zeiten, sondern oft auch hinsichtlich ihrer regionalen Rekrutierung (da bei den Namen öfters, doch keineswegs immer, die Herkunftsdiözese angegeben ist), ja in ganz groben Rastern ermöglichen sie auch Aussagen zur sozialen Zusammensetzung. Die Auswertung der Matrikel ist noch im Gange, hat aber schon wichtige Ergebnisse gebracht. Wo Gesamtmatrikel fehlen oder noch nicht vorliegen, hat sich die Auswertung von Inskriptionslisten einer Teileinrichtung, etwa einer auswärtigen Nation, als fruchtbar erwiesen¹³, oder es konnten bei den französischen und iberischen Universitäten der Schismazeit die Supplikenrotuli, mit denen sich die Universitätsangehörigen an die Kurie mit der Bitte um Pfründzuweisungen wandten, zum Ausgangspunkt genommen werden¹⁴. Schließlich konnte man versuchen, in einem geduldigen Puzzlespiel aus der regionalen Archivüberlieferung Daten und Nachrichten zu jenen Universitätsangehörigen zu sammeln, die eine bestimmte Universität besucht haben¹⁵, oder die aus einer bestimmten Region Universitäten aufsuchten¹⁶.

dung bis zur Gegenwart (Abh. Akad. Leipzig, Phil.-hist. Kl. 1904). Vorbildlich die Analysen zu Erfurt von R. Abe, Die Frequenz der Universität Erfurt im Mittelalter (1392–1521), sowie ders., Die frequentielle Bedeutung der Erfurter Universität im Rahmen des mittelalterlichen deutschen Hochschulwesens (1392–1521), beide in: Beiträge zur Geschichte der Universität Erfurt 1 (1962), 7–69, bzw. 2 (1957), 29–57.

¹³ Hier ist insbesondere G. Knod zu nennen, Deutsche Studenten in Bologna 1289–1562, Biographischer Index zu den Acta nationis germanicae Universitatis Bononiensis, Berlin 1887; vgl. auch die unten Anm. 52 zitierten prosopographischen Listen zur Deutschen Nation in Orléans.

¹⁴ Insbes. J. Verger, Le recrutement géographique des universités françaises au début du 15^e siècle d'après les suppliques de 1403, in: Mélanges d'Archéologie et d'Histoire 82, 2 (1970), 855–902. Nicht zur Verfügung stand mir die unpublizierte Arbeit von J. Verger, Les registres des suppliques comme source de l'histoire des universités. Introduction et essai d'inventaire pour la période du Grand Schisme (1378–1417), (Ecole Française de Rome 1972, masch.). Vgl. auch D. E. R. Watt, University Clerks and Rolls of Petitions for Benefices, in: Speculum 34 (1959), 213–229.

¹⁵ Monumental die Arbeiten von A. B. Emden, A Biographical Register of the University of Oxford to A.D. 1500, Bd. 1–3, Oxford 1957–1959; ders., A Biographical Register of the University of Cambridge to 1500, Cambridge 1963; ders., A Biographical Register of the University of Oxford A.D. 1501 to 1540, Oxford 1974. Für eine Herkunftsregion vgl. jetzt auch D. E. R. Watt, A Biographical Dictionary of Scottish Graduates to A.D. 1410, Oxford 1977.

¹⁶ Bes. C. Renardy, Les maîtres universitaires dans le diocèse de Liège. Répertoire biographique (1140–1350), (Bibliothèque de Philosophie et Lettres de l'Université de Liège CCXXXII), Paris 1981. Vgl. auch die Auswertung in: Renardy, Le monde des maîtres universitaires du diocèse de Liège 1140–1350 (Bibliothèque ... Liège CCXXVII), Paris 1979. Exemplarisch ferner die knappe Skizze von F. Rapp, Les Strasbourgeois et les universités rhénanes à la fin du moyen âge jusqu'à la Réforme, in: Annuaire de la Société des

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, die umfängliche Forschung, die sich hier entfaltet hat, im einzelnen Revue passieren zu lassen. Denn nun kommt die zweite Schwierigkeit zu ihrem Recht, von der ich sprach, der große Reichtum nicht nur an Einzelnachrichten, sondern auch an unterschiedlichen Verhältnissen. Natürlich ist es nicht dasselbe, ob wir uns die Verhältnisse in Paris, Bologna oder Oxford oder in Erfurt, Köln, Basel oder Ingolstadt vornehmen, und ebenso ist es von Bedeutung, ob wir Aussagen zum 12./13. oder zum 14. oder zum 15. Jahrhundert zu machen versuchen. Die nötige chronologische und regionale Differenzierung macht globale Aussagen über das Unterwegssein von Studenten, das wie gesagt während der gesamten Zeit über den gesamten europäischen Raum hin vorausgesetzt werden muß, schwierig, wenn nicht unmöglich.

Auf einige wesentliche Punkte möchte ich jedoch, ohne jeden Anspruch auf ein episches Panorama, hier eingehen. Alle Untersuchungen an einem einigermaßen kohärenten Material machen deutlich, daß unsere an den modernen Verhältnissen gewonnenen Vorstellungen von einer zumindest relativen Stetigkeit des Universitätsbesuchs schlicht unzutreffend sind. Extreme Frequenzschwankungen waren vielmehr die Regel, d. h. die Zahl der Immatrikulationen in unmittelbar aufeinanderfolgenden Jahren konnte unglaublich unterschiedlich sein: 1485/86 schrieben sich während eines ganzen Jahres nur acht Personen in die Matrikel der Universität Greifswald ein, das waren weniger als 5 Prozent der in den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts üblichen Durchschnittszahl¹⁷. Statistiker können sich zum Ausgleich solcher Schwankungen mit Zeitschnitten helfen, indem sie Jahrfünfte oder Jahrzehnte ihren Rechnungen zugrunde legen; wir aber dürfen diesen Faktor der horrenden Schwankungen nicht aus den Augen verlieren. Gleichwohl

amis du vieux Strasbourg 4 (1974), 11—22, sowie *ders.*, Les universités dans leur relations avec la bourgeoisie avant la Reforme, in: Kyrkohistorisk Årsskrift 77 (1977), 227—235, sowie — für eine Herrschaft ohne Universität — H. Boockmann, Die Rechtsstudenten des Deutschen Ordens. Studium, Studienförderung und gelehrter Beruf im späteren Mittelalter, in: Festschrift für Hermann Heimpel zum 70. Geb. (Veröff. d. Max-Planck-Instituts f. Gesch. 36, 2), Göttingen 1972, 313—375, sowie *ders.*, Die preußischen Studenten an den europäischen Universitäten bis 1525 (Historisch-geograph. Atlas des Preußenlandes, hrsg. v. H. u. Gertrud Mortensen/R. Wenskus, Lfg. 3) 1973; vgl. R. Kiefling, Das gebildete Bürgertum und die kulturelle Zentralität Augsburgs im Spätmittelalter, in: Studien zum städtischen Bildungswesen (wie Anm. 4), 553—585, bes. 554—570. Auch *Sven u. Suzanne Stelling-Michaud*, Les juristes Suisses à Bologne (Travaux d'Humanisme et Renaissance 38), Genf 1960, oder *H. de Ridder-Symoens/L. Milis*, Tongerlo en zijn studenten op het Keerpunt van de middeleeuwen en de moderne tijden, in: Ons geestelijke Erf 44 (1970), 405—431; 45 (1971), 290—332.

¹⁷ Aeltere Universitäts-Matrikeln II: Universität Greifswald, hrsg. v. E. Friedlaender, Bd. 1 (1456—1645), Leipzig 1893, 95, zit. von R. C. Schwinges, „Pauperes“ an deutschen Universitäten des 15. Jhs., in: ZHF 8 (1981), 285—309, hier 298 mit A. 40.

— selbst bei extrem weiten Ausschlägen des Pendels — sind die mittelalterlichen Universitäten insgesamt allgemein gewachsen, die Zahl der Universitätsbesucher nahm zwar nicht im statistischen Sinne stetig, wohl aber, über den Gesamtzeitraum betrachtet, merklich zu. Die Gründungswellen europäischer Universitäten allein könnten das belegen. Aber auch eine statistische Aufrechnung zeigt eine deutliche Steigerung. Schon F. Eulenburg hat das am Beginn unseres Jahrhunderts für die deutschen Universitäten gezeigt, und die neueren Untersuchungen, insbesondere in den letzten Jahren die von R. C. Schwinges, haben dies am gleichen Material durchwegs präzisierend bestätigt. In jährlichen Wachstumsraten von Jahrzehnt zu Jahrzehnt von bis zu 4,1 Prozent (jedenfalls aber durchschnittlich 1,75 Prozent) stiegen im Reich die Zahlen der nachweisbaren Immatrikulationen in der Zeit von 1400 bis 1500 von 4843 pro Jahrzehnt bis auf 27 582 pro Jahrzehnt, also auf das fast Sechsfache¹⁸. Auch anderwärts zeigten sich vergleichbare Steigerungsraten¹⁹, wenn natürlich auch Rückgang und Krise im einzelnen, wie etwa bei der Universität Avignon nach dem Fortzug der Kurie²⁰, ebenfalls beobachtet werden können.

Freilich darf diese Beobachtung in unserem Zusammenhang nicht zu voreiligen Schlüssen verleiten: sicherlich war in der größten Zahl der Fälle das Grundmuster gleich. Der Immatrikulierte konnte von seinem häuslichen Wohnsitz aus nicht die Universität benutzen und mußte sich also, um sie zu erreichen, auf den Weg machen. Die Vorstellung freilich, daß sich alle diese Tausende von Studenten von Universität zu Universität im steten Wechsel bewegt hätten, wäre irrig. Um beim deutschen Material zu bleiben: nur höchstens 20 bis 25 Prozent der immatrikulierten Studenten wechselten überhaupt zu einer anderen Universität, und zwar vorwiegend einmal in ihrer Universitätskarriere²¹. In England, wo serielle Quellen wie Matrikellisten fehlen und demnach die Dunkelziffer der nicht erfaßbaren Studenten besonders groß ist, haben z. B. in Cambridge von etwa 7000 untersuchten Personen

¹⁸ Vgl. im einzelnen R. C. Schwinges, Universitätsbesuch im Reich vom 14. zum 16. Jh. Wachstum und Konjunkturen, in: *Geschichte und Gesellschaft* 10 (1984), 5—30, bes. 15.

¹⁹ Vgl. vor allem die Aufstellungen von T. A. Aston (wie Anm. 22).

²⁰ J. Verger, *Le rôle social de l'université d'Avignon au XV^e siècle*, in: *Bibl. d'Humanisme et Renaissance, Travaux et documents* 33 (1971), 489—504, hier 490 ff. Vgl. auch A. Gouron, *A l'origine d'un déclin: Les universités méridionales au temps du Grand Schisme*, in: *Genèse et débuts du Grand Schisme d'occident (Colloques Internationaux du CNRS, 586)*, Paris 1980, 175—184.

²¹ Schwinges (wie Anm. 18), 12. Für die *pauperes* errechnet Schwinges, wie zu erwarten war, eine noch geringere Fluktuation: In Köln (einer „großen“ Universität) wechselten nur 9 % dieser Gruppe die Universität, nur 1,5 % gelangten noch an eine dritte Universität; vgl. Schwinges (wie Anm. 17), 302.

499, d. h. etwa sieben Prozent, eine andere Hochschule (meist Oxford) besucht, im doppelt so stark frequentierten Oxford nur etwa fünf Prozent der Studenten²².

Die Mobilität der Studenten war also schon damals keineswegs überwältigend groß, ganz im Gegensatz zu den verbreiteten Vorstellungen studentischer Itineranz. Den Großteil seiner Studienzeit verbrachte ein Durchschnittsstudent an einer einzigen Universität. Allenfalls entsteht der Eindruck, wenn auch Quellenmangel in der Frühzeit eine Verifikation unmöglich macht, als könne das Cliché eher noch für die früheren als für die späteren Jahrhunderte Wirklichkeitsgehalt beanspruchen²³: aber ist das nicht eine Täuschung, die sich aus liebgewordener Gewöhnung nährt? Nur eine verhältnismäßig kleine Zahl von Universitätsangehörigen verhielt sich tatsächlich so, wie das Cliché es von ihnen erwartete: sie besuchten eine, wenn meist auch relativ kurze Reihe von geographisch oft weit von einander entfernten Studienorten, kamen von Polen nach Krakau, gingen von dort nach Ingolstadt, um schließlich in Bologna, Padua oder Siena promoviert zu werden — oder doch zu studieren²⁴.

²² T. H. Aston/G. D. Duncan/T. A. R. Evans, *The Medieval Alumni of the University of Cambridge*, in: *Past and Present* 86 (1980), 9—86, hier 36 ff.; vgl. T. H. Aston, *Oxford's Medieval Alumni*, in: *Past and Present* 74 (1977), 3—40, hier bes. 25 ff.

²³ J. Le Goff, *Les intellectuels au moyen âge*, Paris 1957, 30 ff., zeichnet das klassische Bild der Frühzeit; J. Verger, *Les universités au moyen âge* (Collection SUP, L'historien 14), Paris 1973, 176 ff., die soziale Abschließung im 15. Jh.; für die Frühzeit vgl. auch M. Bechthum, *Beweggründe und Bedeutung des Vagantentums in der lateinischen Kirche des Mittelalters*, Jena 1941.

²⁴ Außer Knod (wie Anm. 13) vgl. vor allem die vorläufigen Übersichten von W. Dotzauer, *Deutsches Studium in Italien unter besonderer Berücksichtigung der Universität Bologna*. Versuch einer vorläufigen zusammenstellenden Übersicht, in: *Geschichtliche Landeskunde* 14 (1976), 84—130; sowie ders., *Deutsches Studium und deutsche Studenten an europäischen Hochschulen* (Frankreich, Italien) und die nachfolgende Tätigkeit in Staat, Kirche und Territorium in Deutschland, in: *Stadt und Universität* (wie Anm. 5), 112—141. Zahlreiche Einzelstudien liegen auch von A. Sottili vor, vgl. nur z. B.: *Studenti tedeschi e umanesimo italiano nell' università di Padova durante il quattrocento*, t. 1: Pietro del Monte (Contributi alla storia dell' università di Padova 7), Padua 1971, oder: *La „natio Germanica“ dell' Università di Pavia nella storia dell' umanesimo*, in: *The Universities in the Late Middle Ages*, hrsg. v. J. Ijsewijn/J. Paquet (Medievalia Lovaniensia I. 6), Löwen 1978, 347—364; sowie „Tunc floruit Alamanorum natio“: Doktorate deutscher Studenten in Pavia in der 2. Hälfte des 15. Jhs., in: *Humanismus im Bildungswesen des 15. u. 16. Jhs.* (DFG, Mitteilung 12 d. Komm. für Humanismusforschung), Weinheim 1984, 25—44; oder: Zur Geschichte der „Natio Germanica Ticinensis“: Albrecht von Eyb, Georg Heßler und die Markgrafen von Baden an der Universität Pavia, in: *ZGO* 132 (1984) 107—134. — Moraw, Heidelberg (wie Anm. 4), 536 f., macht auf einen weiteren Typ von solchen Italienreisenden aufmerksam: auf Gelehrte, die vom Hofe zur Vervollkommnung ihrer Ausbildung zur späteren Übernahme einer Position

Nur ein Hinweis sei zur Erläuterung dieses merkwürdigen Sachverhalts gegeben. Wir müssen mit einem doppelstöckigen System rechnen: mit Beharrung und relativem „Provinzialismus“ im Grundstock und einer größeren Mobilität im Oberstock, wobei die Differenzierung sowohl fachlich als auch sozial erfolgte: Die Artistenfakultät als Propädeutikum der Universität wurde erst spät, obligatorisch längst nicht mehr im Mittelalter, durch vorgeschaltete Pädagogen ersetzt. So kamen die Studenten oft sehr jung an die Universität, und häufig kann man nicht einmal nachweisen, daß sie auch nur die Artes erfolgreich durchlaufen hätten: die Graduierung als formeller Abschluß wurde auch im Fall der Bakkalare der Artes nur von rund 30 Prozent erreicht²⁵, aber offenbar war auch mit Abbruchstudien schon etwas anzufangen, oft mag auch ein weiteres Studium am Mangel an Geld oder an Interesse gescheitert sein. Über die Rückeinfädung von Studenten in das Berufsleben haben wir gerade in diesem Bereich kaum auswertbare Nachrichten²⁶. Man wird auch damit rechnen müssen, daß jene in die Marginalität gestoßenen Studenten, von denen so viele in das Fahrende Volk eingingen, hier anzusiedeln sind²⁷.

Für die arrivierten Studenten freilich konnten auch längere Wege selbstverständliche Bedingungen der Möglichkeit ihrer Studien wer-

nach Italien geradezu geschickt worden sind, dazu vgl. bereits G. Ritter, Die Heidelberger Universität, Bd. I, Heidelberg 1936, 151.

²⁵ Vgl. R. Abe, Die artistische Fakultät der Universität Erfurt im Spiegel ihrer Bakkalaureat- und Magisterpromotionen der Jahre 1392–1521, in: Beiträge zur Geschichte der Universität Erfurt 13 (1967), 33–90, bes. 51 f. (Den „Magister artium“ erreichten nur noch 3,5 % der Inskribierten!). Freilich stellt sich im Verlaufe des 15. Jhs. eine leicht ansteigende Tendenz des Graduierenteils ein. Ähnliche Quoten errechnete J. Verger für die südfranzösische Universität Avignon im 15. Jh.: 20–30 % der Studenten der höheren Fakultäten erreichten das Bakkalarat, 5–10 % die Lizenz, 1–2 % den Doktorgrad: Sull ruolo sociale delle università: La Francia tra medioevo e Rinascimento, in: Quaderni storici 8 (1973), 313–358, hier 326 f. Vgl. auch die genaue Aufstellung für Avignon bei Verger, Les comptes de l'Université d'Avignon (1430–1512), in: The Universities in the Late Middle Ages (wie Anm. 24), 190–209, hier 207 f., Annexe 1 u. 2.

²⁶ Vgl. die Überlegungen zur Gesamtfrequenz von Oxford auf Grund der Register A. B. Emdens bei Aston, Oxford's Medieval Alumni (wie Anm. 22), 5 ff. Bezeichnend auch, daß die Untersuchung der Tübinger Matrikel auf spätere Karrieren nur ca. 30 % der Gesamtzahl überhaupt identifizieren konnte: W. Kuhn, Die Studenten der Universität Tübingen zwischen 1477 u. 1534. Ihr Studium und ihre spätere Lebensstellung, Bd. 1–2 (Göppinger akad. Beiträge 37–38), Göppingen 1971. Nicht zufällig bessere Quoten erreichten die Bearbeiter der Deutschen Nation an der Juristenuniversität Orléans (vgl. unten Anm. 52).

²⁷ Unter der viktorianischen Überschrift: „The wilder side of university life“ gab schon Rashdall (wie Anm. 3), Bd. III, 427–441, eine Zusammenstellung einiger Nachrichten. Exemplarisch Pariser Polizeiakten ausgewertet hat B. Geremek, Les marginaux parisiens aux XIV^e et XV^e siècles, trad. du Polonais par D. Beauvois, Paris 1976, bes. 164–173, 181–186. Vergleichbare Analysen zu anderen Universitäten wären erwünscht.

den: noch 1374 rechnete ein Pariser Magister damit, für eine Reise nach Hause (er stammte aus Litauen) zur Regelung privater Angelegenheiten mehr als ein Jahr dem Studienort fernbleiben zu müssen: *quod vix infra annum posset ire, redire et sua in partibus disponere*²⁸.

Das bekannteste Beispiel für solches Reisen liefern die deutschen Rechtsstudenten in Oberitalien, die seit über hundert Jahren vielfach erforscht worden sind, ohne daß ein zusammenfassender Abschluß der Erhebungen in Sicht wäre²⁹. Auch die deutschen Studenten der Theologie in Paris, wie sie seit dem 12. Jahrhundert vielfältig nachgewiesen wurden³⁰, haben immer wieder die Aufmerksamkeit auf sich gezogen³¹. Ein weiteres Beispiel bietet die Deutsche Nation der Juristenuniversität von Orléans, die sozusagen als zivilistische Dependence von Paris ihr Rekrutierungsfeld weit in den Westen Deutschlands hinein ausdehnen konnte. Sie ist jetzt dank intensiver Forschungen des letzten Jahrzehnts deutlicher in den Blick gerückt³². Auch diese teilweise recht häufigen Universitätswechsel der beweglichen „Oberschicht“ der Studierenden dienten freilich keineswegs immer der Erwerbung eines bestimmten akademischen Grades, etwa des kanonistischen oder zivilistischen Lizentiats oder gar einer Doktorpromotion. In der früheren Zeit des 13. und 14. Jahrhunderts verhielt sich der Adel eher spröde, wenn es um ein Examen ging³³. Während Studenten, die dieser Gruppe angehör-

²⁸ Auctarium Chartularii Universitatis Parisiensis, t. I: Liber procuratorum nationis Anglicanae (Alamanniae), (1333–1406), ed. H. Denifle/E. Chatelain, Paris 1894, 446, zit. hier nach *Verger* (wie Anm. 14), 867.

²⁹ Vgl. oben Anm. 24.

³⁰ Eine zusammenfassende Aufarbeitung durch J. Ehlers für das 12. Jh. ist in Vorbereitung. Exemplarisch bereits *ders.*, Verfassungs- und sozialgeschichtliche Studien zum Bildungsgang Erzbischof Adalberts II. von Mainz, in: Rheinische Vierteljahresblätter 42 (1978), 161–184.

³¹ Neben der alten Auflistung durch A. Budinsky, Die Universität Paris und die Fremden an derselben im Mittelalter, Berlin 1876 (Reprint Aalen 1970), vgl. etwa die prosopographischen Studien von A. L. Gabriel, Les étudiants étrangers à l'Université de Paris au XVe siècle, in: Annales de l'Université de Paris 29 (1959), 377–400; *ders.*, The English – German Nation at the University of Paris from 1425–1494, (1964), jetzt in: *ders.*, Garlandia. Studies in the History of Medieval University, Frankfurt/Main 1969, 167–200; *ders.*, Foreign Students, Members of the English – German Nation at the University of Paris in the Fifteenth Century, in: Miscellanea di studi dedicati a Emerico Varady, Modena 1966, 89–106; *ders.*, Intellectual Relations between the University of Paris and the University of Cracow in the 15th Century, in: Studia źródłozawcze 25 (1980), 37–63. Für die Migrationen deutscher Magister der Schismazeit vgl. unten Anm. 39.

³² Vgl. unten Anm. 52. Dazu auch D. Illmer, Die Statuten der Deutschen Nation an der alten Universität Orléans von 1378 bis 1596, in: Ius Commune 6 (1977), 10–107; H. de Ridder-Symoens, Les origines géographique et sociale des étudiants de la nation Germanique de l'ancienne Université d'Orléans (1444–1546). Aperçu général, in: The Universities in the Late Middle Ages (wie Anm. 24), 455–474.

³³ Noch Ulrich Zasius († 1535) bemerkt (zu Dig. 12.1.40): „nobiles nostrae aetatis, qui cum bene studeant, doctoris tamen titulum erubescunt non sine

ten, relativ häufig zu den mehrfach Immatrikulierten gehörten, hat sich der Adel generell nur sehr allmählich dazu gedrängt gesehen, auch formell den Abschluß seiner Studien durch die Erwerbung eines Grades zu objektivieren³⁴. Schon im Mittelalter ist für den Adel eine Studienlaufbahn von einer Kavalierstour nicht leicht zu unterscheiden.

Dieses Grundmuster des Bildes vom Unterwegssein der Studenten und Scholaren im Mittelalter in ihrer Gesamtheit, das nicht gerade hektische Konvulsionen zeigt, ist gegenüber den dramatischen Steigerungen der Gesamtzahlen von Studenten in Europa beständig geblieben, zumal diese Steigerung im wesentlichen mit der Verdichtung des Universitätsnetzes zusammenhing. Eher ließe sich die Behauptung aufstellen, daß trotz der Vermehrung der Zahlen die wachsende Verdichtung der Universitätslandschaft auch die Wanderungsmobilität in gewissem Sinne einschränkte, daß sich die europäische Bildungslandschaft im späteren Mittelalter zusehends provinzialisierte³⁵.

Freilich darf dieses Bild relativer Ruhe nicht zu einer idyllischen Beschreibung verleiten: diese entstünde vor allem dann, wenn wir die nervösen Zuckungen im einzelnen, wenn wir die Oberflächenspannung durch mathematisch statistische Durchschnittswerte allzu stark eliminierten. Im einzelnen ergeben sich viele, auch einschneidende Abweichungen vom rechnerischen Mittelwert. Da führten lokale Konjunkturen wie Teuerung, Krankheitsepidemien oder kriegерische Konflikte in der Herkunftsregion und am Studienort zu merklichen Schwankungen, weil sich unter diesen Umständen die individuellen Studienentscheidungen rasch zu spürbaren Ausschlägen in der effektiven Summe addieren konnten, ohne daß wir im Ernst von kollektiven spontanen Entscheidungen sprechen könnten. Da beschleunigte oder verlangsamte sich das gesamte Wachstum der Universitätslandschaft einer Region oder auch in Europa insgesamt im schwer durchschaubaren Rhythmus³⁶. Da führten aber auch kollektive politische Entscheidungen zu größeren Gruppenbewegungen, die ebenfalls nur in Rudimenten anschaulich

ignominia“. (Zit. nach *H. Lange*, Vom Adel des doctor, in: *Das Profil des Juristen in der europäischen Tradition*. Symposium aus Anlaß des 70. Geb. v. Franz Wieacker, Ebelsbach 1980, 279–294, hier 293).

³⁴ Anschaulich *R. A. Müller*, Universität und Adel. Eine soziokulturelle Studie zur Geschichte der bayerischen Landesuniversität Ingolstadt 1472–1648 (Ludovico-Maximilianeä, Universität Ingolstadt - Landshut - München, Forschungen 7), Berlin 1974, bes. 44 ff., 70 ff., 146 ff.; vgl. auch *J. Verger*, Noblesse et savoir: étudiants nobles aux universités d'Avignon, Cahors, Montpellier et Toulouse, in: *La noblesse au moyen âge (11^e–15^e siècles)*. Essais à la mémoire de Robert Boutruche, Paris 1976, 289–313.

³⁵ *A. Borst*, Krise und Reform der Universitäten im frühen 14. Jh., in: *Mediaevalia Bohemica* 3 (1970), 123–147 (auch in: *Konstanzer Blätter für Hochschulfragen* 9 [1971], 47–62).

³⁶ *Schwinges*, Universitätsbesuch (wie Anm. 18).

werden. Die bekannten Sezessionen von Studenten und Magistern aus der Frühzeit der Ausbildung des europäischen Universitätssystems sind dafür nur das bekannteste Beispiel: Padua entstand auf diese Weise als Generalstudium durch einen Exodus der Studenten aus Bologna³⁷, Angers war ursprünglich eine Abspaltung von Paris, und Cambridge³⁸ war ein früher Ableger von Oxford; nichtdauerhafte Studien wie Vicenza oder Vercelli in Norditalien, Northampton oder Stamford in England sind dabei noch gar nicht benannt. Auch in späterer Zeit blieb solche Art an Mobilität nicht aus. Die Abwanderung von Magistern und Studenten der römischen Obödienz aus dem clementistischen Paris in der Zeit der großen Kirchenspaltung nach 1378 hat die Gründung der deutschen Universitäten nicht unerheblich begünstigt³⁹; der Auszug der Magister und Studenten der drei nichtböhmischen Nationen nach König Wenzels Dekret von Kuttenberg 1409 hat nicht nur, wie bekannt, die Gründung der Universität Leipzig ermöglicht, sondern auch in den Matrikeln von Köln, Erfurt und Wien deutliche Spuren hinterlassen⁴⁰.

Es kann unter den skizzierten Voraussetzungen nicht überraschen, daß die Scholaren, Studenten wie Magister, ihr Unterwegssein selten mit Begriffen der Bewegung, vielmehr mit Metaphern der räumlichen Ferne umschrieben. Das Leben in der *terra aliena*, wie Bernhard von Chartres es nannte, hatte zwar den Ortswechsel zur Voraussetzung, der eigene Zustand wurde aber weit häufiger als *exilium* empfunden denn als *peregrinatio*. Die Metapher der *peregrinatio academica* ist m. W. erst neuzeitlich. Mit dem Bild des Exils ließ sich die eigene Lage in ihrer Vorläufigkeit ebenso wie in ihrer möglichen Dauer gut erfassen⁴¹.

³⁷ Vgl. etwa (neben Denifle [wie Anm. 3], 277 ff., u. Rashdall [wie Anm. 3], II, 9 ff.) G. Arnaldi, *Le origini dello studio di Padova dalla migrazione universitaria del 1222 alla fine del periodo ezzeliano*, in: *La cultura* 15 (1977), 388–431; oder auch N. G. Siraisi, *Arts and Sciences at Padua. The „Studium“ of Padua before 1350* (Pontifical Institute of Medieval Studies, Studies and Texts 25), Toronto 1973, bes. 15 ff.

³⁸ H. S. Salter, *The Beginning of Cambridge University*, in: *English Historical Review* 36 (1921), 419 f.; A. B. Cobban, *The Medieval Universities. Their Development and Organization*, London 1975, 110 ff.

³⁹ A. L. Gabriel, „Via antiqua“ and „via moderna“ and the Migration of Paris Students and Masters to the German Universities in the Fifteenth Century, in: *Miscellanea Mediaevalia* 9 (1974), 439–483; vgl. *dens.*, *Intellectual Relations between the University of Louvain and the University of Paris in the 15th Century*, in: *The Universities in the Late Middle Ages* (wie Anm. 24), 82–132, zu Wanderungen Paris–Louvain u. Louvain–Paris.

⁴⁰ Insbesondere S. Schumann, *Die „nationes“ an den Universitäten Prag, Leipzig und Wien. Ein Beitrag zur älteren Universitätsgeschichte*, Phil. Diss. FU-Berlin 1974, mit reichen prosopographischen Belegen (vgl. vor allem 182 ff.).

⁴¹ Hängt damit nicht auch jenes topische „Städtelob“ zusammen, das sich in fast allen Gründungsurkunden findet? Zu diesem K. H. Blaschka, *Von Prag bis Leipzig. Zum Wandel des Städtelobs*, in: *Wiss. Zeitschr. der Univ. Halle-Wittenberg, gesellsch.- u. sprachwiss. Reihe* 8 (1958/59), 1003–1007. All-

Demgegenüber ist es schwierig, genauere Aussagen über die Rückwirkungen solchen Exils in fremden Landen auf Lebensgefühl und Denkungsart der Betroffenen zu machen. Gewiß hat die mittelalterliche Universität einen entscheidenden Anteil an jenem globalen Prozeß gehabt, den Max Weber eindrücklich als die Bewegung des „okzidentalen Rationalismus“ beschrieben hat⁴², und ebenso gewiß ist es, daß auch die mittelalterlichen Scholaren ebenso Teil hatten an der befreienden Erfahrung methodisch geschulten Denkens, wie an den Versuchen, solche Erfahrung in irgendeiner Weise mit den überkommenen Traditionen zu vermitteln. Die Spanne möglicher Antworten umfaßt auch im Mittelalter härteste Traditionskritik wie penible Verteidigung und Rekonstruktion von Traditionen. Das aber im einzelnen belegen wollen hieße die ganze Geistesgeschichte des Mittelalters ausbreiten und brächte am Ende noch nicht einmal die Gewißheit, daß wir das, was wir da in Betracht zögen, auch wirklich voll oder auch nur überwiegend auf jene im Studienentschluß implizierte Entfernung von der angestammten Umwelt zurückführen könnten. Daher verzichte ich hier darauf, dieses große Thema genauer zu verfolgen, und gehe nur im Vorübergehen auf einen winzigen Teilaspekt ein, indem ich auf die Rolle der Universitäten und ihrer Angehörigen für die Verbreitung von Büchern und Ideen in Europa hinweise.

Im Zeitalter handschriftlicher Vervielfältigung von Texten konnte der Büchermarkt nicht dieselbe Struktur haben wie im Zeitalter der Druckerpresse oder gar der neueren Medien: Texte zirkulierten in Kreisen, die zumindest prinzipiell nicht erst durch den Text selbst gebildet wurden⁴³. Dies galt auch für die Texte, die an und für die Universitäten oder in ihrem Umkreis entstanden. Es ist aber bezeichnend, daß die Universitäten schon früh, seit dem 13. Jahrhundert, für eine Rationalisierung und Mechanisierung der Buchherstellung wenigstens für die allgemein dem Unterricht zugrunde gelegten Textbücher sorgten, etwa durch ihre *stationarii*, die offiziellen Buchverleiher, die Texte zum Kopieren bereithielten⁴⁴, durch das berühmte *pecia*-System, nach dem

gemein C. J. Classen, Die Stadt im Spiegel der „Descriptiones“ und „Laudes urbium“ in der antiken und mittelalterlichen Literatur bis zum Ende des 12. Jhs. (Beiträge zur Altertumswiss. 2), Hildesheim-New York 1980.

⁴² Dazu etwa W. Schluchter, Die Entwicklung des okzidentalen Rationalismus. Eine Analyse von Max Webers Gesellschaftsgeschichte (Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften 23), Tübingen 1979.

⁴³ D. Mertens, Jacobus Carthusiensis, Untersuchungen zur Rezeption der Werke des Kartäusers Jakob von Paradies (1381–1465), (Veröff. d. Max-Planck-Inst. f. Gesch. 50), Göttingen 1976, bes. 23–26. H. Boockmann, Zu den Wirkungen der „Reform Kaiser Sigmunds“, in: Deutsches Archiv 35 (1979), 514–541, hier 517 ff., ergänzt abgedruckt in: Studien zum städtischen Bildungswesen (wie Anm. 4), 112–135, bes. 114 ff. J. Miethke, Marsilius und Ockham, Publikum und Leser ihrer politischen Schriften im späteren Mittelalter, in: Medioevo 6 (1980), 543–567.

ein Text in festgelegte Teilstücke unterteilt wurde, die gleichzeitig von verschiedenen Kopisten unabhängig abgeschrieben werden konnten, so daß sich später die Arbeitsergebnisse verschiedener Kopisten zusammensetzen ließen⁴⁵, schließlich durch Einrichtungen wie die *pronunciatio* der spätmittelalterlichen deutschen Universitäten⁴⁶. Die dadurch erreichte Beschleunigung und strikt überwachte Verbilligung der Produktion sorgte dafür, daß sich bestimmte Texte wie zuvor nur die Bibel über ganz Europa verbreiteten. Das Corpus Iuris Civilis Justinians in seiner Bologneser Redaktion und mit den Glossenapparaten der Schulen konnte man bald ebenso gut überall in Europa — selbst abseits der großen und altberühmten Codicessammlungen reicher Domstifte und Klöster — zu Rate ziehen wie Gratians Dekret und die Dekretalen, gleichfalls glossiert und unglossiert. Auch theologische Grundbücher für Studium und Predigtendienst machten ihre Runde. Bis über das späte Mittelalter hinaus wurde es üblich, in Testamenten die Ausstattung von prospektiven Studenten aus dem Kreis der Anverwandten oder der Heimatgemeinde mit solchen Lehrbüchern gesondert vorzusehen⁴⁷.

Der Büchermarkt der Universitäten, der leider meist nicht in zusammenhängenden Archivalien, sondern nur in Einzeleinträgen bezeugt ist⁴⁸, sorgte nicht allein für die Verbreitung solcher „Textbooks“, son-

⁴⁴ Allgemein *Rashdall* (wie Anm. 3), I, 189—191; *P. Kibre*, Nations (wie Anm. 55), 55 ff. u. ö., oder *dies.*, Scholarly privileges (wie Anm. 59), 48 f. u. ö.; *M. Boháček*, Zur Geschichte der „stationarii“, in: *Eos* 48 (1956), = *Symbolae Raphaeli Taubenschlag dedicatae* II, Breslau 1957, 241—295 (ital. Version: *Nuova fonte per la storia degli stazionarii bolognesi*, in: *Studia Gratiana* 9 [1966], 407—460).

⁴⁵ Besonders *J. Destrez*, La „pecia“ dans les manuscrits universitaires du 13^e et du 14^e siècle, Paris 1935; *G. Fink-Errera*, Une institution du monde médiéval, la „pecia“, in: *Revue de philosophie de Louvain* 60 (1962), 187—210, 216—243 (in italienischer Übersetzung abgedruckt in: *Libri e lettori nel medioevo*, Guida storica e critica, a cura di *G. Cavallo*, Universale Laterza 419, Bari 1977, 133—165, 284—304); *G. Pollard*, The „pecia“ System in the Medieval Universities, in: *Medieval Scribes, Manuscripts and Libraries. Essays presented to N. R. Ker*, London 1978, 145—161.

⁴⁶ *J. Miethke*, Die Konzilien als Forum der öffentlichen Meinung im 15. Jh., in: *Deutsches Archiv* 37 (1981), 736—773, bes. 753 ff.

⁴⁷ Eine der größten Stiftungen dieser Art ist die berühmte „Neithartsche Familienbibliothek“ in Ulm, vgl. *Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz*, Bd. I, München 1918, 303—382, nr. 67, hier besonders die Verfügung S. 307. Einzelne Schenkungen mit Vorbehalt zugunsten von Verwandten sind häufig, vgl. z. B. eine Stiftung von 1347 Febr. 5, in: *Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands ...*, Bd. IV, München 1979, 644, nr. 86, Zl. 32 ff.; oder auch Regesten der Lübecker Bürgertestamente des Mittelalters, hrsg. v. A. v. Brandt, Bd. I (Veröff. zur Gesch. der Hansestadt Lübeck 18), Lübeck 1964, 203, nr. 395, §§ 10—15; schon aus dem 13. Jh. (1287) stammt das Testament eines Kardinals, hier zitiert nach *R. Mather*, The Codicil of Cardinal Comes of Casate and the Libraries of Thirteenth Century Cardinals, in: *Traditio* 20 (1964), 319—350, hier bes. 332 f. (§ 14—17), 334 (§ 29—32).

dern bot auch anderen Strömungen eine Chance der Ausbreitung. Die nordalpinen Studenten in Italien sind nicht nur die Vermittler und Agenten der Rezeption zuerst des Kanonischen, dann des Römischen Rechts in ihrer Heimat geworden — in ihrem Reisegepäck wanderten auch andere Bücher zurück über die Alpen, wenn auch gewiß nicht entfernt in gleichen Quantitäten wie die juristischen Codices. Besonders handgreiflich wird dies, wo sich neuartige Bewegungen und Stilrichtungen auf diesem Wege ausgebreitet haben. Im 15. Jahrhundert war es der Humanismus, der seine Texte auch mit deutschen Studenten über die Alpen schickte. In ihrem Gepäck wanderten humanistische Briefmusterbücher und humanistische Sammlungen und gleichzeitig immer noch die üblichen juristischen Codices; einige dieser Texte, wie etwa das Epistolar des Gasparo Barzizza, sind deshalb paradoxerweise heute in nordalpinen Bibliotheken häufiger anzutreffen als im Lande ihrer Entstehung⁴⁹. Auch ihre Schrift haben deutsche Studenten den neuen Erfahrungen angepaßt: im gerade erschienenen ersten Band der deutschen „Datierten Handschriften“ aus der Frankfurter Stadt- und Universitätsbibliothek ist dafür ein bezeichnender Beleg zu finden: der Dominikaner Siegfried Enemer, 1425 in Erfurt immatrikuliert, 1434 *in studio Papiensi* (Pavia) nachgewiesen, stellte seine Schrift dort auf die humanistische Kursive um und schrieb auf diese Weise noch seine Handschriften, als er in Augsburg (1438/1447) und in Frankfurt am Main (1452/53) als Arzt tätig war⁵⁰.

Doch genug dieser Hinweise. Die Texte wanderten auch auf andere Weise, und die humanistische Schrift konnte man bald nicht nur in Italien lernen. Daß aber die Studenten auf ihren Universitäten nicht „nur“ die Ausbildung erfuhren, um derentwillen sie sich zum Studium entschlossen hatten, wird doch deutlich.

⁴⁸ Exemplarisch S. Stelling-Michaud, Le transport international des manuscrits juridiques bolonais entre 1265 et 1320, in: *Mélange d'histoire économique et sociale en hommage au Antony Babel à l'occasion de son 65^e anniversaire*, Bd. 1, Genf 1963, 95—127. Vgl. auch *dens.*, Etudiants Suisses à l'étranger et leur activité professionnelle ultérieure. Notariat, littérature juridique, manuscrits et bibliothèques (Ius Romanum medii aevi V, 12 b), Mailand 1977, bes. 20—23. — Die Bücherversorgung durch Bibliotheken und ihre Geschichte sei hier ausgespart, sie hat mit der studentischen Mobilität wenig zu tun.

⁴⁹ L. Bertalot, Die älteste Briefsammlung des Gasparinus Barzizza, in: *Beiträge zur Forschung. Studien aus dem Antiquariat Rosenthal*, NF 2 (1929), abgedruckt in: Bertalot, *Studien zum italienischen und deutschen Humanismus*, hrsg. v. P. O. Kristeller, Bd. II, (Storia e letteratura 130), Rom 1975, 31—103, hier 33 f.; vgl. auch Sottili (wie Anm. 24).

⁵⁰ Die datierten Handschriften der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main, bearb. von G. Powitz (Datierte Handschriften in Bibliotheken der Bundesrepublik Deutschland 1), Stuttgart 1984, bes. zu Ms. Praed. 51, vgl. die Notizen zu Mss. Praed. 36, 48, 68, 143.

Die Rahmenbedingungen des Scholarenlebens sind damit allerdings noch nicht zur Genüge beschrieben. Auf ihren Wegen kreuz und quer durch Europa wanderten die Studenten, und häufig auch die Gelehrten, soweit wir sie verfolgen können, keineswegs als lauter isolierte „Einzelkämpfer“. Alle Untersuchungen, die sich mit diesen Wanderungen beschäftigten, von Luschin von Ebengreuths Aufstellungen über die deutschen Rechtshörer in Italien von vor hundert Jahren bis zu den jüngsten Analysen von Moraw und Schwinges haben immer wieder auf die Kleingruppen von etwa zwei bis zehn Personen aufmerksam gemacht, die ihren Weg gemeinsam suchten⁵¹. Wenn wir Familientraditionen einmal beiseite lassen, die Vettern und Neffen, Brüder und Verwandte verschiedener Generationen immer wieder an die gleichen Studienorte, oft in der gleichen Reihenfolge, führten, so zeigen sich in den Matrikeln häufiger ganze Nester von Namen, die gemeinsam das Studium aufnahmen, es dann, wie sich bisweilen zeigen läßt, auch gemeinsam beschlossen und noch in ihrer späteren Karriere die gemeinsam gedrückte „Schulbank“ nachweislich nicht vergaßen. Die Beziehungen im einzelnen waren sehr vielfältig: von der losen Studienfreundschaft ständisch gleicher oder doch fast gleicher Studenten bis zur engeren Verbindung, in der ein Instruktor zu seinem hochadeligen Zögling stand, auch jene „Freundschaften“ und die in verschiedenen Graden institutionalisierte Zusammenarbeit zwischen ständisch durchaus nicht gleichrangigen Kommilitonen, ja ein ganzer Hausstand, der in Einzelfällen gemeinsam zog⁵²: es lassen sich sehr verschiedene Einzelformen solcher Kleingruppen nachweisen, die das soziale System der Heimat im Kleinen sozusagen transportabel machten, als Schneckenhaus gewissermaßen mitnahmen, die damit in wechselseitiger Stützung den Gefährdungen der Mobilität leichter widerstanden. Leider kennen wir

⁵¹ A. Luschin von Ebengreuth, Vorläufige Mitteilungen über die Geschichte deutscher Rechtshörer in Italien (SB Akad. Wien, Phil.-hist. Kl. 127, 2), Wien 1892, 45. P. Moraw, Zur Sozialgeschichte der deutschen Universität im späten Mittelalter, in: Gießener Universitätsblätter 8 (1975), 44–60. R. C. Schwinges, Studentische Kleingruppen im späten Mittelalter. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte deutscher Universitäten, in: Politik, Gesellschaft, Geschichtsschreibung. Gießener Festgabe für František Graus zum 60. Geb., hrsg. v. H. Ludat/R. C. Schwinges, Köln-Wien 1982, 319–361.

⁵² Sprechende Beispiele für solche Gruppen liefert etwa die Liste prosopographischer Daten der Studenten der deutschen Nation in Orléans: Les livres des procureurs de la Nation Germanique de l'ancienne Université d'Orléans 1444–1602, Tome I: Premier Livre des Procureurs 1444–1546, Seconde partie: Biographies, par H. de Ridder-Symoens, D. Illmer, C. M. Ridderijhoff, vol. 1–3, Leiden 1978, 1980, 1982, vgl. nur etwa Nrn. 7 f., 32 f., 129 f., 287 f., 391 f., 477 f., 584–586, 783 f., usw. (Brüder); 70/73, 289–291, 608–612, 620/625 f., 677 f., 716–718, usw. (Zöglinge u. Lehrer); 152 f., 644/647, 645 f., 671 f. (Student u. servitor, bzw. Kapellan); 64 f./78, 587, 621–624, 635 f., 722–726/737, 777/781 f./896, 811–814/817, 871 f./916 (Gruppe); 6/40/604/628, 16/43, 134/151/190/868, 258/701/928, 332/885 f., 380/952, usw. (Verwandte verschiedener Generationen), etc.

mangels Quellennachweisen die Zustände der früheren Zeit zu schlecht, um Aussagen über eine mögliche zeitliche Differenzierung des Phänomens machen zu können.

Ohne auf diese „Kleingruppen“ hier näher eingehen zu können, möchte ich doch darauf hinweisen, daß sie m. E. in enger Verbindung zu jenen größeren korporativen Bindungen zu sehen sind, die die Gruppe der Scholaren strukturierten. Sowohl die religiösen Orden, die sich in unterschiedlicher Intensität den Universitäten zuwandten, als auch Verfassungsformen der Studentenschaft selbst können das bezeugen. Dazu nur stichwortartige Hinweise: die religiösen Orden entließen auch an den Universitäten ihre Glieder nicht aus dem Verband. Ich kann hier auf die Bettelorden, gelehrte Korporationen scheinbar *par excellence*, nicht näher eingehen, möchte aber im Gegensatz zum allgemein verbreiteten Bild von der besonderen Affinität der Mendikanten zum Universitätsleben doch darauf hinweisen, daß die gegenseitige Adaption zumindestens bei den Franziskanern nur schmerzhaft vor sich ging. Nicht nur daß im 13. Jahrhundert die Mendikanten in ihren Ordensstudien zuerst geradezu ein eigenes Konkurrenzsystem zu den werdenden Universitäten aufbauten⁵³, das den Universitäten durchaus hätte gefährlich werden können, nicht nur daß sich im gleichen 13. Jahrhundert beide Gruppierungen gegenseitig im sogenannten Mendikantenstreit ernstlich in ihrer Existenz bedrohten⁵⁴, bevor sich die gefundene Symbiose zu beiderseitigem Vorteil einspielte — man könnte sogar sagen, daß die anfangs ruppigen Franziskaner erst dann zu einem Orden wurden, der der Gelehrsamkeit Raum gab, als sie ihre Itineranz in konventualer Lebensform kanalisiert hatten, als sie sich, in der zweiten Generation mit der Anpassung an Welt und Kirche auch auf die Universität erfolgreich einstellen konnten. Ich behandle daher die Sonderbedingungen der religiösen Scholaren nicht, da sie dort, wo sie signifikant von der Lebensform der anderen abwichen, eher auf den jeweiligen Gruppencharakter ihres Ordens zurückgeführt werden müs-

⁵³ *Le scuole degli ordine mendicanti (secoli XII—XIV)*, (Convegni del Centro di Studi sulla spiritualità medievale 17), Todi 1978. Die Frühgeschichte des Systems behandelt *D. Berg*, *Armut und Wissenschaft. Beiträge zur Geschichte des Studienwesens der Bettelorden im 13. Jh.* (Geschichte und Gesellschaft, Bochumer Historische Studien 15), Düsseldorf 1977.

⁵⁴ *P. Michaud-Quantin*, *Le droit universitaire dans le conflit parisienne de 1252—1257*, in: *Studia Gratiana* 8 (1962), 577—599. *M.-M. Dufeil*, *Guillaume de Saint-Amour et la polémique universitaire parisienne 1250—1259*, Paris 1972. *J. Miethke*, *Papst, Ortsbischof und Universität in den Pariser Theologenprozessen des 13. Jhs.*, in: *Die Auseinandersetzungen an der Pariser Universität im 13. Jh.*, hrsg. v. A. Zimmermann, (Miscellanea Mediaevalia 10), Berlin 1976, 52—94, bes. 69 ff.; *J. D. Dawson*, *William of Saint-Amour and the Apostolic Tradition*, in: *Medieval Studies* 40 (1978), 223—238. *R. Hisette*, *Etienne Templier et ses condamnations*, in: *Recherches de théologie ancienne et médiévale* 47 (1980), 231—270.

sen. Daß sie das Bild der Studentenschaft bunter machen, kann und will ich nicht leugnen.

Wie sich die Religiösen auch an der Universität nicht aus ihrem Orden beurlaubt sahen, so haben die Studenten auch allgemein durch Gruppenbildungen über Kleingruppen hinaus zumindest für einen Ersatz ihrer angestammten Gruppenbeziehungen zu sorgen gewußt. Damit sei gesagt, daß auch jene größeren korporativen Bildungen, zu denen sich die Scholaren in Bologna und Paris zusammenschlossen und damit allererst den Begriff einer *universitas* auf sich anwendbar machten⁵⁵, zumindest auch in diesem Zusammenhang gesehen werden müssen. Das älteste Universitätsprivileg, das Friedrich Barbarossa den Bologneser Scholaren in Form eines Kaisergesetzes gab, hat genau dies zum Inhalt, daß der Student in der Fremde besonderen Schutz genießen solle und nicht dem Zugriff des fremden örtlichen Richters hilflos ausgeliefert sei. Solche Rechtsgewährung zur gemeinsamen Rechtswahrung setzte aber den genossenschaftlichen Zusammenschluß der verschiedenen *exules* voraus, der „Verbannten“ (wie die Scholaren in dem kaiserlichen Gesetz, das ganz sicher von den Empfängern wesentlich vorformuliert worden ist und nicht dem routinemäßigen Kanzleistil sein Aussehen verdankt, auch prompt genannt wurden)⁵⁶.

Durch kaiserliche und königliche, bald auch päpstliche und bischöfliche Privilegierung haben sich die *Universitates* zu privilegierten Körperschaften entwickelt⁵⁷, die nicht nur subsidiär in der Fremde die in der Heimat selbstverständlichen Bezüge durch gemeinsame Anstrengungen zu ersetzen in der Lage waren. Rechte, die man sich erworben oder erstritten hatte oder auch übertragen erhielt, ließen sich unter den Bedingungen des Hoch- und Spätmittelalters am leichtesten durch

⁵⁵ P. Michaud-Quantin, *Universitas. Expressions du mouvement communautaire dans le moyen âge latin* (L'Eglise et l'Etat au moyen âge 13), Paris 1970. Zu den „Nationen“ A. Sorbelli, La „nazione“ nelle antiche università italiane e straniere, in: *Studi e memorie per la storia dell' Università di Bologna* 16 (1943), 93–232; P. Kibre, *The Nations in the Medieval Universities* (Medieval Academy of America, Publ. 49), Cambridge, Mass. 1948; Schumann (wie Anm. 40).

⁵⁶ Zuletzt gedruckt als DF I, nr. 243. Zur Datierung überzeugend W. Stelzer, Zum Scholarenprivileg Friedrich Barbarossas (Authentica „Habita“), in: *Deutsches Archiv* 34 (1978), 123–165 (dort auch die wichtigste ältere Lit.); vgl. auch H. Grundmann, Vom Ursprung der Universität im Mittelalter, ²Darmstadt 1960 (u. ö.), 31 f.; Classen, *Studium und Gesellschaft* (wie Anm. 2), 248 ff.; W. Steffen, Die studentische Autonomie im mittelalterlichen Bologna. Eine Untersuchung über die Stellung der Studenten und ihrer Universitas gegenüber Professoren und Stadtregierung im 13./14. Jh. (*Geist und Werk der Zeiten* 58), Bern-Frankfurt/Main-Las Vegas 1981, bes. 45 ff.

⁵⁷ P. Classen, *Libertas scholastica — Scholarenprivilegien — Akademische Freiheit im Mittelalter*, in: *Studium und Gesellschaft* (wie Anm. 2), 238–292, bes. 252 ff. (kürzere Fassung in: *HZ* 232 [1981], 529–553).

Privilegien sichern. Solche Privilegierung, wie sie auch andere Gruppenbildungen damals erfuhren, so notwendig und wünschenswert sie insgesamt war, verstetigte das fließende Bild, fügte der genossenschaftlichen Wurzel der Hohen Schule in der Schwurgemeinschaft der Magister oder Scholaren ein anstaltliches Moment hinzu, so daß sich die Gruppe mit Hilfe dieser Privilegierung erst eigentlich dauerhaft am Orte ihrer Anwesenheit einwurzeln konnte.

Brachte die Privilegierung für die Scholaren eine Verfestigung und Verstetigung in der *terra aliena*, die sehr früh dazu führen konnte, daß man das Fremdsein soweit verdrängen konnte, daß etwa im Bologna des 13. Jahrhunderts die Professuren im gewissen Sinne erblich werden konnten⁵⁸, so bildete sich auch anderwärts eine bei allen Differenzen gemeineuropäische Rechtsstruktur, die den Angehörigen der Universitäten einen allgemeinen Rechtsrahmen setzte. Ich verzichte wiederum auf eine Schilderung der Vorrechte und Chancen bei Mietrecht, Schuldrecht und Haftung, auf jenes ganze System von Rechtsvergünstigungen, wie sie seit dem 14. Jahrhundert zur Normalausstattung einer Universität gehörten⁵⁹. Das kirchliche Recht hat der Ausbildung dieses Rechtsrahmens in spezifischer Weise gedient. Insbesondere zeigte es sich rasch, daß außerhalb der besonderen Verhältnisse Oberitaliens eine Universität ohne Rückgriff auf kirchliches Vermögen auf die Dauer nicht finanzierbar war. Die Rechtsfigur der Pfründe, eines kirchlichen Sondervermögens, bestehend aus Immobilien bzw. grundherrschaftlichen Einkünften, das für den Unterhalt eines bestimmten Funktionsträgers ausgegrenzt wurde, ist keineswegs für die Bedürfnisse der Universitäten entwickelt worden; sie wurde aber schon in der Gründungsphase im 12. und 13. Jahrhundert für diesen Zweck adaptiert und den besonderen Bedingungen universitären Lebens und Studierens angepaßt. Das wichtigste Moment solcher Anpassung war das „Residenzprivileg“, demgemäß generell nach gemeinem Kirchenrecht Studierende für schließlich sieben Jahre sich ohne weiteres der Residenzpflicht bei ihrer Pfründe enthoben sahen, wenn sie sich zu Studienzwecken anderswo aufhielten, und daß sie gleichwohl die Einkünfte aus ihrer Pfründe

⁵⁸ Etwa A. Sorbelli, *Storia dell' università di Bologna*, vol. I: Il medioevo (sce. XI—XV), Bologna 1940, bes. 91 ff.; vgl. H. Coing, Die juristische Fakultät und ihr Lehrprogramm, in: *Handbuch der Quellen und Literatur der neueren europäischen Privatrechtsgeschichte*, Bd. 1: Mittelalter, München 1973, hier 59 f.

⁵⁹ Überblick bereits bei *Petrus Rebuffus* [Pierre Rebuffi], *De scholasticorum, bibliopolarum atque coetorum universitatis omnium ministrorum iuraturumque privilegiis*, (geschrieben ca. 1510), hier benutzt nach dem Druck Paris (apud Vidovaeum) 1540. Vgl. auch P. Kibre, *Scholarly Privileges in the Middle Ages. The Rights, Privileges and Immunities of Scholars and Universities at Bologna, Padua, Paris and Oxford* (Mediaeval Academy of America, Publ. 72), London 1961.

erheben konnten. Sie waren sozusagen unter Beibehaltung ihrer Bezüge beurlaubt⁶⁰.

Es waren diese und andere Privilegien der Scholaren, die nun ihrerseits, so funktional sie im Ansatz auch für die mittelalterliche Universität waren, die Rechtsfigur eines Scholaren attraktiv machten. Die Privilegienausstattung der Scholarenrolle war bisweilen attraktiver als die Rolle selbst und konnte sich gleichsam verselbständigen, ganz anderen Interessen Genüge tun. Ich will diese vielfach zu belegende Verkehrrung nicht ausführlich ausbreiten, die natürlich nicht nur die Scholaren, sondern auch andere privilegierte Gruppen, wie die Pilger, betraf. Ein schwacher Abglanz von ihr ist noch heute bei jenen erhalten, die sich die marginalen Vorteile etwa der Sozialversicherung für Studenten zu eigen machen, ohne etwa ein Studium zu betreiben. Nur ein einziges — extremes — Beispiel sei skizziert. Von 1330 bis 1338 verschaffte sich Antonius Zachariae, Kanoniker des Domkapitels von Tournai, nicht weniger als 20mal die Erlaubnis, sich auf eine Pilgerfahrt zu begeben, 10mal davon in Verbindung mit einer *licentia eundi ad scolae*; dreimal hatte Antonius darüber hinaus noch aufnehmen lassen, daß er sich *causa sanitatis recuperandae* an einen Kurort seiner Wahl begeben dürfe: er ist am 11. Mai 1338 gestorben, ohne offenbar eine Universität von innen gesehen zu haben. Sein Tod wurde in Tournai erst über ein Jahr später registriert⁶¹.

Ich breche ab. Vielleicht hatte Viktor von Scheffel, von dessen Versen wir ausgegangen sind, einen solchen Scholaren im Sinn, wie Antonius Zachariae gewesen zu sein scheint? Das Cliché, das die romantischen Verse evozieren, hat sich gleichwohl nicht ohne Abstriche bestätigt. Die wandernden Scholaren lassen über die Zeit des Spätmittelalters hin, in der wir sie näher verfolgen können, nicht das Bild frei oder weit streifender Wanderschaft, fließender Bewegung und ständigen Unterwegsseins erkennen. Vielmehr ist unser Eindruck der einer gewissen Stokkung, einer, bei einem Wachstum der Gesamtzahlen doch relativen Beruhigung der Situation, wenn sie denn je wirklich „flüssig“ gewesen sein sollte⁶². Der Scholar des Mittelalters war selbst dort, wo er sich

⁶⁰ Rebuffi (wie Anm. 59), 93—103 (privilegia XXIX—XXXV; vgl. auch die folgenden mit Privilegien der Scholaren beschäftigten Paragraphen!); Kibre, *Scholarly Privileges* (wie Anm. 59), passim (vgl. den Index s. v. ‚Benefices‘, 426).

⁶¹ J. Pycke, *Les chanoines de Tournai aux études, 1330—1340*, in: *The Universities in the Late Middle Ages* (wie Anm. 24), 598—613, hier 613.

⁶² Am deutlichsten scheint das beim diachronischen Vergleich des kartierten Einzugsbereichs von einzelnen Universitäten zu werden. Sprechend hier J. Kerkhoff, Einzugsgebiete der Universitäten Heidelberg, Freiburg u. Tübingen im Wintersemester 1845/46 und im Wintersemester 1960/61 (*Historischer Atlas von Baden-Württemberg, Erläuterungen. Beiwort zu Karte IX.7*),

auf eine Kavaliers- oder Bildungsreise über die Alpen begab, kein „Fahrender“. Wo Scholaren zu „Fahrenden“ wurden, sind sie es als Randexistenzen, wie auch die Angehörigen anderer Gruppen, die dieses Schicksal erfuhren, allererst geworden.

Stuttgart 1980, vgl. bes. 4 f. mit 2 f. (Heidelberg 1395/1400 mit Freiburg 1495/1500 u. Tübingen 1495/1500).

Die Handwerksgesellen

Von Knut Schulz, Berlin

Es besteht zwar in der allgemeinen Literatur weitgehende Einigkeit darüber, daß dem Gesellenwandern größere Bedeutung beizumessen ist, sei es nun unter nationalen, sozialen oder gewerbekundlichen Aspekten — oder mit anderen Worten — unter dem Gesichtspunkt des Verhältnisses von Kleinstaaterei und Nationalbewußtsein, von Zunftpolitik, Arbeitsmarkt und Aufstiegschancen oder von Technologietransfer und der Vermittlung handwerklicher Fertigkeiten, um nur einige wichtige Stichworte zu nennen. Dennoch hat die Thematik keine adäquate Beachtung, zumindest was das Spätmittelalter anbelangt, gefunden. Denn die einschlägigen und auch heute noch entscheidend wichtigen Arbeiten sind inzwischen etwa einhundert Jahre alt und stammen aus der Feder von Georg Schanz (1877) und Karl Bücher (1886)¹, denen das Werk von Rudolf Wissell (1929/30) mit seiner umfangreichen Materialpräsentation nachfolgte². Erst in allerjüngster Zeit findet die Thematik wieder größeres Interesse, teilweise noch auf Anregungen von Hektor Ammann und Erich Maschke zurückgehend³ und neue Ansätze von Bronislaw Geremek aufgreifend⁴, wie etwa die Bei-

¹ *Georg Schanz*, Zur Geschichte der Gesellenwanderungen im Mittelalter, in: *Jbb. Nat. Stat.* 28 (1877), 313—343. *Karl Bücher*, Die Bevölkerung von Frankfurt a.M. im 14. und 15. Jahrhundert (*Socialstatistische Studien* 1), Tübingen 1886.

² *Rudolf Wissell*, Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit, Bd. 1, Berlin 1929; nun auch als zweite, erweiterte u. bearbeitete Ausgabe hrsg. v. Ernst Schraepler (Einzelveröff. d. Hist. Komm. zu Berlin 7), Bd. 1, Berlin 1971, 301—358. *Heinrich Isenberg*, Altes Brauchtum im Handwerk. Das Gesellenwandern und was damit zusammenhing, Münster i. W., o. J. (Anfang der dreißiger Jahre?).

³ *Hektor Ammann*, Schaffhauser Wirtschaft im Mittelalter, Thayngen o. J. (1948), 234—245. *Ders.*, Gesellenwanderung am Oberrhein im späten Mittelalter, in: *Probleme der Geschichte und Landeskunde am linken Oberrhein*, Bonn 1966, 100—103. Vgl. dazu auch *Franz Petri*, Elsässische, oberrheinische und gemeindeutsche Züge im elsässischen Gewerbewesen vornehmlich des späten Mittelalters, in: *Elsaß-Lothring. Jb.* 10 (1931), 57—82. *Erich Maschke*, Die Unterschichten der mittelalterlichen Städte Deutschlands, in: *Gesellschaftliche Unterschichten in den südwestdeutschen Städten*, hrsg. v. E. Maschke/J. Sydow (Veröff. d. Komm. f. geschichtl. Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B 41), Stuttgart 1967, 1—74, bes. 34—49.

⁴ *Bronislaw Geremek*, Les migrations des compagnons au bas moyen âge, in: *Studia historiae oeconomicae* 5 (1970), 61—79. *Ders.*, Criminalité,

träge von Wilfried Reininghaus, Kurt Wesoly, meine eigenen oder die Veröffentlichungen des handwerksgeschichtlichen Arbeitskreises in Veszprém in Ungarn⁵. Diese kurze Liste könnte und müßte man wohl noch ergänzen und inhaltlich auffüllen, was jedoch nur wenig an der Feststellung ändern würde, daß wir es hier mit einer zwar als wichtig eingeschätzten, aber lange Zeit kaum beachteten Thematik zu tun haben.

Die Gründe dafür scheinen auf der Hand zu liegen. Denn im Unterschied zu späteren Jahrhunderten verfügen wir für das Spätmittelalter weder über Wanderbücher und Kundschaften noch über individuelle autobiographische Zeugnisse und über fast keine amtlichen Registrierungen der Gesellen, so daß es schwerfällt, in dieser Zeit ihre Wanderbewegung und Motivation zu verfolgen. Aber wie es schon die älteren und wiederum die neueren Arbeiten zeigen, lassen sich bei steigendem Interesse an dieser Fragestellung die Nachteile bis zu einem gewissen Umfang ausgleichen. Neben vereinzeltten Bevölkerungszählungen, wie etwa 1444 in Straßburg oder 1449 in Nürnberg⁶, oder einigen Steuererhebungen, wie etwa der Reichstürkensteuer von 1496/97⁷, bei denen auch die Gesellen — wenigstens zum größeren Teil — erfaßt wurden, geben vor allem Gerichtsprotokolle und Urfehdebücher manche weiterführende Auskunft⁸. Wesentliche Ergänzungen stellen gelegentliche Eigenregistrierungen durch die Gesellen in Verbindung mit ihren bruderschaftlichen oder trinkstubenmäßigen Vereinigungen dar oder auch Petitionen oder Protestschriften mit der namentlichen Nennung

vagabondage, pauperisme, la marginalité à l'aube des temps modernes, in: *Revue d'histoire moderne et contemporaine* 21 (1974), 337—375.

⁵ *Wilfried Reininghaus* (vgl. unten Anm. 19), *Kurt Wesoly*, Lehrlinge und Handwerksgesellen am Mittelrhein. Ihre soziale Lage und ihre Organisation vom 14. bis ins 17. Jahrhundert (Studien zur Frankfurter Geschichte 18), Frankfurt a. M. 1985. *Knut Schulz*, Handwerksgesellen und Lohnarbeiter. Untersuchungen zur oberrheinischen und oberdeutschen Stadtgeschichte vom 14.—17. Jahrhundert, Sigmaringen 1985. — I. Internationales handwerksgeschichtliches Symposium, Veszprém 1978, Budapest 1979. — II. Internationales handwerksgeschichtliches Symposium, Veszprém 1982, 2 Bde., Veszprém 1983.

⁶ Zu Straßburg vgl. zuletzt *Philippe Dollinger*, Le premier recensement et le chiffre de population de Strasbourg en 1444, in: *Revue d'Alsace* 94 (1955), 112—124, nun auch in: ders., *Pages d'histoire. France et Allemagne médiévale*, Alsace. Paris 1977, 251—261. Zu Nürnberg vgl. *Bücher* (Anm. 1), 31 ff.

⁷ Zur Reichstürkensteuer vgl. die Ergebnisse für Basel von *Hektor Ammann*, Die Bevölkerung von Stadt und Landschaft Basel am Ausgang des Mittelalters, in: *Basler Zs. f. Gesch. u. Altertumskunde* 49 (1950), 25—52, und für Freiburg i. Br. von *Peter-Johannes Schuler*, Die Bevölkerungsstruktur der Stadt Freiburg i. Br. im Spätmittelalter — Möglichkeiten und Grenzen einer quantitativen Quellenanalyse, in: *Voraussetzungen und Methoden geschichtlicher Städteforschung* (Städteforschung A 7, hrsg. v. W. Ehbrecht), Köln/Wien 1979, 139—176.

⁸ Vgl. dazu für Paris die einschlägigen Arbeiten von *Geremek* (Anm. 4).

der Mitglieder der jeweiligen Gesellengruppe⁹. Auch viele andere Quellengruppen enthalten für unsere Thematik einschlägiges Material, seien es die Bestände von Pfarr- oder Bettelordenskirchen und besonders des städtischen Spitals sowohl in seiner Funktion als Krankenversorgungsanstalt als auch als wirtschaftlicher Großbetrieb und Auftraggeber von Arbeiten, seien es städtische Korrespondenzen oder Ratsmandate oder auch manche Rechnungsbücher mit ihren z. T. sehr detaillierten Notierungen von geleisteten Lohnzahlungen¹⁰.

I. Das Aufkommen des Gesellenwanderns

Als ein quellenmäßig faßbares und dann auch schnell bedeutsam werdendes Phänomen tritt das Gesellenwandern im wesentlichen erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts oder — genauer gesagt — seit dem Ende des 14. Jahrhunderts in Erscheinung, wobei die einzelnen deutschen Landschaften sehr unterschiedlich stark hervortreten¹¹. Aber einzelne ältere Belege machen deutlich, daß es sich dabei nicht um eine gänzlich neue Entwicklung gehandelt hat. Denn als 1331 der Rat von Berlin — um mit diesem Beispiel zu beginnen — den Woll- und Leinewebern und vor allem deren Gesellen oder Knappen eine Ordnung erteilte, da wurde wie selbstverständlich auch mit dem vorübergehenden Aufenthalt von Wandergesellen gerechnet, die vor ihrem Aufbruch die in diesem Gewerbe weitgehend selbst zu bestreitenden Unterhaltskosten begleichen mußten¹². Ebenso enthält der Antrag der Webergesellen von Zürich auf Zulassung einer bruderschaftlichen Organisation aus dem Jahr 1336 einen indirekten Hinweis auf die Gewohnheit des Wanderns in ihrem Gewerbe; denn sie verweisen darauf, daß entsprechende Bruderschaften bereits in anderen Städten am Rhein anzutreffen seien¹³. Eine Speyerer Ratsverordnung von 1343 führt als Begründung für die neu erlassenen Bestimmungen an, „daz manig oede fruemde knecht v o n m a n i g e n l a n d e n h e r k ü m e t , h i e w o n e t u n d h i e u f l o u f m a c h e t , u n d u n s e r b u r g e r s c h a d i g e t u n d d a m i t s i n e

⁹ Dazu die Angaben bei *Bücher* (Anm. 1), u. *Reininghaus* (Anm. 5). Außerdem *Georg Schanz*, Zur Geschichte der deutschen Gesellen-Verbände. Mit 55 bisher unveröffentlichten Documenten aus der Zeit des 14.—17. Jahrhunderts, Leipzig 1877, ND Glashütten 1973.

¹⁰ Vgl. dazu die Quellenhinweise zu den einzelnen Kapiteln meiner Arbeit (Anm. 5).

¹¹ *Schanz* (Anm. 1), 313 ff.; *Wissell* (Anm. 2), 301 ff.; *Reininghaus*, Migration (Anm. 5), 4 ff. und *Geremek*, Les migrations (Anm. 4), 61 ff.

¹² Urkunden-Buch zur Berlinischen Chronik, hrsg. v. d. Verein f. d. Geschichte Berlins durch F. Voigt, Berlin 1869, Nr. 15, S. 57—59.

¹³ *Werner Schnyder*, Quellen zur Zürcher Zunftgeschichte, Zürich 1936, Nr. 9, 39.

straze loufet und nieman bevor haben wil, die wile er zue meisterscheffe und zû friedlicher verbintnisse niht gebunden ist“¹⁴.

Zwar ließen sich noch einige andere Zeugnisse dieser Art für die vergleichsweise frühe Entwicklungsphase beibringen, und zweifellos muß man berücksichtigen, daß Quellenbelege zu unserer Fragestellung aus der Zeit vor der Mitte des 14. Jahrhunderts insgesamt noch recht rar sind — dennoch kann kaum ein Zweifel daran bestehen, daß der Brauch des Wanderns bei den Gesellen seit der Mitte oder dem letzten Viertel des 14. Jahrhunderts größere Verbreitung fand¹⁵, wie es nicht zuletzt am Aufbau einer stark an der Wanderschaft orientierten Gesellenorganisation in vielen Städten gut ablesbar ist.

II. Gründe für die Ausbreitung der Wandergewohnheit

Die Gründe für diesen auffallenden Wandel herauszufinden, ist zweifellos eine der reizvollsten und zugleich schwierigsten Aufgaben unserer Thematik; denn diese Bemühungen verlieren nie ganz den Charakter des Spekulativen. Eine gewisse Klarheit in diesem Punkt läßt sich durch die kritische Beleuchtung der erst einmal sehr überzeugenden und geläufigen These gewinnen, daß mit den zunehmenden Abschließungstendenzen der Zünfte der Gesellenstatus von einer relativ kurzfristigen Durchgangsstufe zur Meisterschaft einen dauerhaften Charakter anzunehmen begann und die Wanderschaft nicht zuletzt dazu diente, die sich eventuell anderweitig bietenden Berufschancen aufzuspüren. Dieses Bild kommt zwar der aktuellen Forderung nach der Bereitschaft zu einer flexiblen und mobilen Arbeitssuche angesichts einer schwierigen Arbeitsmarktsituation sehr entgegen, wird aber dadurch keineswegs richtiger; es rührt schon von Georg Schanz und letztlich noch älteren Autoren her und findet sich heutzutage immer noch in den einschlägigen Handbuchbeiträgen etwa von J. Kulischer und F. Lütge¹⁶.

Die Forschungen über den Schwarzen Tod von 1348/50 und seine Folgen haben deutlich gemacht, daß es zwar manchen Städten gelang, durch verstärkten Zuzug vom Lande die schweren Bevölkerungs-

¹⁴ Schanz (Anm. 9), Quellenanhang Nr. 4.

¹⁵ Gewiß ist es in manchen Bereichen, wie besonders in Verbindung mit der Durchführung von Großbauten, schon erheblich früher zur Wanderbewegung von Spezialistengruppen, etwa der Steinmetzen, gekommen.

¹⁶ Schanz (Anm. 9), Einleitungskapitel. *Georg Schanz/Bruno Schoenlank*, *Gesellenverbände*, in: *Hdwb. d. Staatswiss.*, Bd. 4, 1900, 182–199. *Josef Kulischer*, *Allgemeine Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit*, Bd. I: *Das Mittelalter*, 1928, 3. Aufl. München/Wien 1965, 197–209. *Friedrich Lütge*, *Deutsche Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, 3. verm. u. verb. Aufl., Berlin, New York, Heidelberg 1966, 259/62. *Geremek*, *Les migrations* (Anm. 4), 64.

verluste weitgehend auszugleichen, daß jedoch die in einigen Abständen wiederkehrenden Pestwellen das Ergänzungsproblem immer schwieriger gestalteten und die meisten Städte, besonders seit der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert, mit einem — aus wirtschaftlichen und militärischen Gründen — als bedrohlich empfundenen Bevölkerungsrückgang zu kämpfen hatten¹⁷. Dabei war es eher noch möglich, Nachrücker vom ländlichen Bereich heranzuziehen als im ausreichenden Umfang qualifizierte junge Arbeitskräfte, also Gesellen, zu gewinnen. Wenn auch bereits in dieser Zeit die politisch vielfach erstarkten Zünfte z. T. abgrenzende Tendenzen erkennen lassen, so ist doch festzustellen, daß selbst Städte mit einer sogenannten Zunftverfassung um den Zuzug und die Niederlassung von Gesellen bemüht waren¹⁸.

Von dem immer noch verbreiteten und vertrauten Erklärungsmodell wird man sich also für die hier zur Diskussion stehende Zeit trennen müssen, aber wohl auch nicht das neuerdings von W. Reininghaus im Gegensatz dazu entworfene Bild uneingeschränkt akzeptieren, wenn es auch der Wirklichkeit schon sehr viel näher kommt¹⁹. Statt dessen dürfte es eher richtig und auch wichtiger sein, auf den Faktor des verringerten Risikos hinzuweisen, wie man ihn vielleicht vergrößernd nennen könnte. Denn angesichts der in dieser Zeit zunehmenden Nachfrage nach ausgebildeten Gesellen und der gestiegenen Löhne²⁰ bestand für den Wanderburschen kaum ein Anlaß zur Sorge, unterwegs Arbeit und Brot zu finden. Hand in Hand mit dieser Entwicklung erfolgte der Aufbau einer großräumigen Gesellenorganisation, so daß für die Ge-

¹⁷ Friedrich Lütge, Das 14./15. Jahrhundert in der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, in: Jbb. Nat. Stat. 162 (1950), 161 ff. Erich Keyser, Die Ausbreitung der Pest in den deutschen Städten, in: Ergebnisse und Probleme moderner geographischer Forschung. Hans Mortensen zu seinem 60. Geburtstag (Abh. d. Akad. f. Raumforsch. u. Landesplanung 28), 1954, 207 ff. Wilhelm Abel, Die Wüstungen im ausgehenden Mittelalter (Quellen u. Forschungen zur Agrargeschichte 1), Göttingen 1955, 79 ff. Für die großen Hansestädte vgl. Heinrich Reincke, Bevölkerungsprobleme der Hansestädte, in: HGBll 70 (1951), 3 ff. Theodor Penners, Fragen der Zuwanderung in den Hansestädten des späten Mittelalters, in: HGBll. 83 (1965), 12—45. Für die oberrheinischen Städte vgl. die Ausführungen in meiner Arbeit (Anm. 5), 28—37.

¹⁸ Als anschauliches Beispiel sei die Begründung zitiert, die die Stadt Basel in ihrem Ratsmandat von 1441 zur Herabsetzung der Zunft- und Bürgerrechtsgebühr anführt: da „daz burgrecht, zunffte-recht und stubenrecht ze erobernde und zu kouffende slechten [= einfachen] erbern luten vast ze swäre ist gewesen, dadurch manig man, es were von zunftknechten oder sust, sich von der statt Basel in vergangen ziten getan habent, die gerne by der statt beliben werent, lieb und leid mit ir gelitten ...“ (= Staatsarchiv Basel-Stadt, Ratsbücher A 1, S. 148/49).

¹⁹ Wilfried Reininghaus, Die Entstehung der Gesellengilden im Spätmittelalter (VSWG, Beiheft 71), Wiesbaden 1981, 34 ff. Vgl. dazu meine Miszelle: Neue Studien zum spätmittelalterlichen Gesellenwesen, in: ZHF 11 (1984), 61—68.

²⁰ Vgl. dazu meine Arbeit (Anm. 5), Kap. V: Löhne und Preise, 325—400.

sellen vieler Handwerke schon am Ende des 14. Jahrhunderts die Gewähr gegeben war, auch in der nächsten Stadt auf ihrer Wanderschaft von ihren Mitgesellen in Empfang genommen und in ihren Kreis integriert zu werden²¹.

Neben die in dieser Zeit vergleichsweise günstigen Voraussetzungen, die den Entschluß zum Fortwandern zumindest oft erleichtert haben dürften, trat als zusätzlicher Faktor die schnell voranschreitende Differenzierung und Spezialisierung in vielen Gewerben, wie sie in manchen Bereichen gerade an der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert zu beobachten ist²². Damit ergab sich in stärkerem Maße als zuvor die Notwendigkeit, über die Mauern der eigenen Stadt hinauszuschauen und weitere Erfahrungen zu sammeln. In diesem Zusammenhang ist kurz die Frage aufzugreifen, ob oder inwieweit dem Gesellenwandern die Funktion zugeordnet war, der Lehrzeit eine ergänzende und erweiternde Ausbildungsphase „in der Fremde“ anzuschließen. Rudolf Wissell, der noch selbst als Handwerksgehilfe gewandert war und der Bruderschaft der Kieler Schlossergesellen angehört hatte, charakterisiert in euphorischen Worten das Wandern als das „Hochschulstudium, wie es für das Handwerk ... durch nichts mehr ersetzt werden kann“²³.

Der Vergleich mit der Universität, der in die Literatur schnell Eingang gefunden hat, erscheint als ganz unangemessen, wenn man sich eine Anzahl der Bestimmungen ansieht, die anlässlich der Einführung der Wanderpflcht, die in der Regel erst in der zweiten Hälfte des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts erfolgte, erlassen wurden. Denn die darin zum Ausdruck kommende Intention ist kaum die einer breiteren und vertieften Berufsausbildung gewesen, sondern das Bemühen um Abgrenzung und Ausschaltung eines unangenehmen Konkurrenzdruckes²⁴. Aber um 1400 oder 1450, also 150 oder 200 Jahre früher, sahen die Dinge eben noch anders aus. Wandern war noch keine aus durchsichtigen Gründen fixierte Pflicht, sondern erfolgte aus eigenem Antrieb. Und wenn die Steinmetzen, die 1459 mit kaiserlicher Bestätigung eine angeblich das ganze Gebiet deutscher Zunge umspannende Bruderschaft mit dem Hauptsitz in Straßburg errichtet hatten, vermut-

²¹ Zur Frage der Gesellenorganisation vgl. *Schanz* (Anm. 9); *Reininghaus* (Anm. 19) und *Schulz* (Anm. 5), Kap. III: Die Gesellenorganisation, 163–208. Zu einigen Unterschieden in der Bewertung vgl. meine *Miszelle* (Anm. 19).

²² Vgl. etwa *Traugott Geering*, *Handel und Industrie der Stadt Basel. Zunftwesen und Wirtschaftsgeschichte bis zum Ende des 17. Jahrhunderts*, Basel 1886. *Franz Irsigler*, *Die wirtschaftliche Stellung der Stadt Köln im 14. und 15. Jahrhundert. Strukturanalyse einer spätmittelalterlichen Exportgewerbe- und Fernhandelsstadt* (VSWG, Beiheft 65), Wiesbaden 1979.

²³ *Wissell* (Anm. 2), 301.

²⁴ Vgl. meine *Arbeit* (Anm. 5), 267 ff.

lich entsprechend einer älteren Tradition eine einjährige Wanderzeit von den Gesellen verlangten, dann ist tatsächlich noch das Motiv der Erweiterung der Berufserfahrung ausschlaggebend gewesen²⁵.

Auch bereits auf der Ebene der Lehrlingsausbildung ist eine solche großräumige Orientierung für das 14./15. Jahrhundert zu beobachten. So enthalten etwa die von Hektor Ammann aus den Notariatsregistern von Freiburg i. Ü. veröffentlichten Quellen aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine Anzahl von Lehrverträgen, die für Lehrjungen, vielfach Meistersöhne aus anderen Regionen und Städten, besonders vom Ober- und Mittelrhein sowie aus dem Bodenseeraum, in dieser Stadt abgeschlossen worden sind²⁶. In vielen Fällen handelte es sich um eine Ausbildung in dem in Freiburg i. Ü. blühenden Tuchgewerbe, aber auch in verschiedenen anderen Handwerken sind derartige Lehrverträge vereinbart worden, durch die der noch im Knabenalter befindliche Lehrjunge in die „Fremde“ vermittelt wurde. Dies galt auch für das Ausland, wie es etwa das Beispiel des Basler Tuchscherergesellen Johannes Suter zeigt, der 1485 in seiner Heimatstadt eine Bescheinigung der Stadt Venedig vorlegte, daß er dort vier Jahre lang bei Meister Wolfgang Zull redlich gedient habe, und zwar zwei Jahre zur Erlernung des Handwerks und zwei Jahre um Lohn²⁷. Ein anderer Basler Tuchscherergeselle brachte 1515 ähnliche Dokumente aus Bourges und Orléans bei²⁸. In der recht großen Kolonie und Bruderschaft der niederländisch-deutschen Goldschmiede in London waren seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts zahlreiche Lehrlinge registriert, die ungefähr aus demselben Herkunftsgebiet wie die Meister kamen²⁹. Bei dieser Lehrlingsvermittlung in die Fremde, zumal von Meistersöhnen, wird der

²⁵ Volker Segers, Studien zur Geschichte der deutschen Steinmetzenbruderschaft. Mit besonderer Berücksichtigung der für das Straßburger Gebiet geltenden Ordnungen und Bestätigungsurkunden (15.—17. Jh.), Phil. Diss. FU Berlin, Berlin 1980 (mit Quellenanhang).

²⁶ Hektor Ammann, Mittelalterliche Wirtschaft im Alltag. Quellen zur Geschichte von Gewerbe, Industrie und Handel des 14. und 15. Jahrhunderts aus den Notariatsregistern von Freiburg im Üchtland, Bd. 1, Aarau 1942/1954. Hellmut Gutzwiller, Das Handwerks-Lehrlingswesen in Freiburg i. Üe. im Ausgang des 14. und zu Beginn des 15. Jahrhunderts, in: Freiburger Geschichtsbll. 47 (1955/56), 14—34, bes. 32/34. Ulf Dirlmeier, Untersuchungen zu Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten in oberdeutschen Städten des Spätmittelalters (Mitte des 14. bis Anfang 16. Jahrhundert), (Abh. d. Heidelberger Akad. der Wiss., Phil.-hist. Kl.), Heidelberg 1978, 275 ff.

²⁷ Staatsarchiv Basel, Zunftarchive — Schlüsselzunft, Urk. Nr. 19.

²⁸ Ebd., Nr. 28. Weitere Belege bei Rolf Sprandel, Die Ausbreitung des deutschen Handwerks im mittelalterlichen Frankreich, in: VSWG 51 (1964), 66—100.

²⁹ Thomas F. Reddaway, The early history of the Goldsmith Company 1327—1509 (The Book of Ordinances 1478—83, ed. by Lorna E. M. Walker), London 1975, bes. Kap. 6.

Wunsch nach der Erlangung anderer und weiterführender Berufskennntnisse noch die entscheidende Rolle gespielt haben.

Ein weiterer wichtiger Grund für die kräftige Entfaltung des Gesellenwanderns seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts dürfte in den spürbaren politischen und sozialen Veränderungen, wie sie sich in vielen Städten gleichzeitig vollzogen, zu suchen sein³⁰. Besonders am Mittel- und Oberrhein, in der Eidgenossenschaft und dem Bodensee-raum, wo es in dieser Zeit in den meisten Städten zur Durchsetzung der sogenannten Zunftverfassung kam, bildete sich spätestens seit den achtziger Jahren des 14. Jahrhunderts eine Gesellenbewegung beachtlicher Stärke heraus³¹. Die Veränderungen im politischen und sozialen Gefüge der Städte, wie sie in der Regel im Laufe des 14. Jahrhunderts in zwei oder drei Etappen eingetreten waren, konnten nicht ohne Rückwirkung auf die Stellung der Gesellen, ihr Selbstverständnis und ihre Organisationsform bleiben. Denn die Zünfte und damit die Meister, aber auch andere kleine Gewerbetreibende und selbst die Lohnarbeiter, die etwa über die Rebleutenzunft oder die Vorstadtgeseellschaften erfaßt und eingegliedert wurden, erhielten nun ihren Platz im neuen Verfassungsgefüge der Städte als politische Verbände zugewiesen. Die Gesellen dagegen, die lange Zeit ohne besondere Unterscheidung gegenüber den Meistern die oppositionelle Bewegung zweifellos mitgetragen hatten, waren in diesen Prozeß der Integration in die Stadtgemeinde nicht einbezogen worden. Als einzige größere und zudem besonders aktive und selbstbewußte Gruppe blieben sie — möglicherweise ihrem eigenen Selbstverständnis und Interesse entsprechend — außerhalb des neuen politischen und gruppenhaften Gefüges der Stadt.

Während die Zünfte ihren Charakter von gewerblichen zu mehr politischen Verbänden merklich verändert hatten, während mit der Vertretung der Zünfte im Rat die Meister gleichsam in die Regierung eingetreten waren, erlangten die Gesellen eine Sonderstellung. Dabei orientierten sie sich nicht mehr an den Verhältnissen und Normen der jeweiligen Stadt, sondern schufen sich von vornherein eine großräumige Organisation, die es ihnen bis zu einem gewissen Umfang ermöglichte, sich dem städtischen Zugriff zu entziehen. In den sich seit der Wende

³⁰ Vgl. dazu Kap. I und II meiner Arbeit (Anm. 5) sowie meinen Beitrag über „Gesellentrinkstuben und Gesellenherbergen im 14./15. und 16. Jahrhundert“, in: Gastfreundschaft, Taverne und Gasthaus im Mittelalter, hrsg. v. Conrad Peyer (Schriften d. Histor. Kollegs, Kolloquien 3), München 1983, 221—242.

³¹ Vgl. dazu Schanz (Anm. 19). Wilfried Reininghaus, Die Straßburger „Knechteordnung“ von 1436. Ihre Entstehung und ihre Bedeutung für die Geschichte der Gesellengilden am Oberrhein, in: ZGO 87 (1978), 131—143. Schulz (Anm. 5), Kap. II, 2: Die Gesellenbewegung im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts, und Kap. II, 3: Die rheinische Knechtsordnung (68—81 u. 81—97).

vom 14. zum 15. Jahrhundert zuspitzenden Konflikten zwischen einzelnen Städten und Städtegruppen und den erstarkenden Gesellenvereinigungen kam ihrer Mobilität und Fähigkeit zum flexiblen Ausweichen wachsende Bedeutung zu. In der Abhaltung von regionalen Gesellentagen, von sogenannten Maien, bei denen Gesellen aus verschiedenen Städten zusammenkamen, kam das veränderte Selbstverständnis dieser mobilen Gesellschaft vielleicht am besten zum Ausdruck³².

Andere, aber nur schwer meß- und überprüfbare Faktoren treten hinzu, will man das Phänomen der Verbreitung des Gesellenwanderns in dieser Zeit erklären. Sicherlich war es auch einfach der „Trend“ der Zeit, der nicht nur die Gesellen, sondern auch manche andere Gruppen in verstärktem Maße auf die Straßen lockte. Vor allem ist aber immer zu bedenken, daß die Gesellen Halbwüchsige im Alter von etwa 15 bis 20, höchstens 25 Jahren waren, die gern einmal etwas anderes kennenlernen wollten als ihre Stadt und deren Umgebung. Das Motiv der Neugier und des Fernwehs wird, wie es Geremek aus den Pariser Gerichtsakten in einigen Fällen ermittelt hat, von einzelnen Gesellen selbst als Hauptgrund ihrer Wanderschaft genannt³³.

III. Die räumliche Ausdehnung und Orientierung der Gesellenwanderung

Die Frage nach der räumlichen Ausdehnung und Orientierung der Gesellenwanderung, die in unserem Zusammenhang von besonderem Interesse ist, läßt sich zwar für das 14./15. Jahrhundert nicht in der gewünschten Klarheit und Breite beantworten. Jedoch sind nicht zuletzt im Zusammenhang mit den Bemühungen der Städte, die Gesellenbewegung wieder unter Kontrolle zu bekommen, wenigstens in einigen Fällen — wie 1421 am Mittelrhein und 1436 am Oberrhein — Registrierungen vorgenommen worden, die einen gewissen Einblick in die Wanderbewegung erlauben³⁴. Mindestens ebenso wichtig sind die wenigen erhaltenen, von den Gesellen selbst angelegten Verzeichnisse, die etwa für die Schlossergesellen von Frankfurt a. M. und Basel bereits

³² Vgl. dazu auch *Albert Lutz*, Jünglings- und Gesellenverbände im alten Zürich und im alten Winterthur, Phil. Diss. Zürich 1957.

³³ *Geremek*, Les migrations (Anm. 4), bes. 71 f.

³⁴ Staatsarchiv Basel, Gerberzunft (Ordnungsbuch der Gesellen) 4, neuerdings ediert von *Reininghaus*, Quellen (Anm. 5). *P. X. Weber*, Das „Weissbuch“ der Stadt Luzern 1421—1488, VIII. Teil, 1437—1499. Beschreibung der Handwerks- und Dienstgesellen zu Luzern, in: *Der Geschichtsfreund*, Mitt. d. hist. Vereins der V Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug 71 (1916), 59—78.

aus dem zweiten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts vorliegen³⁵. Die schon vor fast hundert Jahren vorgenommene Auswertung des Frankfurter Materials, das die Herkunftsorte der Schlossergesellen verzeichnet, hat ergeben, daß annähernd 60 Prozent dieser Gesellengruppe aus einer Entfernung von mehr als 150 km kamen, während etwa je 20 Prozent nur eine Distanz von 16—75 km bzw. von 76—150 km zurückgelegt hatten. Die großen Unterschiede, die in dieser Hinsicht zwischen den einzelnen Gewerben bestanden, werden erst zureichend deutlich, wenn man diese Zahlen mit denen für die Frankfurter Bender-, also Küfer- bzw. Faßbindergesellen, vergleicht, wie es Kurt Wesoly in seiner vor der Veröffentlichung stehenden Arbeit getan hat³⁶. Danach erfolgte die Zuwanderung dieser Gesellengruppe nur aus einem recht begrenzten Umfeld (86 Prozent der Gesellen kamen aus den beiden stadtnahen Zonen bis zu 75 km). Noch begrenzter war der Herkunftsbereich der Benderlehrlinge von Frankfurt, wodurch deutlich wird, daß es sich bei den Bendern überwiegend um einen Einstiegsberuf von der ländlichen Umgebung in die Stadt handelte. In dem Maße, wie bei den Schlossergesellen größere und entferntere Städte als Herkunftsorte im Vordergrund standen, dominierten bei den Bendern Dörfer und Marktflecken.

Nicht ganz so kraß, aber immer noch deutlich genug sind die Unterschiede, wenn man anhand des Basler Materials den Herkunftsbereich der Müllergesellen³⁷ mit dem der in Basel tätigen Schlossergesellen vergleicht. Während sich das Wandergebiet der Müllergesellen im wesentlichen auf den alemannischen Sprachraum beschränkte, wobei das geringe Hervortreten des Oberrheingebiets als Besonderheit zu verzeichnen ist, hat das der Schlossergesellen eine viel größere Ausdehnung erlangt. Denn hier werden schon im zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts die Steiermark, Österreich und Wien, mehrfach Böhmen, Eger und Prag, Freiberg und Meißen, Breslau und Neumark in Westpreußen als entfernte Herkunftsorte ebenso genannt wie Köln, Aachen, Maastricht und Kleve am Niederrhein³⁸. Wenn dagegen tatsächlich das Wandern je des Müllers Lust gewesen sein sollte, dann hat es sich damals in überschaubaren Grenzen gehalten. Bei ihnen ist, wenn auch nicht so stark wie bei den Bender-/Küfergesellen, die Verbindung zum ländlichen Bereich erkennbar.

³⁵ *Bücher* (Anm. 1), 610—656 u. *Reininghaus*, Quellen (Anm. 5).

³⁶ *Wesoly* (Anm. 5).

³⁷ Staatsarchiv Basel, Schmiedenzunft 71 (zu dieser Zunft gehörten in Basel auch die Müller). Die Registrierung erfolgte im Bruderschaftsbuch der Gesellen für die Jahre von 1470—1524 und umfaßt etwas über 560 Notierungen.

³⁸ *Reininghaus*, Quellen (Anm. 5), und die Karte in meiner Arbeit (Anm. 5), 284.

Die größte Weite hatte das Wandergebiet der Straßburger Kürschnergelesen, für die wir drei Momentaufnahmen von 1404, 1444 und 1470 besitzen, die eine schon von Schanz registrierte beachtliche Ausdehnung des Raumes im Laufe des 15. Jahrhunderts erkennen lassen³⁹. Wenn man einmal nur die Herkunftsangaben von 1470 heranzieht, die jenseits des 500-km-Radius' liegen, dann sind mit der für diesen Entfernungsbereich typischen Vermischung von Städte- und Landschaftsangaben folgende Bereiche zu nennen: Sachsen, Meißen, Mähren, Schlesien (Liegnitz), Steiermark, Österreich, Böhmen, Preußen, Rußland, Krakau, Breslau, Wien, Ofen. Ausschlaggebend für die auffallende Großräumigkeit des Wandergebietes der in Straßburg tätigen Kürschnergelesen dürften einerseits handwerksspezifische Voraussetzungen gewesen sein, wie etwa die Verbindung von Handwerk und Handel, die Orientierung weit nach Osten und Nordosten in den Hanseraum hinein und eine recht hohe Kunstfertigkeit aufgrund breiter Berufserfahrung⁴⁰. Andererseits war die Attraktivität, die Straßburg weithin ausstrahlte, und vor allem das nachweislich in das 11./12. Jahrhundert zurückreichende hohe Renommee des Straßburger Kürschnergewerbes für die Zusammensetzung dieser Gesellengruppe ausschlaggebend⁴¹. Generalisierend wird man sagen können, daß die jeweiligen Voraussetzungen eines bestimmten Gewerbes zusammen mit dem Ansehen, das eine Stadt und das entsprechende Gewerbe dort genossen, Ausmaß und Art der Zuwanderung bestimmt haben.

Hinzu traten andere Faktoren wie Pest, Krieg und Hungersnot, aber auch Auseinandersetzungen einer Gesellengruppe mit der Stadt, die die Zuwanderung vorübergehend verringerte oder gar stoppte, wie gerade im Fall der Straßburger Kürschnergelesen; sie hatten die Stadt Straßburg mit einem Boykott belegt, um Selbständigkeit und Rechte ihrer Organisation zu behaupten. Überhaupt gewinnt man den Eindruck, daß sich mit dem räumlichen auch der politische Horizont der Gelesen erweiterte. Jedenfalls verfügen weitgewanderte Gesellengruppen in der Regel auch über ein hohes Selbstbewußtsein und eine effektive Organisation, ja wir werden am Ende noch kurz darauf eingehen, daß sich auf der Gesellenebene im deutschen Handwerk seit der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert geradezu eine Zweiteilung mit der Unterscheidung von geschenkten und ungeschenkten und damit korrespondierend von gewanderten und ungewanderten

³⁹ Schanz (Anm. 9), Quellenanhang Nr. 28, 63 u. 64 sowie Archives municipales de Strasbourg AA 195 II, f. 141. Vgl. auch *Jean-Robert Zimmermann*, Les compagnons de métiers à Strasbourg du début du XIV^e siècle à la veille de la Réforme, in: Publications de la Société Savante d'Alsace et des Régions de l'Est 10, Straßburg 1971, 136–38.

⁴⁰ Vgl. dazu meine Arbeit (Anm. 5), 276–79.

⁴¹ Ebd., 102 ff.

Handwerken durchsetzte, wobei ersteren ein Vorrang zuerkannt wurde, wenn auch — wie auf Reichsebene — unter negativen Vorzeichen.

Bevor wir diesen Gesichtspunkt abschließend noch einmal aufgreifen, seien einige für das Verständnis unseres Themas nicht uninteressante Nebenaspekte aufgegriffen. Dies gilt etwa — wie mir scheint — für die Frage der bevorzugten Wanderzeit. Georg Schanz hat bei der Auswertung des reichhaltigen Konstanzer Materials vom Ende des 15. und aus dem 16. Jahrhundert aufgrund der beigelegten Daten der Gesellenvereidigung und -registrierungen feststellen können, wie sich die Wanderfrequenz auf das Kalenderjahr verteilte. Danach erlangten die Monate Juli und August mit annähernd 40 Prozent aller Wanderbewegungen einen so klaren Vorsprung, daß ein Zusammenhang von Wanderneigung und Sommermonaten bestanden haben dürfte⁴². Allerdings ist nicht zu übersehen, daß sich dabei zusätzlich die Haupt-Dingtermine auswirkten, die üblicherweise auf den beiden Sonnenwenddaten, also zu Johanni und zu Weihnachten (St. Stephan = 26. Dez.), lagen. Denn nicht nur Ende Juni schwoll die Wanderbewegung kräftig an, sondern nahm auch Anfang Januar, wenn man es kaum erwarten würde, spürbar zu. Auffallend und bemerkenswert ist außerdem der schon im September/Okttober deutlich einsetzende, im November stark zunehmende Rückgang der Wanderungen, die im Dezember gegen Null tendierten. Der Wunsch, für den Spätherbst und die Weihnachtszeit eine feste Unterkunft zu haben, war offensichtlich sehr stark.

Anhand des nur begrenzt aussagefähigen Materials lassen sich noch einige interessante Auskünfte über Wanderrichtungen und Präferenzen bei der Auswahl der Zielorte gewinnen. Erst einmal scheint es mir wichtig, dabei zwei Negativfeststellungen zu treffen. Sowohl das Frankfurter als auch das Straßburger und Basler Material weist eine vergleichsweise nur sehr geringe Zuwanderung aus Norddeutschland auf. Über die Rheinachse bestand zwar immer eine lockere Verbindung zum Niederrhein, und ebenso ist auch eine gewisse Fernwanderung aus dem Osten, vor allem aus Schlesien, aber auch West- und Ostpreußen, nicht zu übersehen, aber gerade Mitteldeutschland und der zentrale Hansebereich fehlten in dieser Zeit noch so gut wie ganz. Hier ergaben und boten sich für die Gesellen andere Möglichkeiten und Orientierungen für ihre Wanderschaft an, wie wir noch sehen werden. Die andere Negativfeststellung bezieht sich auf die Frage nach der Zuwanderung von Gesellen aus dem Ausland. Wie schon Hektor Ammann angedeutet hat, zeichnet sich auf entsprechenden Wanderkarten die Sprachgrenze deutlich ab; vom Ausland in den deutschen Sprach- und Kulturraum hinein wurde sie praktisch nicht überschritten. Das sagt jedoch nichts

⁴² Schanz (Anm. 1), 341 f.

über die Bewegung in die umgekehrte Richtung aus, also die Wanderung deutscher Gesellen in welsche und andere fremde Länder, die — wie wir noch sehen werden — gerade im 15. Jahrhundert als durchaus lebhaft zu bezeichnen ist. Sie kann mit dem Material aus deutschen Städten überhaupt nicht erfaßt werden, ist aber für das Gesamtbild ganz entscheidend. Später sollte sich dieses Bild von der Zuwanderung — oder besser Nicht-Zuwanderung — zumindest vorübergehend merklich ändern, als nach der Reformation mit den Refugianten auch größere Gruppen von Gesellen aus Italien und Frankreich besonders in die größeren grenznahen deutschen Städte strömten⁴³. Ob man dieses Phänomen allerdings noch unter dem Stichwort Gesellenwandern einordnen kann, bleibt fraglich.

Was die Bevorzugung bestimmter Städte bei der Gesellenwanderung anbelangt, hat W. Reininghaus jüngst einige Vermutungen und Eindrücke konkretisieren und absichern können⁴⁴. Danach ist ein bemerkenswerter Unterschied zwischen den großen Städten Frankfurt a. M., Basel und Straßburg und den Mittelstädten Schlettstadt, Trier, Heilbronn, Rothenburg o. T. und Landau zu registrieren, was die Herkunft der wandernden Gesellen anbelangt. Beide Gruppen zeigen eine Ähnlichkeit nur hinsichtlich der Zuwanderung aus der mittleren Entfernungszone von 51—150 km mit 37 bzw. 41 Prozent aller Gesellen, die Abweichungen in den anderen Herkunftsdistanzen sind signifikant; denn während in den mittleren Städten weitere 40 % der Gesellen nur aus 0—50 km entfernten Orten kamen, galt für die großen Städte genau das Umgekehrte, waren doch in diese etwa 40 % aller Gesellen aus Entfernungen von 151—300 (34,4 %), von 301—450 (11 %) oder mehr als 450 km (3,4 %) zugewandert. Um mit Reininghaus eine andere Relation zu nennen: „Sechs Siebtel aller Gesellen, die mehr als 300 km gewandert waren, um Arbeit zu finden, waren den Städten über 10 000 Einwohnern zuzuordnen⁴⁵“. Schon Karl Bücher hat am Frankfurter Material festgestellt, daß mit wachsender Entfernung der Anteil der Gesellen ländlicher und auch kleinstädtischer Herkunft schwindet und umgekehrt der Anteil aus größeren oder Großstädten als Ausgangsorten der Wanderschaft zunimmt.

⁴³ Für Basel und den Oberrhein vgl. nach wie vor *Geering* (Anm. 22), 441 ff.

⁴⁴ *Reininghaus*, Migration (Anm. 5), 9 ff.

⁴⁵ Ebd., 10. Die Zuordnung Basels zu den Städten mit über 10 000 Einwohnern ist nicht zutreffend, da diese Stadt im 15. Jahrhundert nur um 9000 Köpfe zählte.

IV. Die Auslandswanderung deutscher Gesellen

Bei den Bemühungen, die Ausdehnung der Gesellenwanderung genauer zu erfassen und zu kategorisieren, blieb bisher ein entscheidender Faktor unberücksichtigt, die Auslandswanderung im Unterschied zur Binnenwanderung. Spätestens seit der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert hat man es nicht mit Einzelfällen, sondern mit einer weit verbreiteten Erscheinung zu tun.

Die schon mitgeteilte Beobachtung, daß weder in Frankfurt a. M. noch am Oberrhein im 15. Jahrhundert Handwerksgesellen aus Mitteldeutschland und dem zentralen hansischen Bereich an Ost- und Nordsee zu registrieren sind, erklärt sich sicherlich nicht zuletzt daraus, daß sich diesen Gesellen die Weite des Hanseraumes als Wandergebiet anbot. Werfen wir zuerst einen kurzen Blick auf die baltischen Städte. Sicherlich werden gerade die aus dem Hanseraum nach Riga oder Reval zuwandernden Gesellen nicht die Vorstellung gehabt haben, damit schon ins „Ausland“ gelangt zu sein. Denn diese zu Beginn des 13. Jahrhunderts von Lübeck bzw. im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts von dem Schwertbrüderorden gegründeten Städte hatten einen ausgesprochen hansischen Charakter mit ihrer deutschen kaufmännischen Oberschicht und der auch überwiegend deutschen gewerblich-handwerklichen Mittelschicht⁴⁶. Im Spätmittelalter begannen hier nationale bzw. ethnische Probleme sichtbar zu werden, wie man es mit den Stichworten Deutsch und Undeutsch besonders auf der Ebene des Handwerks umreißen kann⁴⁷. Die Gesellen gerade der großen Gewerbe, wie der Schmiede (Reval 14. Jh. — Riga 1399), Bäcker (Riga vor 1373) und wohl auch der Schneider und Schuster, verfügten schon sehr frühzeitig, in mehreren Fällen wie gesagt bereits im späten 14. Jahrhundert, über eine eigenständige Organisation in Gestalt von Bruderschaften, die sich besonders der wandernden Gesellen annahmen und ihren deutschen Charakter betonten⁴⁸. So heißt es etwa in der Ordnung, dem Schragen, der Schuhmachergesellen von Riga aus dem Jahr 1414: „Tho dem ersten male: welcker schoknecht unse broder werdenn will, de schall wesen ein Deutzsch unnberuchter, bederve knecht alle siner handelinge⁴⁹.“

⁴⁶ *Friedrich Benninghoven*, Rigas Entstehung und der frühhansische Kaufmann, Hamburg 1961. *Heinz v. zur Mühlen*, Die Bevölkerung Revals im Spätmittelalter, in: HGBll. 75 (1957), 48—69.

⁴⁷ *Paul Johansen/Heinz v. zur Mühlen*, Deutsch und undeutsch im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Reval, in: Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart 15, Stuttgart 1973. *Vilho Niitemaa*, Die undeutsche Frage in der Politik der livländischen Städte im Mittelalter, Helsinki 1949.

⁴⁸ *Wilhelm Stieda/Constantin Mettig*, Schragen und Gilden der Stadt Riga bis 1621, Riga 1896, bes. 79 f.

⁴⁹ *Ebd.*, Nr. 104, 532—37: Schragen der Schuhmachergesellen von Dez. 1414 u. aus dem Jahr 1480.

Etwas anders, etwas fremder, sahen die Dinge schon aus, wenn ein Wandergesell nach Schweden, etwa nach Kalmar oder Stockholm kam⁵⁰. Zwar hatten auch hier die Deutschen im Mittelalter ein Übergewicht, wie es etwa dem um 1345 für Stockholm und die anderen Städte erlassenen Gesetz Königs Magnus Eriksons zu entnehmen ist, nach welchem die Deutschen nicht mehr als die Hälfte der Ratsplätze und Amtsfunktionen in den Städten innehaben dürften, in Stockholm tatsächlich aber noch im 15. Jahrhundert diesen Anteil überschritten⁵¹. Dennoch war angesichts mancher Spannungen und Konflikte bald nicht mehr zu übersehen, daß es sich bei diesen Städten mehr und mehr um — wenn auch starke — Stützpunkte in der Fremde und kaum noch um eigentliche Hansestädte handelte. Der Einfluß der deutschen Handwerker war hier nicht so stark oder gar dominant wie der des hansischen Kaufmanns; aber die Spuren sind unübersehbar, wie in der Übernahme zahlreicher einschlägiger deutscher Begriffe — etwa von *maestare* = Meister, Handwerk, *verkstad* = Werkstatt, *gesäll* = Geselle, *lärjunge* = Lehrjunge oder auch von *skräddare* (Schröder — Schneider), *slaktare* (Schlächter), *skomakare* (Schuhmacher) oder *sadelmakare* (Sattelmacher)⁵². Die handwerklichen Beziehungen scheinen manche Konflikte und Veränderungen überdauert zu haben; denn als 1596 die Schuhmachergilde in Stockholm erneuert wurde, war sie noch zur Hälfte mit Deutschen besetzt, deren Anteil nun auf ein Drittel reduziert werden sollte⁵³.

Überhaupt sind die Schuhmacher eine der stärksten deutschen Handwerkergruppen besonders in Skandinavien, aber auch in anderen Niederlassungen deutscher Handwerker oder Handwerksgesellen im Ausland gewesen. Am bekanntesten waren zweifellos die deutschen Schuhmacher in Bergen, aber auch in anderen Städten Norwegens wie in Oslo, Tönsberg und Drontheim⁵⁴. Die Spuren ihrer Ansiedlung in Nor-

⁵⁰ Adolf Schück, Die deutsche Einwanderung im mittelalterlichen Schweden und ihre kommerziellen und sozialen Folgen, in: HGBll. 55 (1930), 67—89. Thomas Hall, Über die Entstehung Stockholms, in: HGBll. 92 (1974), 16—44. Kjell Kumlien, Stockholm, Lübeck und Westeuropa zur Hansezeit, in: HGBll. 71 (1952), 9—29. Ders., Schweden und Lübeck zu Beginn der Hansezeit, in: HGBll. 78 (1960), 37—66.

⁵¹ Schück (Anm. 50), 84—86.

⁵² Ebd., 88.

⁵³ Eberhard Weinauge, Die deutsche Bevölkerung im mittelalterlichen Stockholm. Phil. Diss. Leipzig 1942, 65 f. Dazu kritisch Folke Lindberg, Hantverkarna. I. Medeltid och äldre Vasatid, Stockholm (vgl. HGBll. 71 [1953], 189 u. Zs. d. Ver. f. hamburg. Gesch. 41 [1951], 97).

⁵⁴ B. E. Bendixen, De tyske haandverkere paa norsk grund i middelalderen. Kristiania 1912. Dazu Friedrich Techen, Die deutschen Handwerker in Bergen, in: HGBll. 19 (1913), 561—576, und Alexander Bugge, Deutsche Handwerker im mittelalterlichen Norwegen, in: VSWG 10 (1912), 512—520. Johann Schreiner, Der deutsche Schuhmacher in Bergen, in: HGBll. 81 (1963), 124—129.

wegen reichen noch in das 13. Jahrhundert zurück, und bereits 1304 waren sie so stark und gut organisiert, daß sie die norwegischen und die verheirateten deutschen Schuhmacher von dem Hof des Königs in Oslo vertreiben konnten, so daß dieser deren Wiedereinsetzung anordnen mußte⁵⁵. Der hier bereits postulierte Grundsatz der Ehelosigkeit prägte naturgemäß Struktur und Verhaltensweise dieser Gruppe fast ausschließlich junger Burschen und Männer, etwa in Gestalt des engen Zusammenhalts gegenüber einer fremden Umwelt, der Bereitschaft, Konflikte notfalls auch mit Gewalt auszutragen, und vor allem durch die Neigung, ausgedehnte Feste mit reichlich Alkohol und brutal anmutenden Aufnahme-ritualen zu feiern, die unter der Bezeichnung der Spiele von Bergen im Hansebereich genauso berühmt wie berüchtigt waren⁵⁶.

Alle diese Entwicklungen vollzogen sich natürlich nicht nur in Verbindung mit der Niederlassung von Schuhmachern in norwegischen Städten. Vorangegangen waren — wie überall — die hansischen Kaufleute, besonders mit der Errichtung des Kontors, der deutschen Brücke, in Bergen⁵⁷. Was die Handwerker anbelangt, so waren die Schuhmacher lediglich die stärkste und bestorganisierte Gruppe, so daß die Bezeichnung „schomaker“ des öfteren als Sammelbegriff für alle deutschen Handwerkergruppen in Bergen und überhaupt in Norwegen benutzt wurde. Neben ihnen existierten jedoch in Bergen als eigene deutsche Ämter außerdem die Bäcker, die Schneider (Schröder), die Kürschner (Pelzer), die Goldschmiede und die Barbieri (u. Bader)⁵⁸ — übrigens, wie es der „Zufall“ so will, gerade die Gewerbe, in denen die deutschen Handwerker auch in Rom eine überaus starke, z. T. beherrschende Stellung einnahmen⁵⁹. Aber vor dem Blick nach Italien soll noch ganz kurz ein anderer Interessenbereich der Hanse, der Nordseeraum und vor allem England, Erwähnung finden.

⁵⁵ Hansisches Urkundenbuch II, Nr. 51; vgl. auch ebd. Nr. 193 (Richterspruch von 1311 über die Verpflichtung der deutschen Schuhmacher, dem Bischof von Bergen den Zehnten zu erstatten) und Nr. 495 (Verpachtung des königlichen Hofes Wogsbotten zu Bergen an die deutschen Schuhmacher durch König Magnus am 23. November 1330).

⁵⁶ Julius Hartung, Die Spiele der Deutschen in Bergen, in: HGBll. 7 (1877), 89—111.

⁵⁷ Friedrich Techen, Die deutsche Brücke in Bergen, in: Hansische Volkshefte 1, 1923. A. Carstensen, Bergen, Entwicklungsbild einer norwegischen Hafenstadt, besonders im Hinblick auf Bergens Beziehungen zur Hanse, in: Mitt. d. geogr. Ges. in Lübeck 53, Lübeck 1973. Knut Helle, Die Deutschen in Bergen während des Mittelalters, in: Hanse in Europa. Brücke zwischen den Märkten 12.—17. Jahrhundert, Köln 1973, 137—156 u. 421. Friedrich Bruns, Die Lübecker Bergenfahrer und ihre Chronistik, in: Hans. Geschichtsquellen, N.F. 2, Lübeck 1900.

⁵⁸ Vgl. etwa Techen (Anm. 54), 564 ff.

⁵⁹ Vgl. unten Anm. 71 und 73.

Gewiß waren schon im 14. und vereinzelt auch im 13. Jahrhundert Handwerker vom Kontinent nach England gewandert, aber ein größerer Strom setzte erst seit 1400 ein⁶⁰. Als 1436 den ausländischen Handwerkern ein Loyalitätseid abverlangt wurde, verzeichnete man für London über 400 solcher Eidesleistungen. 80—90 % der Fremden in London waren sog. Doche, was dem lateinischen Begriff der *teutonici* nahekommt und sowohl Flamen als auch Holländer und Deutsche meint⁶¹. Sie waren vor allem in den der Rats- und Gildekontrolle nicht so sehr unterworfenen Vororten, den Middlesex suburbs, Westminster und Southwark, aber durchaus auch in der City anzutreffen und bildeten mehrere Bruderschaften, wie die Katharinen- und Antoniusbruderschaft oder die den hll. Crispin und Crispinian geweihte Schuhmacherbruderschaft⁶². Sie beschäftigten nach ihrem Statut von 1484 nur Doche-Mitarbeiter, z. T. sehr viele, nämlich bis zu neun bei den Lederbereitern (Schuhmachern), bis zu elf bei den Bierbauern und sogar bis zu fünfzehn bei den Goldschmieden⁶³.

Neben den Schuhmachern und Schneidern, den Uhrmachern, Brillenmachern und Druckern sowie den Bierbauern waren die Doche-Goldschmiede eine der stärksten und einflußreichsten Handwerkergruppen in London⁶⁴. Im Konfliktjahr 1469 wurden dort 113 ausländische Goldschmiede, ganz überwiegend Dochmen, registriert⁶⁵. Sie bildeten eine bereits 1427 erwähnte und 1502 noch bestehende Eligius-Bruderschaft. Wenn im Zuge der Maßnahmen, die 1469 gegen die Dochmen und Flemings ergriffen wurden, die quasi ohne Lizenz Werkstätten und Läden mit Lehrlingen und Gesellen ihrer Herkunft betrieben hatten, bestimmt wurde, daß Neuaufnahmen von solchen Fremden nur nach einer fünfjährigen Gesellentätigkeit in London und der Zahlung von 20 £ erfolgen könne, dann änderte dies kaum etwas an der Situation. Denn allein in den Jahren von 1470—1476 wurden 94 solcher Neuannahmen „niederdeutscher“ Goldschmiede in London verzeichnet. Im Jahre 1472 wurden dabei folgende Herkunftsorte oder -gebiete genannt: Brüssel, Köln, Danzig, Estland, Flandern, Gent, Mecheln und Sachsen.

⁶⁰ Friedrich Schulz, *Die Hanse und England von Eduards III. bis auf Heinrichs VIII. Zeit*, Berlin 1911. Georg Schanz, *Englische Handelspolitik gegen Ende des Mittelalters*, 2 Bde., Berlin 1881. Walter Stein, *Die Hansebruderschaft der Kölner Englandfahrer und ihr Statut vom Jahr 1324*, in: HGBll. 4 (1908), 197—240, bes. 229 ff. Sylvia L. Thrupp, *Aliens in and around London in the Fifteenth Century*, in: *Studies in London History presented to Philip Edmund Jones*, hrsg. v. A. E. J. Hollaender/William Kellaway, London 1969, 249—272.

⁶¹ Reddaway (Anm. 29), bes. Kap. 6: *Fifteenth Century Problems*, 120 ff.

⁶² Vgl. Thrupp (Anm. 60), 259—64.

⁶³ Ebd., 265—66.

⁶⁴ Reddaway (Anm. 29), 129—31.

⁶⁵ Ebd., 131.

Wenn auch im 16. Jahrhundert der Einfluß deutscher Handwerker und Handwerkergruppen in England rasch zurückging, blieb doch dieser Bereich den Gesellen als Wandergebiet erhalten, was im übrigen auch für Holland und Flandern und besonders für den ganzen skandinavischen Raum gilt. Deshalb hat man nach dem Erlahmen und Versiegen der Kaufmannshanse für das 17. und 18. Jahrhundert von dem Fortbestehen der Handwerkerhanse gesprochen⁶⁶, wenn man auch nicht übersehen darf, daß auf diesem Gebiet ebenfalls eine rückläufige Entwicklung gegenüber dem Spätmittelalter eingetreten ist.

Wenn wir noch einen kurzen Blick auf Italien werfen, so stellt sich einleitend und vergleichend die Frage, ob oder inwiefern hier ähnliche Voraussetzungen für die Zuwanderung oder Wanderung deutscher Handwerker bestanden. Für den Hanseraum kann man es als typisch bezeichnen, daß der Kaufmann dem Handwerker vorangegangen war und Stützpunkte oder Niederlassungen in der Fremde geschaffen hatte. Das dürfte für Italien im vollen Umfang nur auf Venedig mit dem Fondaco dei Tedeschi und bedingt auf Mailand mit einer ganz beachtlichen Kolonie deutscher Kaufleute zutreffen. Für andere italienische Städte kamen dafür andere Faktoren ins Spiel, nämlich die Universitäten mit mehr oder weniger großen deutschen Studentengruppen, deutsche Söldnertruppen im Dienst einiger großer Stadtstaaten und des Papstes sowie speziell in Rom deutsche Pilgerspitäler und Kirchen sowie deutsche Klerikergruppen an der Kurie. Entscheidend für den Umfang der Wanderbewegung in die Fremde scheint die gegenseitige Stützungs- und Ergänzungsfunktion gewesen zu sein, auch wenn es zwischen Kaufleuten und Handwerkern im Hansebereich oder zwischen deutschen Studenten und Gesellen in Italien immer wieder zu Konflikten gekommen ist.

Seit den Untersuchungen von Henry Simonsfeld für Venedig und Treviso (1887 und 1891), von Alois Schulte über die Handels- und Verkehrsbeziehungen Deutschlands nach Italien (1900) und der Schrift von Alfred Doren über „Deutsche Handwerke und Handwerkerbruderschaften im mittelalterlichen Italien“ (1903) wissen wir in Umrissen, in welcher erstaunlich großer Zahl deutsche Handwerker und Handwerksgesellen vor allem in Venedig, Mailand, Florenz und besonders Rom, aber etwa auch in Treviso, Como, Genua, Lucca, Pisa, Siena, Perugia anzutreffen waren⁶⁷.

⁶⁶ Paul Johannsen, Umriss und Aufgaben der hansischen Siedlungsgeschichte und Kartographie, in: HGBll. 73 (1955), 18 f.

⁶⁷ Henry Simonsfeld, Der Fondaco dei Tedeschi in Venedig und die deutsch-venetianischen Handelsbeziehungen, 2 Bde., Stuttgart 1887. Ders., Eine deutsche Kolonie zu Treviso im späteren Mittelalter, in: Abhdl. d. Bayer. Akad. d. Wiss. 19, München 1891, 545–638. Alois Schulte, Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien, 2 Bde., Leipzig 1900. Alfred Doren, Deutsche Handwerker und Handwerkerbruderschaften im mittelalterlichen Italien, Berlin 1903.

Bei diesem Zustrom aus Deutschland einschließlich der Niederlande und Flandern, der offensichtlich erst am Ende des 14. Jahrhunderts in starkem Maße einsetzte, handelte es sich sowohl um nur vorübergehend tätige, durchwandernde Gesellen als auch um dauerhaft ansässig gewordene Handwerkergruppen. Denn ohne den ständigen und lebhaften Zuzug von Gesellen aus Deutschland wären solche Ansiedlungen im Ausland nicht längerfristig von Bestand gewesen. Dabei treten besonders drei Gewerbe hervor, nämlich — wie könnte es anders sein — die Schuhmacher⁶⁸ in Venedig, Florenz, Lucca, Pisa, Siena und besonders Rom, gleichauf die Bäcker⁶⁹ in Venedig, Siena und wiederum sehr stark in Rom, sodann die Weber⁷⁰, besonders Niederländer und Flamen, in größerer Konzentration vor allem in Florenz. Aber auch deutsche Schneider und Kürschner, Bader und Barbieri, Gastwirte, Goldschmiede, Schlosser und Uhrmacher waren beinahe überall anzutreffen und bildeten vielfach einflußreiche Gruppen⁷¹. Daneben ist als Besonderheit noch etwa auf die Monopolgilde der deutschen Ballenbinder in Venedig oder auf deutsche Buchdrucker in Rom und anderswo in Italien zu verweisen⁷².

Greifen wir eine Gruppe heraus, die deutschen Bäcker in Rom, die im Spätmittelalter eine dominierende Stellung in der Ewigen Stadt innehatten, aber auch nach Rückgang und Verlust ihres vorherrschenden Einflusses im 16. Jahrhundert noch bis ins 19. Jahrhundert eine wichtige Gewerbegruppe in Rom blieben⁷³. Seit der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert begannen sie — anfangs offensichtlich noch zögernder als die Schuhmacher — bis nach Rom zu wandern und sich dort auch niederzulassen. Im Jahre 1423 bildeten sie bereits eine Bruderschaft⁷⁴

⁶⁸ Vgl. dazu *Simonsfeld* (Anm. 67), Bd. II, 274—77 und Dokumentenanhang, Nr. 42, 50, 66, 82, 83.

⁶⁹ Ebd., 269—74 und Dokumentenanhang Nr. 47, Nr. 55—57, Nr. 75 und Nr. 77 sowie Nr. 79—80.

⁷⁰ Vgl. dazu vor allem *Doren* (Anm. 67), mit einem Quellenanhang zu den Webern in Florenz.

⁷¹ Vgl. dazu etwa *Friedrich Noack*, Deutsche Gewerbe in Rom, in: VSWG 19 (1926), 237—268, und *ders.*, Das Deutschtum in Rom seit dem Ausgang des Mittelalters, 2 Bde., Stuttgart, Berlin u. Leipzig 1927. *K. H. Schäfer*, Das römische Deutschtum im 14. Jahrhundert, in: Römische Quartalschrift 19, Suppl. Heft XX (1913), 234—250.

⁷² Vgl. *Simonsfeld* (Anm. 67), 29 ff., und *Doren* (Anm. 67), 61 ff. Zu den Buchdruckern vgl. *Konrad Häbler*, Die deutschen Buchdrucker im XV. Jahrhundert im Ausland, München 1924. *Demetri Marzi*, I tipografi tedeschi in Italia durante il secolo XV, in: Festschrift zum fünfzehnhundertjährigen Geburtstag von Johann Gutenberg, Leipzig 1900, 505—578.

⁷³ Neben der älteren Literatur vgl. dazu neuerdings auch *Clifford William Maas*, The German Community in Renaissance Rome 1378—1523, ed. by Peter Herde, in: Römische Quartalschrift 39, Suppl. heft, Freiburg i. Br. 1981, sowie *Adolf Layer*, Süddeutsche Bäcker in Italien. Ein kultur- und wanderungsgeschichtliches Phänomen, in: Jb. d. Hist. Vereins Dillingen an der Donau 85 (1983), 105—156.

und zwar gemeinsam mit den Gesellen, die aber ihrerseits darüber hinaus über eine eigenständige bruderschaftliche Organisation in Rom wie übrigens auch in Venedig verfügten. Die Eigenständigkeit der Gesellen bei doch gleichzeitig engem Zusammenhalt mit den Meistern kommt sehr schön in einem Vertrag zum Ausdruck, den beide Gruppen im Februar 1425 abschlossen, worin sie vor allem vereinbarten, daß die Gesellen nur bei Meistern arbeiten würden, die der Bäckerbruderschaft angehörten⁷⁵. Entsprechend dieser Organisationsstruktur beteiligten sie sich 1487 zusammen mit den Meistern an der Errichtung einer „schola“, eines Zunfthauses, und dem Bau einer eigenen kleinen Kirche, der Elisabethkirche, verbunden mit einem Bäckerhospital, behielten ihre eigene Organisation aber bei⁷⁶.

Über die Größe dieser deutschen Bäckergemeinde in Rom gibt ein leider nur für gut fünf Jahre geführtes Aufnahmeregister, wenn auch nicht zureichende Auskunft, so doch einige Anhaltspunkte. Für die Jahre von 1478 bis Mitte 1483 werden hier 203 Neuaufnahmen verzeichnet, was einem Jahresdurchschnitt von 37 entspricht⁷⁷. Wenn es in der Überschrift u. a. heißt: „... hy hernach vint man geschriben aller brüder nomen, dy in dy ... bruderschaft genomen und entphangen von offitialen, maister und gesellen nach gesetzt der egenanten bruderschaft“⁷⁸, dann ist zu vermuten, daß beide Gruppen, also Meister und Gesellen, hier gemeinsam registriert worden sind, was zwar etwas ungewöhnlich ist, aber die hohen Zahlen erklären würde. Denn über 200 Meister können bei den deutschen Bäckern in den gut fünf Jahren kaum neu aufgenommen worden sein. Allerdings bleiben hier noch manche Unsicherheiten.

Dies gilt übrigens auch für die naheliegende Frage nach den Gründen für die überaus starke Stellung der deutschen Bäcker im Ausland; der Hinweis auf lokale Besonderheiten hilft dabei nur bedingt weiter, wenn man an die Verbreitung dieser Erscheinung denkt. Vielleicht führt es auf

⁷⁴ Die wichtigsten Bestände des Archivs dieser Bruderschaft befinden sich in der Bibliothek (Archiv) des Priesterkollegs des Campo Santo Teutonico in Rom. Vgl. dazu *Aloys Schmidt*, Das Archiv des Campo Santo, in: *Römische Quartalschrift, Supplementheft XXXI*, Freiburg i. Br. 1967, 1–244. Ursprünglich bestand jedoch eine enge Verbindung zur deutschen Nationalkirche Santa Maria dell' Anima in Rom, in deren Archiv ebenfalls einschlägige Materialien, besonders für die frühe Zeit des 15. Jahrhunderts, vorhanden sind.

⁷⁵ Archiv des Campo Santo Teutonico, Libro 89.

⁷⁶ Ebd.

⁷⁷ Ebd.

⁷⁸ Ebd. Die Überschrift ist weniger eindeutig, als sie auf den ersten Blick erscheinen mag. Denn der Begriff des „gesellen“ bezeichnet vielfach noch den Mitmeister, mit dem man in einer Gesellschaft (Bruderschaft) vereinigt ist, und noch verhältnismäßig selten den noch häufig als „knecht“ apostrophierten Handwerksgesellen. In diesem Fall dürften jedoch tatsächlich Meister und Gesellen in unserem Sprachverständnis gemeint sein.

eine richtige Spur, wenn man daran erinnert, daß auch heute noch deutsche Bäckereien in den Vereinigten Staaten oder auch Japan wegen der Qualität und der Vielfalt ihres Angebots bekannt und geschätzt sind. Mit einem gewissen gewerblichen Vorsprung — und wenn er nur modischer Art war — wird man also bei den besonders erfolgreichen deutschen Handwerkergruppen im Ausland wohl rechnen müssen. Gleichzeitig bedurfte es einer effizienten Organisation, die sowohl über verschiedene Stationen auf den wichtigen Wanderrouten als auch einen engen Zusammenhalt an den Hauptniederlassungen verfügte, was in der Regel Hand in Hand ging. Als ein wichtiger zusätzlicher Faktor ist das Vorhandensein anderer deutscher Gruppen am Ort in Rechnung zu stellen: in Rom besonders die an der Kurie tätigen Deutschen sowie die zahlreichen Pilger⁷⁹.

V. Veränderungen seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts

Es ist nicht zu übersehen, daß seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts die Gesellenwanderung in das Ausland spürbar zurückging und um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert einen gewissen Tiefpunkt erreichte, um erst wieder etwa ein Jahrhundert später einen erneuten Aufschwung zu erfahren⁸⁰. Sicherlich war die Reformation eine Ursache dieser Veränderung, scheint doch unter dem konfessionellen Aspekt das Wandergebiet erheblich enger geworden zu sein. Aber etwa für Skandinavien und England traf dies nicht zu, und dennoch war der Rückgang auch hier recht deutlich. In diesen Gebieten trat, wie gleichzeitig etwa auch in Frankreich und — etwas geringer — in Italien, eine nationale Komponente zutage, während sich umgekehrt im deutschen Handwerk und Gesellenwesen gefördert durch das Problem der hereinströmenden Refugianten eine Welschenfeindlichkeit bemerkbar machte⁸¹. Abgrenzungsbestrebungen aus wirtschaftspolitischen Gründen auf staatlicher oder kleinstaatlicher Ebene (in Deutschland oder auch Italien) kamen hinzu, so daß der Raum in mancher Hinsicht enger wurde.

Gegenüber diesen Tendenzen erfolgte von seiten der Gesellen eine Gegenbewegung mit der Entstehung der „geschenkten“ Handwerke,

⁷⁹ Über die Deutschen an der römischen Kurie in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist unlängst eine Arbeit (Diss. Gießen) von *Christiane Schuchard* abgeschlossen worden. Vgl. auch *Karl Heinz Schäfer*, Deutsche Notare in Rom am Ausgang des Mittelalters, in: *HJb XXXIII* (1912), 719—735, und *Bonifatius Munier*, Nederlandse Curialen en Hofbeambten onder het Pontificaat van Adriaan VI., in: *Meddelingen van het Nederlands Historisch Instituut te Rome X* (1959), 199—226.

⁸⁰ Vgl. dazu *Doren* (Anm. 67), und die Arbeiten von *Noack* (Anm. 71). Für den Hansebereich die in den Anmerkungen 29, 54 u. 57 genannte Literatur.

⁸¹ Vgl. Kap. IV, 1 meiner Arbeit (Anm. 5).

gegen die auf Reichsebene seit 1530 (Reichspolizeiordnung) immer wieder vorgegangen wurde. Es konnten bestenfalls Teilerfolge erzielt werden. Die in der Regel sehr selbstbewußten Gesellengruppen der „geschenkten“ Handwerke nahmen für sich in Anspruch, das ganze Gebiet deutscher Zunge organisatorisch zu umspannen⁸². In der feierlich-förmlich an allen Orten abgehaltenen „Schenke“ (= „geschenkte“ H.) wurden die Gesellen immer wieder auf die Einhaltung der Normen und Beschlüsse verpflichtet, so daß sie in der Tat ihre Interessen sehr wirksam wahrzunehmen vermochten. Als „gewanderte“ Handwerke, wie sie zugleich genannt wurden, was auf die Weiträumigkeit der Wanderung dieser Gesellengruppen abhebt, konnten sie in Konfliktfällen die betreffende Stadt oder Region verlassen und mit einem Boykott belegen.

Es entstand also mit dem Beginn des 16. Jahrhunderts in zweifacher Hinsicht ein verändertes oder neues Bild der Gesellenwanderung und der Gesellenorganisation. Einerseits ging die Auslandswanderung spürbar zurück, andererseits erfolgte eine Aufspaltung und Differenzierung im Gesellenwesen zwischen „geschenkten“ und „ungeschenkten“ Handwerken und damit korrespondierend zwischen „gewanderten“ und „ungewanderten“ Handwerken, was allerdings eine begriffliche Überakzentuierung der Unterschiede darstellt. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts begann dann das Wandern mit der Einführung der Wanderpflcht als Ausdruck der Abgrenzungspolitik der Zünfte und z. T. auch des Kaschierens von Arbeitslosigkeit mehr und mehr seinen Charakter zu wandeln⁸³. Von hierher gesehen werden die Unterschiede gegenüber dem Spätmittelalter mit seiner größeren Offenheit und der Eigeninitiative der Gesellen beim Auf- und Ausbau einer gerade der Wanderschaft dienenden eigenen Organisation deutlich faßbar.

⁸² Ebd., Kap. II, 5 und Hans Proesler, *Das gesamtdeutsche Handwerk im Spiegel der Reichsgesetzgebung von 1530 bis 1806*, Berlin 1954.

⁸³ Vgl. dazu Kap. IV, 3 meiner Arbeit (Anm. 5).

Die Randständigen

Von František Graus, Basel

Unter den Wanderern, die die Straßen und Wege des Spätmittelalters bevölkerten, ragt eine Gruppe von Leuten heraus, die bereits zu diesen Zeiten mit einem Sondernamen als Fahrende (*varende manne und wibe, varende lute*)¹ oder auch als Vagabunden², Freiheiten³, Freiharten⁴ oder ähnlich bezeichnet wurden. Die Zusammensetzung dieses Völkchens war bunt und schillernd: eine Straßburger Stadtordnung von 1405 sprach von „herolten, trumpetern, pffifern, orgelern, lutenslahern, gigern, sprechern, sengern“ und „andern varenden manne noch wibe“⁵. In vielen süddeut-

¹ Zu den fahrenden Leuten (fahrendem Volk) vgl. bes. Johannes Bolte, Fahrende Leute in der Literatur des 15. und 16. Jh., in: SB der Preuss. Akademie der Wiss., Philosophisch-histor. Kl. 1928, 625–655. Theodor Hampe, Die fahrenden Leute in der deutschen Vergangenheit, Leipzig 1902. Hanns Bächtold-Stäubli (Hrsg.), Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens 2, 1929/30, Sp. 1124–1149. Bronislaw Geremek, Truands et misérables dans l'Europe moderne (1350–1600), Paris 1980. Esther Cohen, Le vagabondage à Paris au XIV^e s., in: Le Moyen Age 88 (1982), 293–313. Christoph Sachsse/Florian Tennstedt, Bettler, Gauner und Proleten. Armut und Armenfürsorge in der deutschen Geschichte, Reinbek bei Hamburg 1983. Weitere Angaben in den folgenden Anmerkungen.

² Der Ausdruck war besonders in Frankreich weit verbreitet. Vgl. z. B. das Verhör des Jehannin le voirrier 1390 als typisches Beispiel, von dem es heißt *demourant partout ... oncques il ne aprint mestier ne marchandise, mais a tousjours esté varlet servant et homme vacabond* (ed. H. Duplès-Agier, *Registre criminel du Châtelet de Paris du 6 septembre 1389 au 18 mai 1392*, Bd. 1, Paris 1861, 184–185). Vgl. auch unten Anm. 23.

³ Zu den „Freiheiten“ vgl. etwa Leo Zehnder, Volkskundliches in der älteren schweizerischen Chronistik, Basel 1976, 370 f., oder den Schwank vom witzigen Landstreicher des Hans Folz (*Ein freyheit, schwach in kalter zeyt / In schnöder wat gewandert weyt ...* ed. Hanns Fischer, Hans Folz, Die Reimpaarsprüche, München 1961, Nr. 16, 119 ff.). Freimann war übrigens auch eine der Bezeichnungen des Henkers, s. Else Angstmann, Der Henker in der Volksmeinung. Seine Namen und sein Vorkommen in der mündlichen Volksüberlieferung, Bonn 1928, 18 ff. Allerdings ist der Name „Freiheiten“ auch in etwas anderer Bedeutung zu finden — etwa als Name der Zunft der Sackträger 1373 in Würzburg, s. Wilhelm Engel, Würzburger Zunftsigel aus fünf Jahrhunderten, in: Mainfränkische Hefte 7 (1950), 40, 50. Die Bezeichnung würde eine nähere Untersuchung lohnen.

⁴ Zu der Bezeichnung „Freihart“ vgl. das „Deutsche Wörterbuch“ der Brüder Grimm, Bd. IV—1 (1878), Sp. 110 f., und die Angaben in der vorangehenden Anmerkung.

⁵ Verbot von Geschenken an Fahrende, ed. Gustav Schmoller, Straßburg zur Zeit der Zunftkämpfe und die Reform seiner Verfassung und Verwaltung im XV. Jahrhundert, Straßburg 1875, 85.

schen Städten bezeichnete man Dirnen als „*varende töchter*“⁶ bzw. als „*varende und gemeine frowen*“⁷, in der Eidgenossenschaft sprach man von „*aller gattung lantstricher und bettler*“⁸ bzw. von „*lanstricher, krämer, betler, . . . Ziginer*“⁹, von „*Lands-, Kriegs- und Jacobsbetler, husierer, heiden, frömden veldsiechen, und derglichen lüt*“¹⁰. Schon die zeitgenössischen Aufzählungen, die längst nicht vollständig sind, zeigen eine bunte Vielfalt der Angehörigen dieser „Fahrenden“ auf; zu ihnen gehörten weiterhin Hausierer¹¹, Tagelöhner auf der Suche nach Arbeit, Gaukler, falsche Pilger, betrügerische Bettler mit gefälschten Empfehlungsschreiben oder ohne diese, Leute, die angeblich aus der Gefangenschaft entflohen waren oder befreit wurden, getaufte Juden¹², herumziehende Scholaren, insbesondere aber Söldner, einzeln oder in Gruppen, und zahlreiche Bettler, die von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf zogen. Sie alle verband zunächst die Tatsache, daß sie — zum Unterschied von den anderen Weggenossen — meist keinen festen Wohnsitz hatten, sich gänzlich außerhalb der gewohnten Ordnungen bewegten. Wenn bereits in vorangehenden Jahrhunderten geistliche Schriftsteller gegen herumvagierende Kleriker, Mönche und Nonnen wetterten, so definierte um 1330 der französische Jurist Guillaume de Breuil allgemein den „*vagabundus*“ als Person, bei der „*nesciretur ubi haberet domicilium suum*“¹³. In der französischen Kriminaljustiz des 14. und 15. Jahrhunderts wurde dieser Umstand zu einer Art von Gattungsbeschreibung, es sind die „*compagnons oizeus et vacabundes*“ der Quellen¹⁴.

⁶ Z. B. in Kolmar 1363 ff. — Paul Willem Finsterwalder (Hrsg.), Colmarer Stadtrechte 1 (Oberrheinische Stadtrechte 3/III-1), Heidelberg 1938, 286, 293, 296. — Basel 1417, ed. Joh. Schnell, Rechtsquellen von Basel Stadt und Land 1, Basel 1856, Nr. 103, S. 103, u. a. m.

⁷ Diebold Schillings Beschreibung der Burgunderbeute 1476/77 cf. Florens Deuchler, Die Burgunderbeute, Bern 1963, 101.

⁸ Zum J. 1501 vgl. Zehnder (Anm. 3), 366.

⁹ Zum J. 1510 ebd.

¹⁰ Zum J. 1523 ebd.

¹¹ Eine bunte Vielfalt von Angehörigen dieser Gruppen und ihre alten Bezeichnungen findet man in den Quellen zum mittelalterlichen Rotwelsch, die Friedrich Kluge, Rotwelsch, Quellen und Wortschatz der Gaunersprache und der verwandten Geheimsprachen I. Rotwelches Quellenbuch, Straßburg 1901, gesammelt und herausgegeben hat.

¹² Bereits das Augsburger Achtbuch von 1342 kennt als besondere Gruppe der Betrüger *huerlentzern, die gand für täuffet juden* (Kluge [Anm. 11], 1). Zu diesem Problem — in breiterem Zusammenhang — bes. Rudolf Glanz, Geschichte des niederen jüdischen Volkes in Deutschland. Eine Studie über historisches Gaunertum, Bettelwesen und Vagantentum, New York 1968.

¹³ Guillaume du Breuil, Stilus curie Parlamenti, zitiert bei Cohen (Anm. 1), 297. Zu den mittelalterlichen Definitionen auch Bronisław Geremek, Criminalité, vagabondage, paupérisme: la marginalité à l'aube des temps modernes, in: Revue d'histoire moderne et contemporaine 21 (1974), 349.

¹⁴ Siehe Anm. 2, 23 und v. a. das Verhörprotokoll der sog. Coquillards von 1455, ed. L. Sainéan, Les sources de l'argot ancien. I. Des origines à la fin du XVIII^e s., Paris 1912, 87—110.

Dabei waren die Grenzen der „Fahrenden“ oft durchaus fließend, die Zugehörigkeit zu ihnen konnte unterschiedlich lang, ihr Ende sehr verschieden sein. Ein Teil der Fahrenden, vor allem marodierende Söldner und herumvagierende Schüler, konnte letztlich seßhaft werden und sich in das übliche Leben voll integrieren, sogar als Pfarrherren und Ritter — so mancher von ihnen wird mit etwas Wehmut im Alter an seine „fahrenden Jahre“ zurückgedacht haben, wie etwa Oswald von Wolkenstein, der auf seine Fahrten (die er als Zehnjähriger begann und während vierzehn Jahren ausführte), auf deren Elend und Abenteuer mit Nostalgie zurückblickte¹⁵. Bettler starben aber nur zu oft im Straßengraben oder in einer elenden Herberge, und so manchem Landstreicher brach der Henker das Genick — so wie dies François Villon in seinen Balladen im Jargon schilderte¹⁶. Die historische Literatur schwankte lange zwischen einer einhelligen Verurteilung des Treibens, der zuweilen etwas wie heimlicher Neid beigemischt war, und einer sozialromantischen Verklärung der Erscheinungsformen, die der bösen „Umwelt“ allein alle Schuld in die Schuhe schob.

Von den übrigen Wanderern, den reisenden Geistlichen, den Kaufherren, Gesellen und Pilgern, unterschieden sich die Fahrenden nicht nur durch die Heimatlosigkeit, das Fehlen eines ständigen Wohnsitzes, sondern auch durch ihre weitgehende Rechtslosigkeit¹⁷, die zuweilen in Rechtsbüchern formal fixiert, meist jedoch faktisch vorhanden war, — und vor allem durch ihre Armut. Schon ihre Ausstattung hob sie von vielen anderen Reisenden ab: Als in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts das französische Epos *Huon de Bordeaux* den Zug des Helden und seines Bruders an den Hof Karls des Großen schilderte, ließ es ihn prächtig ausgestattet ziehen, damit er nicht gehe „*com vilain pautonier*“¹⁸ (Troßknecht, Landstreicher); und tatsächlich schilderten literarische Quellen die Fahrenden als zerlumppte, hungrige Gestalten. Ein fahrender Schüler — Landstreicher — sang im 14. Jahrhundert¹⁹:

¹⁵ *Es fuegt sich, do ich was von zehen jaren alt. ...* Ed. mit nhd. Übersetzung, in: Oswald von Wolkenstein, Lieder. Herausgegeben, übersetzt und erläutert von Burghart Wachinger, Stuttgart 1977, Nr. 14, 36 ff.

¹⁶ François Villon, *Ballades en jargon*, ed. by André Lanly, Paris 1971.

¹⁷ Zur Rechtsstellung der Fahrenden grundlegend die Untersuchungen von Geremek (Anm. 1, 13) und bes. ders., *Les marginaux parisiens aux XIV^e et XV^e s.*, Poln. Orig. 1971, französische Übersetzung Paris 1976, und ders., *La lutte contre le vagabondage à Paris aux XIV^e et XV^e s.*, in: *Ricerche storiche ed economiche in memoria di Corrado Barbagallo*, Bd. 2, Napoli 1970, 213—236.

¹⁸ *Huon de Bordeaux* V. 406, ed. by Pierre Ruelle, Bruxelles - Paris 1960, 108.

¹⁹ Johann von Nürnberg, *De vita vagorum* V. 52 ff., 227 f. Ich verwende die Ausgabe in: *Epochen der deutschen Lyrik 2. Gedichte 1300—1500*, hrsg. v. Eva und Hansjürgen Kiepe, München 1982, 63, 69.

„Wolt ir noch werden innen,
 Welcherley min orden sie?
 Der ist noch swerer denne blie;
 Geswind ist sin geverte
 Und als ein stahel herte,
 Und als ein ezzik saure . . .
 Min orden git mir armût,
 Er tût mir we und nimer gût“,

und ganz in demselben Sinn betrachteten die Lage auch das tschechische Lied von der fröhlichen Armut²⁰ (aus dem Milieu der Schüler und gelegentlichen Söldner) oder die Satire vom Pferdeknecht und dem Schüler²¹. Im Alter mag mancher seßhaft gewordene Schüler mit einer gewissen Nostalgie an seine jugendlichen Wanderjahre zurückgedacht haben — in Wahrheit war es jedoch ein hartes Leben, meist in Lumpen und bei kärglicher Nahrung (über beides wird immer wieder geklagt) — oder wie es in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts Meister Irregang formulierte²²:

„Ich gân in dem rîche
 Von lande zu lande
 Als der visch in dem sande“.

Fahrende gab es sowohl aus freiem Entschluß als auch aus zwingenden ökonomischen Gründen, besonders aus elementarer Not. Diese beiden Typen können geradezu paradigmatisch an der Charakteristik zweier Delinquenten illustriert werden, die 1389 vor dem Pariser Châtelet standen und verurteilt wurden: der eine wird als Vagabund (*homme vacabond*) charakterisiert, der das Land durchstreife, Märkte und Messen aufsuche, mit Lumpengesindel verkehre, selbst ein offenkundiger Zuhälter mit seinen Dirnen sei, ein Würfelspieler, ständig unterwegs, zuletzt Pferdeknecht bei einem Ritter²³ — es war ein Porträt, wie es auch von einem „Insider“ wie François Villon nicht anders gezeichnet wurde. Der zweite Delinquent aber wird als „*homme de labour*“ (Tagelöhner) charakterisiert, der sein Brot durch das Tragen seines Tragkorbes ver-

²⁰ Píseň veselé chudiny, ed. Jan Vilíkovský, *Staročeská lyrika* (Alttschechische Lyrik), Praha 1940, 82—85.

²¹ Podkoní a žák, ed. Josef Hrabák, *Staročeské satiry Smilovy školy* (Alttschechische Satiren aus der Schule Smils), Praha 1951, 27—44.

²² *Meister Irregang* V. 138 ff., ed. Friedrich Heinrich von der Hagen, *Gesamtabenteuer* 3, Stuttgart - Tübingen 1850, Nr. 56, 90 f.

²³ *Raoulin du Pré, dit Bacquet*: ... *qu'il est homme vacabond, alant par le pays, frequentant foires et marchez, suyant les ribaux et ribaudes, menant femmes par le pays, et houlrier publique, et aussi joueur de dez et de dringuet ès foires et marchez, où il va et vient, ou au moins varlet de Railart de Chaufour, escurier* ... , ed. H. Duplès-Agier (Anm. 2), I, 150.

diente, sich bei Maurern verdingte, das Land durchstreifte auf der Suche nach jemandem, der ihm Arbeit gab, um sich und seine Frau zu ernähren²⁴. Tagelöhner und Arme waren an keinen Ort gebunden, sie hatten nichts zu verlieren. So kann es auch nicht überraschen, daß wir immer wieder Arme als den mobilsten Teil der Gesellschaft feststellen können. Aber auch ganze Berufsgruppen waren auf ständiges Wandern angewiesen, wie etwa die Kesselflicker, ein Teil der Musikanten und die Hausierer. Juden, die zunehmend aus den Städten vertrieben wurden, stellten gleichfalls einen Teil der Fahrenden Leute; der kleine Hausierer, der sich kümmerlich ernährte, indem er umliegende Dörfer „abklapperte“, stand Modell für die Legendengestalt des Ewigen Juden, der an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit aufkam und geradezu als Symbolgestalt nicht nur der Juden, sondern auch der Fahrenden gelten kann. Als Repräsentanten von Leuten, die bewußt und konsequent jedes Seßhaftwerden ablehnten, seien die Zigeuner²⁵ genannt, die in Europa am Anfang des 15. Jahrhunderts auftauchten. Sie wurden zunächst als exotische Pilger angesehen, dann aber bald den Fahrenden zugerechnet, vielfach geradezu als ihr Prototyp bezeichnet und geschmäht.

Wenn manche Leute unterwegs sein *wollten*, so waren andere zu dieser Lebensweise *gezwungen*, und oft wird die Ansicht der Betroffenen und ihrer Umgebung über die Gründe des Wanderns nicht übereingestimmt haben. Wenn Fahrende, besonders bei Verhören durch die Obrigkeit, begreiflicherweise mit eindringlichen Worten auf ihre elende Lage hinwiesen, so waren Bürger und Bauern oft geneigt, in ihnen Arbeitsunwillige zu sehen, die lieber herumstrolchten als arbeiteten. Vor allem Bettler, die körperlich imstande waren zu arbeiten (*pauperes validi*), wurden zunehmend dieser Kategorie der Nichtsnutze zugereiht²⁶. Ein tschechisches Sprichwort des 14. Jahrhunderts lautete, daß der Bettelsack

²⁴ *Jehanin de Soubz le mur, dit Rousseau: est homme de labour, qui gaigne sa vie à porter la hoste, servir les maçons, et aler par le pays quant il treuve qui lui veult envoyer, pour avoir la substentacion de lui et de sa femme*, ebd., 50.

²⁵ Ungeachtet einer großen Zahl von Beiträgen unterschiedlichster Art zur Geschichte der Zigeuner gibt es bisher m. W. keine befriedigende Darstellung ihrer Geschichte im Mittelalter. Eine Zusammenstellung von Zeugnissen aus einem Quellenbereich bei Zehnder (Anm. 3), 368 ff. Als bezeichnendes Beispiel für ein erstes Auftreten sei die Charakteristik im *Chronicon Procopii notarii Pragensis* (ed. Constantin Höfler, Geschichtschreiber der husitischen Bewegung in Böhmen, I (FRA I, 2), Wien 1856, 76 angeführt: *Futuro anno [1417] venerunt cikani Pragam, qui in typo et figura Thaboritas praecesserunt et mores suos pessimos eisdem relinquentes*.

²⁶ Die Auseinandersetzung begann in der Mitte des 13. Jh. an der Pariser Sorbonne im sog. Mendikantenstreit und setzte sich dann im Spätmittelalter, unterschiedlich in den einzelnen Umkreisen, fort. Zur Einstellung bes. Michel Mollat, *Les pauvres au moyen âge. Étude sociale*, Paris 1978, und František Graus, *Randgruppen der städtischen Gesellschaft im Spätmittelalter*, in: ZHF 8 (1981), 385–437, mit weiteren Literaturhinweisen.

immer hungrig sei, auch wenn der Bettler bereits satt sei²⁷; in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts dichtete der Verfasser der alemanischen Ständesatire „Des Teufels Netz“²⁸ über den Bettler:

„Das land wil er durstrichen,
Er wölt nit sin so richen
Das er des bettlens möcht enbern.
Er begert nit mehr kain ern.
Landstricher und stirnenstössel
Sind tag und nach vol.“

Für Bürger und Bauern galten Bettler und Fahrende zunehmend als Gefahr. Ihr ruheloses Wandern schien genau so wie ihre Arbeitsunwilligkeit ihrem Charakter zu entspringen. Viel schwerer ist festzustellen, wie die Lage den „Insidern“, den Fahrenden Leuten, selbst erschien. Weil ihr Zustand oft geradezu als rechtlos bezeichnet werden kann, waren sie selbst bemüht, sich zu organisieren, um gewissen Rückhalt und Schutz zu erlangen: bei den Zigeunern war es die Stammesorganisation, oft war es das Bandenwesen, bei dem die Fahrenden Rückhalt suchten, das der unsteten Lage und Lebensweise am besten angepaßt war. Obrigkeiten und mildtätige Mitmenschen gründeten für diese müden Wanderer eigene Herbergen, sog. Elendenherbergen²⁹ oder öffentliche Herbergen; um 1460 ließ das Hessische Weihnachtsspiel auch Maria und Josef in so einem „*gemeynem huss*“ Zuflucht suchen³⁰, das Rotwelsch kannte eigene Bezeichnungen für Stätten dieser Art³¹. Aber auch höhere Organisationsformen der Fahrenden, mit stabilen Mittelpunkten, sind festzustellen: So belehnte etwa der Herr zu Rappoltstein im Jahr 1400 den Pfeifer Henselin mit dem „*kunigrich varender lúte*“ zwischen dem Hagenauer Forst, der Birs, dem Rhein und der First³². Zum Jahr 1407 ist im Schweizer Uznach eine Bruderschaft beurkundet, die „*wir farenden lút, all pfifer und gyger, die mit ir namen in der rodel verscriben*

²⁷ Ač žebrák syt, ale možná nesytá — als Sprichwort in der tschechischen Übersetzung der Postilla des Reformpredigers Konrad Waldhauser angeführt, ed. František Šimek, Staročeské zpracování Postily studentů svatě university pražské Konráda Waldhausera, Praha 1947, 65.

²⁸ Ed. K. A. Barack (= Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 70, 1863) V. 6352 ff., 201.

²⁹ Dazu immer noch Ernst von Moeller, Die Elendbruderschaften. Ein Beitrag zur Geschichte der Fremdenfürsorge im Mittelalter, Leipzig 1906. Zu einem Sonderfall Richard Laufner, Die „Elenden-Bruderschaft“ zu Trier im 15. und 16. Jh., in: Jb. für westdeutsche Landesgeschichte 4 (1978), 221–237.

³⁰ V. 139. Ed. R. Froning, Das Drama des Mittelalters 3, Stuttgart o. J., 909.

³¹ In den Basler Betrügnissen der Gyler (um 1450), ed. Kluge (Anm. 11), 13, 15.

³² Die Urkunde in Karl Albrecht (Hrsg.), Rappoltsteinisches Urkundenbuch 2, Colmar 1892, Nr. 643, 497.

*stant*³³, gründeten. Im selben Jahr sind eine solche Organisation der Keßler und 1435 eine der Hafner bezeugt³⁴. Die Aufzählung dieser „Königtümer“ könnte verlängert werden — sie lassen das Streben der Obrigkeiten erkennen, die Fahrenden irgendwie zu organisieren und damit in den Griff zu bekommen. Das merkwürdigste Phänomen dieser Art war zweifellos das Basler Kohlenberggericht, ein eigenes Gericht „*der blinden, lammen, giller, stirnstösser*“, der Dirnen und aller Ehrlosen, das unter dem Vorsitz eines Vogtes neben der Wohnung des Henkers tagte³⁵. Die „Königreiche“ der Pfeifer und das Bettlergericht sind nicht nur kulturgeschichtliche Kuriosa — sie sind Zeugen für das Bemühen um Organisation und Kontrolle der Fahrenden.

Diese selbst haben meist losere Zusammenballungen gesucht und gefunden: Die Königreiche der Bettler, ein beliebtes Motiv der pikaresken Literatur, das durch Victor Hugo und durch die Dreigroschenoper allgemein bekannt ist, sind m. W. im Spätmittelalter in dieser Form nicht bezeugt. Eine gewisse Parallele bieten um 1453 in Dijon die sogenannten Coquillards, über die wir aus einem erhaltenen Protokoll³⁶ recht gut informiert sind: es war eine Organisation der städtischen Gauner mit einem König, die immer wieder in die Umgebung aufbrach, um ihre Beutezüge zu unternehmen. Die üblichste Form, sich zusammenzufinden, war — wie bereits bemerkt — die Bande; es war geradezu eine Universalform für Fahrende und für den Widerstand gegen Herren und Obrigkeiten aller Art.

Daneben entwickelten Außenseiter und Fahrende einen eigenen Soziolekt, der zu einer Art von Erkennungszeichen und Symbol wurde und zugleich ermöglichte, Geheiminformationen auszutauschen. Im deutschen Sprachraum wird dieser Soziolekt als Rotwelsch bezeichnet — der älteste Beleg für den Ausdruck stammt bereits aus der Mitte des 13. Jahrhunderts³⁷. Hundert Jahre später ist im Augsburger Achtbuch das älteste Verzeichnis einschlägiger Ausdrücke verzeichnet, und

³³ Die Urkunde ist herausgegeben von *Anselm Schubiger*, Die Antonier und ihr Ordenshaus in Uznach, in: *Geschichtsfreund* 34 (1879), Nr. 6, 225 f.

³⁴ *Elsanne Gilomen-Schenkel*, Henman Offenbourg (1379—1459), ein Basler Diplomat im Dienst der Stadt, des Konzils und des Reichs, Basel 1975, 106 f.

³⁵ Die Ratsverordnungen bei *Schnell* (Anm. 6), Nr. 154, Nr. 287, 188 ff., 425 ff. Eine Beschreibung des Verfahrens im Jahre 1558 im Tagebuch des Felix Platter, ed. *Valentin Lötscher* (= *Basler Chroniken* 10 [1976], 351 f.), in der Anm. 159 ein Hinweis auf die Literatur zum Kohlenberggericht. Erwähnt seien auch zum 16. Jh. die Bettlergerichte in Freiburg i. Br., siehe *Thomas Fischer*, Städtische Armut und Armenfürsorge im 15. und 16. Jh., Göttingen 1979, 224 ff., und das tschechische Spiel aus dem Jahre 1573: *Tragedie neb hra žebračí* [Tragödie oder Bettlerspiel], ed. *Josef Hrabák*, Staročeské drama, Praha 1950, 207—245.

³⁶ Siehe Anm. 14.

³⁷ In einem Passional um 1250, vgl. *Kluge* (Anm. 11), 1.

bald wurden ausführliche Wortlisten zusammengestellt. Das Rotwelsch hat seine spätmittelalterlichen Parallelen im Französischen, Italienischen und Englischen. Durch solche Sondersprachen³⁸ wurde das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Gruppe gefestigt und ein Eigenbewußtsein begründet.

Randständigkeit und Fahrende Leute sind nicht identische Begriffe, ebensowenig meint die in der älteren Literatur recht beliebte Bezeichnung „ehrlöse Berufe“ dasselbe; Marginalität ist ein weiter ausholender Terminus. Zu den Randgruppen gehörten auch durchaus seßhafte Personen, die Zugehörigkeit zu den Fahrenden mußte nicht von Dauer sein. Zuweilen wird in der einschlägigen Literatur³⁹ zwischen zeitweiligem und dauerndem Vagabundieren unterschieden. Aussagekräftiger ist es wohl, gemäß dem Ursprung des „Fahrens“ Gruppen zu bilden: nach der Tradition der unsteten Lebensweise (etwa die Zigeuner), nach dem Streben nach Sicherheit, das für manche „kriminelle“ Fahrende durch ständigen Ortswechsel zu erreichen war, und nach der rechtlichen Herkunft der Heimatlosigkeit (Vertreibungen oder Verbannungen waren eine übliche Strafform städtischer Rechtsprechung). Ein Großteil der umherziehenden Armen wurde durch ihre ökonomische Lage, durch nackte Not zu ihrer Lebensweise gezwungen⁴⁰. Bei manchen Gruppen kann man eine Aufspaltung danach vornehmen, ob sie seßhaft wurden oder nicht: ein Teil der ursprünglich gänzlich zu den Fahrenden gerechneten Spielleute und Musikanten⁴¹ war im Spätmittelalter schon in die Gesellschaft integriert und wurde ansässig; andere aber blieben unstet und bildeten einen Teil der ständigen Bevölkerung von Straßen und Gassen. Die Aussätzigen⁴², die sämtlich zu den Außenseitern der Gesellschaft gehörten, waren nur teilweise in den Leprosorien abgesondert und seßhaft; andere, die sogenannten Feldsiechen, zogen besonders gekennzeichnet mit in der bunten Schar der Wanderer über die Straßen.

³⁸ Als Übersicht *Bronisław Geremek*, Gergo, in: *Enciclopedia Einaudi* 6, Torino 1979, 724—746.

³⁹ Vgl. etwa die Unterscheidungsversuche bei *Alexandre Vexliard*, *Vagabondage et structures sociales*, in: *Cahiers internationaux de sociologie* 22 (1957), 97—116. *Cohen* (Anm. 1), 301 f. unterscheidet *vagabondage temporaire* und *vagabondage permanente*.

⁴⁰ Diese Tatsache betonte bereits *Nicolaus Spiegel*, *Gelehrtenproletariat und Gaunertum vom Beginn des XIV. bis zur Mitte des XVI. Jh.* (Programm des kgl. humanistischen Gymnasiums Schweinfurt für das Schuljahr 1901/02). In der neuen Literatur über das Armenwesen (vgl. Anm. 26) sind weitere Hinweise zu finden.

⁴¹ Dazu zahlreiche Angaben bei *Wolfgang Hartung*, *Die Spielleute. Eine Randgruppe in der Gesellschaft des Mittelalters*, Wiesbaden 1982.

⁴² Übersichten bei *Graus* (Anm. 26), und im *Lexikon des Mittelalters* 1 (1980), Sp. 1249—57, mit weiterführenden Literaturangaben.

Vom Standpunkt des Unterwegssein ist der Radius der Reisen zu beachten. Neben Leuten, die ihre fahrende Lebensweise in einem recht begrenzten geographischen Rahmen ausübten, wie etwa Hausierer, Kesselflicker und viele Bettler, gab es Leute mit einer beachtlichen geographischen Ausdehnung des Herumirrens. Der schon erwähnte Oswald von Wolkenstein⁴³ kam bis Kreta, in die Türkei, nach Preußen und Litauen und über Frankreich bis nach Spanien — ein vereinzelter Sonderfall war er, wie Verzeichnisse von Söldnern mit Herkunftsangaben⁴⁴ bezeugen, nicht. Der Umfang der durchstreiften Länder, die man aus den Verhören von Delinquenten kennenlernt, ist zwar geringer, aber zuweilen dennoch recht beachtlich: 1474 wurde in Regensburg ein getaufter Jude wegen Diebstahls, Falschspiels und mehrmaliger Taufe hingerichtet. Er war in Würzburg, Rakovnik und Dortrecht getauft worden und bekannte Diebstähle in Bayern, Schwaben, Brandenburg, Böhmen, Mähren, Ungarn, im Rheingebiet und in Holland, in der Schweiz und in Norditalien sowie im Elsaß⁴⁵. Viele der Delinquenten der Verhörprotokolle des Châtelet 1389/90 durchquerten ihren Aussagen nach immer wieder das ganze Königreich Frankreich⁴⁶. Wenn auch manche Aussagen dieser Quellen der üblichen Verhörmethoden wegen mit äußerster Skepsis angesehen werden müssen, an den geographischen Angaben dürfte ein Zweifel kaum möglich sein.

Fahrende hat es schon immer gegeben — sie sind kein Phänomen, das erst für das Spätmittelalter typisch war. Wohl aber wurden sie erst im Spätmittelalter zu einem Massenproblem, vor allem die herumvagierenden Söldner, die mit Leichtigkeit ihr Metier, aber kaum ihre Lebensweise veränderten⁴⁷, und die nun auftauchenden großen Bettlerscharen.

⁴³ Vgl. Anm. 15.

⁴⁴ Als illustratives Beispiel verweise ich auf die böhmischen Söldner im Ordensland — dazu *Wilhelm Rautenberg*, *Böhmische Söldner im Ordensland Preußen* (Ms. Diss. Hamburg 1953); als eine Art Zusammenfassung *ders.*, *Einwirkungen Böhmens auf die Geschichte des Ordenslandes Preußen im späten Mittelalter*, in: *Zs. für Ostforschung* 22 (1973), 626—695. Weiter *Eva Barborová*, *Češi a Moravané jako účastníci válek Polska s řádem německých rytířů v. r. 1410 a 1414* [Böhmen und Mähren als Teilnehmer der Kriege Polens mit dem Deutschen Orden in den Jahren 1410 und 1414], in: *Sborník Matice moravské* 86 (1967), 191—201. Interessant ist der Vergleich zu den sog. Preußenreisen; dazu neuestens *Werner Paravicini*, *Die Preußenreisen des europäischen Adels*, in: *HZ* 232 (1981), 25—38.

⁴⁵ Das Protokoll bei *Raphael Straus*, *Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte der Juden in Regensburg 1453—1738* (QErörtBayerDtG NF 18, 1960), Nr. 211, 64 ff. Vgl. auch die Angaben über den getauften Juden Hanns Veyol, ebd., Nr. 149, 40.

⁴⁶ Dazu *Cohen* (Anm. 1), 302 ff.

⁴⁷ Zu der Angst vor herumvagierenden Söldnern und Bettlern *Geremek*, *Truands* (Anm. 1); *Cohen* (Anm. 1), 306 ff., und in breiterem Zusammenhang *Jean Delumeau*, *La Peur en Occident* (XIV^e s.—XVIII^e s.), Paris 1978, 190 ff.

Die wirtschaftliche Krise des 14. Jahrhunderts, die Verwüstungen ganzer Gebiete durch Kriegszüge und das Überangebot in gewissen Berufen (vor allem bei den Klerikern) ließen den Pauperismus zu einem Massenproblem werden. Er zwang wiederholt große Scharen von Armen dazu, nach Erwerbsmöglichkeiten zu suchen oder als Bettler durch das Land zu streifen, um sich zu ernähren. Der Pauperismus war primär ein ökonomisches, kein demographisches Problem: Davon zeugt unverkennbar die Tatsache, daß erst nach der ersten großen Pestwelle die Versuche⁴⁸ einsetzten, das Vagieren zu verbieten und die Fahrenden zur Arbeit zu zwingen. Das älteste einschlägige Gesetz stammt aus England und wurde im Jahre 1349 erlassen⁴⁹. Besonders ausführlich war die französische Ordonnance aus dem Jahr 1351, die sich mit Faulenzern und Würfelspielern, Bänkelsängern, Vagabunden und Bettlern befaßte. Welcherlei Stellung oder Standes sie seien, ob mit Handwerk oder ohne, Mann oder Frau, sofern sie heil an Körper und Gliedern seien und arbeiten könnten⁵⁰, wurde ihnen Betteln und Herumvagieren unter Strafe verboten. Dieser Verordnung folgten in kurzer zeitlicher Folge weitere mit noch strengeren Strafandrohungen. Das Vagabundieren wurde dabei dem mißbräuchlichen Betteln gleichgesetzt, als Müßiggang und Arbeitsunwilligkeit bezeichnet, also als eine strafbare Abart des Unterwegsseins aufgefaßt.

Die Vermengung der Bettlerscharen mit herumziehenden, durch zeitweilige Friedensschlüsse brotlos gewordenen Söldnern machte sie zu einer wirklichen Gefahr, zu einem wahren Schreckgespenst vor allem für die Dorfbewohner; der friedliche Landstreicher, der höchstens eine Bedrohung für das Geflügel der Bauern darstellte, wurde vielfach zum Marodeur, dem man ohne weiteres Brandstiftung und Mord zutraute, den man als Mitglied einer verbreiteten Verschwörung ansah, der sich geheimnisvoll durch Rotwelsch und mit Gaunerzinken verständigte — eine Gefahr für jedermann, eine Gefährdung der Ordnung schlechthin⁵¹.

⁴⁸ Dazu grundlegend *Geremek, La lutte* (Anm. 17), und *ders.*, *Truands* (Anm. 1).

⁴⁹ Die englische Gesetzgebung wird immer wieder im Zusammenhang mit dem Bauernaufstand von 1381 erwähnt. Für Gesetzgebung und Durchführung immer noch grundlegend *Bertha Haven Putnam, The Enforcement of the Statutes of Labourers During the First Decade after the Black Death 1349—1359*, New York 1908.

⁵⁰ *gens oyseux ou joueurs aux dez ou chanteurs es rues, truandans ou mendians, de quelconque condicion ou estat qu'ilz soyent, ayans mestier ou non, soyent hommes ou femmes, qui soyent sains de corps et de membres, se exposent a faire aucunes besongnes de labour ...*, ed. *Geremek, La Lutte* (Anm. 17), Nr. 1, 230.

⁵¹ Als bezeichnendes Beispiel dafür etwa die Verurteilung von Verschwörern, meist vagrierender Bettler, die 1379/80 verdächtigt wurden, versucht zu

In England und Frankreich versuchten die Könige mit dem neuauftauchenden Problem der Massenarmut und dem sie begleitenden Vagieren als Massenerscheinung fertig zu werden — mit sehr geringem Erfolg, sofern wir das Spätmittelalter im Auge haben. Erst die Organisation einer flächenhaft aufgebauten Polizei und von Anstalten für Zwangsarbeit schien zeitweilig eine gewisse Lösung des Problems zu bedeuten⁵². Im Reich konnte begreiflicherweise von einer Initiative der Könige und Kaiser keine Rede sein — hier fehlten ihnen alle Zwangsmittel; nur die Landfrieden beschäftigten sich wiederholt, aber wenig erfolgreich mit den Problemen der Mobilität durch Massenarmut⁵³. Die Maßnahmen wurden im deutschen Sprachgebiet von den Städten, in ihrem eigenen Bereich, organisiert und auch durchgesetzt. Dabei galt durchgehend der Grundsatz, daß arbeitsfähige Leute weder Betteln noch herumstrolchen sollten — oder um es mit einer Basler Ratsverordnung von 1417 zu formulieren, die von Landstreichern spricht, die *„wellent nit werken, weder sniden, holz tragen noch ander arbeit tûn“*⁵⁴: Falls diese nicht arbeiten wollten, obwohl sie dazu aufgefordert wurden, solle man das einem Ratsherrn oder Ratsknecht melden; *„der sol ze stund den heissen in ein keyfen legen“*. Landstreicher einzusperren war einfach, um so mehr als die Städte gleichzeitig begannen, eine eigene Bettelpolizei zu organisieren — aber es war keine Lösung für die Dauer. Daher war man bemüht, fremde Vagabunden aus den Städten zu vertreiben, eventuell auch gekennzeichnet oder gebrandmarkt, um ihr Wiederkommen zu erschweren. Augsburg etwa organisierte regelmäßig im Herbst Vertreibungen fremder „schädlicher Leute“ aus der Stadt, wobei jeweils 70 bis 100 Personen und mehr auf einmal verjagt wurden⁵⁵. Vor allem aber sollten die Torwächter sorgfältig darüber wachen, daß solche Leute gar nicht in die Stadt kämen; keinesfalls sollten sie innerhalb der Stadtmauern übernachten; höchstens tagsüber durften sie in der Stadt Betteln. Sorgfältig wurde zwischen einheimischen und fremden Bettlern unterschieden, man gab eigene Bettlerzeichen für die Einheimischen aus. Ähnlich unterschied man zunehmend zwischen einheimischen und fremden Kranken und Aussätzigen — nur einheimische durften Almosen erhalten⁵⁶.

haben, die Brunnen in Frankreich zu vergiften, *Duplès-Agier* (Anm. 2), Bd. I, 419—480 und II, 1—6.

⁵² Dazu etwa *Jean-Pierre Gutton*, *La société et les pauvres en Europe* (XVIe—XVIIIe s.), Paris 1974.

⁵³ Die unterschiedliche Mobilität der einzelnen Schichten ist bisher m. W. vergleichend nicht näher untersucht worden. Auf die große Mobilität der Armen wird in den zitierten Arbeiten zum Armenproblem und Herumvagieren immer wieder verwiesen.

⁵⁴ *Schnell* (Anm. 6), Nr. 103, 103.

⁵⁵ *A. Buff*, *Verbrechen und Verbrecher zu Augsburg in der zweiten Hälfte des 14. Jh.*, in: *ZHistVSwab* 4 (1878), 206.

Es gelang den Städten auf diese Art allmählich wenigstens teilweise, das Problem von ihrem Standpunkt aus zu meistern — vor allem auf Kosten des flachen Landes. Die Bettlerscharen wurden aus den Städten vertrieben — Almosen waren nicht mehr Gaben christlicher Milde an Arme und Bedürftige schlechthin, sondern blieben den „eigenen“ Armen vorbehalten. Die gesamte Mildtätigkeit war natürlich keine dauerhafte Lösung der ökonomischen und sozialen Probleme und konnte es auch gar nicht sein; nur zu oft stellte sie nichts als den sprichwörtlichen Tropfen auf dem heißen Stein dar. Die Scharen der vagierenden Bettler blieben aus den Städten ausgesperrt; sie irrten auf dem Land umher, bettelten gelegentlich, gelegentlich stahlen sie auch — oder sie erfroren und verhungerten zu Tausenden und Abertausenden unterwegs, in den verschiedensten Teilen Europas. Auf Gassen und Landstraßen waren nicht nur reiche und mächtige Herren zu finden, die aus Abenteuerlust, in Geschäften und Missionen reisten; die Wege bevölkerten nicht nur fromme Pilger und weniger fromme Handwerksgesellen und Scholaren. Neben ihnen waren es die zahlreichen Bettler, die mühselig dahinschwankten, und unter sie mischte sich das Völkchen der Gaukler und der Tagediebe, der wirklichen Nichtsnutze und der fröhlichen Figuren — auch Till Eulenspiegel war größtenteils unterwegs. Sie alle verbanden Not und weitgehende Rechtlosigkeit — eine Randlage, durch die sie sich von ihren Weggenossen gezwungen oder freiwillig unterschieden.

⁵⁶ Dazu Graus (Anm. 26).

Zusammenfassung

Von Ludwig Schmugge, Zürich

Bei dem Versuch, aus den hier wiedergegebenen Vorträgen ein Fazit für das Thema „Unterwegssein im Spätmittelalter“ zu ziehen, ergeben sich mehr offene Fragen als eindeutige Antworten. Wir wollen unser Augenmerk vor allen Dingen auf das richten, was sich im Laufe des Spätmittelalters beim Pilgern und Wallfahren, beim Wandern von Scholaren, Gesellen und Randständigen verändert hat. Gab es hier nur quantitative oder auch qualitative Schübe?

Am ehesten lassen sich gewisse approximative Antworten für den Bereich des Pilgerwesens erteilen. Hier kristallisieren sich mehrere parallele Phänomene heraus: z. B. das Elite-Pilgern der nach Jerusalem und zum Teil auch nach Santiago reisenden, vor allem ritterbürtigen und bürgerlichen Schichten oder die qualitative Änderung der Mentalität zahlreicher Pilger, die nicht nur primär religiöse Absichten mit ihren Reisen im Auge hatten, sondern auch das Erlebnis des Neuen und Unbekannten suchten, manchmal sogar eine fast touristische Neugier zeigten. Das Phänomen des periodischen Wallfahrens kommt dem modernen Urlaubsgedanken (in einer selbstverständlich noch religiösen Form) bereits recht nahe. Auch sei auf die gute Organisation des Herbergswesens und der Transport- und „Service“-leistungen für Pilger aufmerksam gemacht¹. Ein unbestrittenes Moment einer neuen Geisteshaltung scheint auch die „Verbürgerlichung“ des Pilgerwesens zu sein: Man war auf Sicherheit aus, die Reise war gut organisiert, man versuchte das Risiko des zum Teil nicht ungefährlichen Unterwegsseins zu mindern, man hat kaum mehr die Absicht, am Zielort zu verbleiben; vielmehr war die Rückkehr nach Hause fest eingeplant. Es scheint auch, daß Pilger (und wohl auch andere Reisende) lokale Krisenherde bewußt beiseite ließen oder umgingen. Daß seit dem Verlust des Heiligen Landes mehr Pilger als etwa im 13. Jahrhundert unterwegs waren, bedarf keines weiteren Hinweises. Andererseits ist das nur bei Pilgern zu beobachtende Phänomen einer gewissen Massenpsychose, wie es beim Wilsnack-Laufen, beim Besuch der Schönen Maria in Regensburg oder bei den impulsiven Wallfahrten zum Mont Saint-Michel zu konstatieren war, offenbar für das Spätmittelalter und nur für diese Zeit typisch.

¹ Vgl. dazu *Schmugge* (wie oben S. 19, Anm. 7).

Weiterhin könnte man die Frage stellen, ob und warum sich gerade so viele Deutsche im Spätmittelalter auf den Weg machten. Waren die Menschen deutscher Zunge eine besonders unbehaute und wanderwütige Nation? Jedenfalls suchten sie im fernen und fremden Ausland mit Vorliebe das heimische Ambiente, die Geborgenheit von Nationalkirchen und Herbergen (wie in Rom), sie kehrten bei Gastwirten der eigenen Zunge und Nation ein (so Peter Füessli in Venedig) und fanden dort ein Stück Heimat in der Fremde². Auch für die Wandergesellen galt Ähnliches, indem ihnen Fürsorge für die Zeiten von Not und Tod in Bruderschaften auch in der Fremde geboten wurde³. Die Scholaren erfuhren in ihren „Nationen“ landsmännische Heimeligkeit, rechtlichen und sozialen Schutz und vielfach auch materielle Unterstützung⁴.

Für die Handwerksgesellen existierte in Mitteleuropa eine großräumige, nach den verschiedenen Handwerken gegliederte Organisation, wie sie jüngst Schulz und Reininghaus nachgewiesen haben⁵. Die ihre Zunftgenossen von Stadt zu Stadt weiterreichenden Vereinigungen, die an regionalen Gesellentagen, den sogenannten „Maien“, regelmäßig zusammenkamen, waren in einigen Gewerben wie ein Netz über weite Bereiche der europäischen Städte gelegt. Kein Zweifel, daß besonders die deutschen Handwerker durch eine überdurchschnittliche Reise- und Wanderfreudigkeit gekennzeichnet waren. Die Expansion der Schuhmacher, Bäcker, Weber, Schneider und Buchdrucker in der Welt der Hanse und vor allen Dingen auch in Italien ist bekannt. Offenbar lockte der Hanseraum die Gesellen ebenso an wie die angenehmen und wirtschaftlich potenten Städte Italiens. Die Präsenz von Bäckern, Schuhmachern und Buchdruckern sowie Devotionalienhändlern aus dem Reich in der Metropole der Christenheit ist besonders gut belegt⁶.

Charakteristisch für die generell restriktiven Tendenzen seit dem Spätmittelalter ist die Beobachtung, daß sich ein Rückgang der Gesellenwanderung seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts einstellte — ein Vorgang, der ebenso beim Pilgern festzustellen ist. Allgemein trat eine

² Siehe oben S. 23 f.

³ Siehe oben S. 84.

⁴ Siehe oben S. 67 f.

⁵ *Knut Schulz, Handwerksgesellen und Lohnarbeiter*, Sigmaringen 1985, und *Wilfried Reininghaus, Die Entstehung der Gesellengilden im Spätmittelalter* (Beiheft der VSWG 71), Wiesbaden 1981.

⁶ *Arnold Esch, Importe in das Rom der Frührenaissance. Ihr Volumen nach den römischen Zollregistern der Jahre 1452—1462*, in: *Studi in memoria di Federico Melis*, Band 3, Neapel 1978, 381—452. Vgl. jetzt für Venedig: *Philippe Braunstein, Appunti per la storia di una minoranza: La popolazione tedesca di Venezia nel medioevo*, in: *Strutture familiari, epidemie, migrazioni nell'Italia medievale*, a cura di Rinaldo Comba, Gabriella Piccinni e Giuliano Pinto (Nuove ricerche di storia 2) Napoli 1984, 511—517. 1471 waren 32 der 39 Bäckermeister in der Stadt deutscher Herkunft (512).

Verengung der räumlichen Mobilität ein. Davon wurden als erste die Scholaren betroffen, die nun nicht mehr so sehr die entfernten, alten, großen Universitäten Paris, Bologna oder gar Oxford aufsuchten, sondern sich mehr und mehr im heimischen Raum akademisch ausbilden ließen. Ähnliche Restriktionstendenzen hat Graus für die Fahrenden und Unbehausten, die generell mit Armut und Rechtlosigkeit geschlagen waren, aufzeigen können: Mandate gegen Fahrende wurden zunehmend seit der Mitte des 14. Jahrhunderts von den Obrigkeiten erlassen, seit der Reformationszeit jedoch spürbar verschärft, nicht zuletzt durch systematische Anwendung. Vertreibung oder mindestens Registrierung dieser mit Mißtrauen beobachteten Randgruppen waren an der Tagesordnung. Deren Abwehr ist eine bürgerlich-obrigkeitliche Reaktion auf das Unbehagen und auf eine zu vermutende Verunsicherung des vor allem nach Ordnung strebenden Lebens im Spätmittelalter⁷.

Während Pilger, Scholaren und Handwerker in der Regel nur in einem Durchgangsstadium den mobilen Gruppen zuzurechnen sind, gilt das nicht für die Fahrenden. Sie haben sich mit ihrer Organisation in Banden, „Reichen“ und „Stämmen“ und durch die Ausbildung eines gewissen Soziolektivs (z. B. des Rotwelsch) ihre eigene Welt zu schaffen versucht. Dem Alter nach unterscheiden sich Angehörige unserer Gruppen beträchtlich: Gesellen wanderten zumeist zwischen ihrem 15. und 25. Lebensjahr; die Scholaren, denen man damals begegnen konnte, waren gegen 15 bis 35 Jahre alt; die Pilger jedoch entstammten allen Altersstufen von der Kindheit bis ins hohe Greisenalter, und das Gleiche dürfte für die Fahrenden zutreffen.

Ein längeres, zum Teil jahrelanges Verweilen an einem Ort ist eigentlich nur für die Scholaren zu belegen. Hier erheben sich allerdings noch viele offene Fragen, etwa nach dem Woher der Studenten, nach ihrem Einzugsgebiet oder nach den Gründen für ihre Neigung zum Provinzialismus: Zwischen 1400 und 1500 wechselten weniger als 20 % der Scholaren die Universität, die Mobilität innerhalb der hohen Schulen war eher gering, und die damit verbundene Einschränkung hat sicherlich auch Auswirkungen auf Mentalität und Einstellung gehabt. Festzuhalten bleibt jedoch, daß sie sich in jedem Fall aus ihrer heimischen vertrauten Umgebung lösten und bis in das 15. Jahrhundert hinein auch noch zu einem guten Teil ins Ausland zogen. Weiterreichende Erkenntnisse dürfte auch die Gegenüberstellung mittelalterlicher Migrationsbewegungen mit den Thesen heutiger Soziologie erbringen, die u. a.

⁷ Vgl. *Graus* (wie oben S. 102 f.). Noch nicht zugänglich war mir *Ernst Schubert*, Gauner, Dirnen und Gelichter in spätmittelalterlichen Städten, in: Cord Meckseper/Ernst Schraut (Hg.), *Mentalität und Alltag im Spätmittelalter* (Kleine Vandenhoeck-Reihe, Bd. 1511), Göttingen 1985.

einen Zusammenhang zwischen sozialer Kontrolle und Migrationsbewegungen feststellt⁸.

Als ein Fazit läßt sich festhalten: Unterwegssein war ein unbestrittenes Charakteristikum des spätmittelalterlichen Lebens nicht nur im deutschen Reich, aber dort wohl ganz besonders. Warum dieses so war, erfahren wir aus den Quellen nicht mit eindeutiger Klarheit. Die Wandlungen qualitativer und quantitativer Art, die sich bei den mobilen Gruppen im Spätmittelalter abzeichnen, sind jedoch unübersehbar. Noch nicht zu überschauen sind die Konsequenzen, welche die Reformation für die spätmittelalterliche Mobilität gezeitigt hat. Nur für den Bereich des Pilgerwesens liegt, durch die Arbeiten des amerikanischen Historikers Rothkrug in die Debatte gebracht, eine provokante These vor⁹. Bei der Frage, welche Folgen das Pilgerwesen für die Reformation gehabt habe, kommt er nach einer breitangelegten Untersuchung deutscher Pilger- und Wallfahrtsorte zu erstaunlichen Ergebnissen. Rothkrug glaubt nachweisen zu können, daß sich die Reformation überall dort durchgesetzt habe, wo keine Tradition von Reliquienkulten, insbesondere von Marienwallfahrten, bestanden habe und wo die Bewohner gewaltsam zum Christentum bekehrt worden seien — während etwa in Frankreich mit seiner „religion royale“ und im Italien der Renaissance das kirchliche Pönitentiaalsystem vom „Staat“ oder der Stadt aufgefangen worden sei. Rothkrug stützt seine bisweilen sehr kühnen geistesgeschichtlichen Skizzen auf die Untersuchung von 1036 vorreformatorischen Pilgerorten im Reich (Liste S. 203—251). Demgegenüber ist überhaupt noch nicht ausgemacht, daß die Reformation die Pilgerbewegung überall und sofort unterbunden hätte; in den katholischen Landschaften leben Pilgern und Wallfahren ohnehin bis in die Gegenwart fort. So sehr Rothkrugs These gründlicher Überprüfung bedarf, so klar geht aus seiner Aufstellung hervor, welche umfassende Bedeutung für alle Schichten der Bevölkerung spätmittelalterliches Pilgern und Wallfahren besaßen.

⁸ Vgl. Daniel Kubat und Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny, Migration: towards a new paradigm, in: Intern. Social Sciences Journal 33, 2, 1981, 307—329, bes. 323: „Socialization processes are disrupted and are seldom completed, so that population segments that refuse to become or to remain subordinate will migrate“.

⁹ Lionel Rothkrug, Religious Practices and Collective Perceptions: Hidden Homologies in the Renaissance and Reformation, in: Historical Reflexions 7, 1 (1980), 1—266, und ders., Icon and ideology in religion and rebellion 1300—1600: Bauernfreiheit und religion royale, in: Religion and rural revolt. Papers presented to the Fourth Interdisciplinary workshop on Peasant Studies, Univ. of British Columbia 1982, hg. v. Janos M. Bak und Gerhard Benecke, Manchester 1984, 31—61.